Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

26r Band.

Vierte Abtheilung:

Geschichte der Höfe

der Häuser Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen.

Vierter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geschichte der Höfe

der Häuser

Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Vierter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Inhalt.

Der Hof

der beiden Brüder des Stifters der Carlsschule,

Ludwig Eugen's

und

Friedrich Eugen's,

1793 — 1797.

Ludwig Eugen,
1793—1795.

Der Hof wieder eine Karthause. Aufhebung der Carlsschule: *olim musis, nunc mulis.*

Da Herzog Carl Eugen ohne Erben starb, kamen seine beiden jüngeren Brüder Ludwig Eugen und Friedrich Eugen nach einander zur Succession, beide schon Herren in den sechziger Jahren, beide katholisch, wie ihr ältester Bruder, beide regierten nur zwei Jahre.

Herzog Ludwig Eugen war im Jahre 1731 geboren und in den Jahren 1742—1744, wie seine beiden Brüder, in Berlin am Hofe Friedrich's des Großen erzogen worden, der König hatte ihn schon 1742 zum Obersten des würtembergischen Dragoner-Regiments ernannt. Er war der Liebling der Mutter, die ihn gar zu gern auf dem Throne gesehen hätte: der Plan, ihn zur Regierung zu bringen, schlug fehl und trug ihr, wie oben erwähnt, ewige Gefangenschaft ein. Achtzehnjährig, 1749, verließ Prinz Ludwig den preußischen Dienst und trat in demselben Jahre

in französischen ein: er focht als Maréchal de camp mit vor Minorca und Port Mahon. Beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs stellte er sich in die östreichischen Fahnen und focht von 1757 — 1762 gegen Friedrich den Großen. In diesem letzteren Jahre, 1762, vermählte er sich mit einer früheren Hofdame am sächsischen Hofe, der Gräfin Sophie Albertine von Beichlingen, einer Tochter des kursächsischen Geheimen Raths Grafen Gottfried Dietrich von Beichlingen, eines Neffen des bekannten Großkanzlers am Hofe August's des Starken. Er lebte fortan abwechselnd mit seiner Gemahlin bei Lausanne am Genfer See, darauf zehn Jahre auf Wasserlos, einem Schlosse bei Hanau, endlich seit dem Jahre 1778 auf Weiltingen, ganz zurückgezogen von der großen Welt, wie er in Wasserlos gegen den schwedischen Touristen Björnstahl 1774 sich äußerte: „comme le spectateur des tourbillons.“ Die Baronin Oberkirch, deren Memoiren neuerlich erschienen sind und die ihn am Hofe zu Mümpelgard bei seinem jüngsten Bruder sah, schreibt von ihm: „er war ein liebenswürdiger Prinz, aber unglücklicherweise auf Wortspiele versessen, die, wie Voltaire sagt: „l'esprit de ceux qui n'en ont pas“ sind. Er schrieb recht leidliche Verse und las sie außerordentlich gut vor. Er lebte (in den achtziger Jahren) meist zu Paris.“

Als im Jahre 1793 im October Herzog Carl starb, war gerade Schiller, der demselben einst auf der Carlsschule durchgegangen war, auf Besuch bei

seinem alten Vater in Schwaben — Herzog Carl hatte den großgewordenen Dichter ignorirt, seinem alten Vater aber Urlaub ertheilt, damit er sich seines Sohnes erfreuen könne. „Der Tod des alten Herodes, schrieb Schiller damals unterm 10. December 1793 an Körner in Dresden, hat weder auf mich noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menschen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, sehr wohl ist, jetzt einen Menschen vor sich zu haben. Das ist der neue Herzog in jeder guten und auch in jeder schlimmen Bedeutung des Worts.“

Als Ludwig die Regierung antrat, war er bereits dreiundsechzig Jahre alt. Es erfolgte jetzt die auffälligste Veränderung am Stuttgarter Hofe: statt der Löwenhöhle, aus der Herzog Carl regiert hatte, sah man jetzt eine Karthause. Der neue Herzog war ein zwar sehr milder, aber auch sehr bigotter Herr. Er hielt sich wieder Mönche, Kapuziner und Franziscaner am Hofe. Adelige, meist Fremde, gelangten wieder in den Besitz der meisten Stellen. Sowohl die Ecole des demoiselles ging ein, als die nützliche Carlsschule, die so viele bedeutende Männer gebildet hatte; auf die Thüre derselben schrieb einer die bezeichnenden Worte an: „Olim musis, nunc mulis,“ Sonst den Musen, jetzt den Eseln zuständig. Dem alten bigotten Herrn war alle Aufklärung verhaßt, dagegen liebte er gar wohl die Freuden der Tafel: wiederholt wurden die feisten Aebte und die wohlbeleibten Reichsgrafen aus der Nachbarschaft eingeladen, täglich ward

offne Tafel gehalten, die Hofwirthschaft blieb ungemein prächtig und kostbar. Der alte Herr war ein großer Freund der Franzosen, aber ein abgesagter Feind der revolutionairen Grundsätze: gegen sie brachte er die Landmiliz auf die Beine, ein Corps von 14,000 Mann.

Herzog Ludwig ward bei einem Spazierritt im Mai 1795 zu Ludwigsburg vom Tode überrascht. Er hinterließ von der Gräfin Beichlingen nur zwei Prinzessinnen, welche in einem Pariser Kloster erzogen und an die Fürsten von Oettingen-Wallerstein und Hohenlohe-Waldenburg vermählt wurden.

Friedrich Eugen,

1795—1797.

Versicherung der protestantischen Religion. Einbruch der Franzosen im Revolutionskriege. Die Familie Friedrich Eugen's: die Mutter Kaiser Alexander's von Rußland.

Nach Ludwig Eugen kam Friedrich Eugen zur Succession, der jüngste der drei Brüder, bei seinem Regierungsantrit ebenfalls schon dreiundsechzig Jahre alt. Er war früher geistlich gewesen, Canonicus zu Salzburg. Später ward er preußischer General, diente unter Friedrich dem Großen und es kam hier wieder der Fall, wie im braunschweigischen Hause vor, daß er gegen seine Brüder Carl und Ludwig fechten mußte. Friedrich Eugen war seit 1753 mit einer preußischen Prinzessin vermählt, Friederike Dorothee Sophie von Brandenburg-Schwedt. Bei

dieser Vermählung ward durch Friedrich den Großen ausdrücklich die weise Veranstaltung getroffen, daß in den Ehecontracten die Erziehung der Kinder in der protestantischen Religion versprochen werden mußte. Nach dem Hubertsburger Frieden ward Prinz Friedrich Eugen 1769 Gouverneur von Mümpelgard und baute hier das Sommerlustschloß Etupes. An seinem kleinen Hofe lebte die mehrmals erwähnte Memoirenschreiberin Baronin Oberkirch, die Freundin der Mutter Kaiser Alexander's. Als er im Revolutionskriege von den Franzosen vertrieben wurde, übernahm er 1792 die preußische Statthalterschaft von Anspach und Baireuth; er bewohnte das Lustschloß Phantasie. 1794 gab ihm sein Bruder Ludwig Hohenheim. Auch er war ein milder, wohlmeinender Herr; als er die Regierung antrat, erklärte er: „ich will Gerechtigkeit üben, denn ich trete früher oder später vor Gottes Richterstuhl;" er verbat sich alle Feierlichkeiten.

Unter diesem Herzog erfolgte, nachdem Preußen den Frieden zu Basel geschlossen hatte, der erste Einbruch der Franzosen unter Moreau im Feldzug von 1796. In der Nacht vom 23. zum 24. Juni bewerkstelligte Moreau den Rheinübergang bei Kehl. Das Bataillon Würtemberger, das den Schwarzwaldpaß des hohen Kniebis vertheidigen sollte und das der Erbprinz commandirte, ward geworfen, von hier drang Moreau ins Herz von Schwaben. Der Herzog floh mit seiner Familie nach Anspach. Erzherzog Carl, der zu Pforzheim an der nördlichen Pforte des Schwarz-

walds stand, mußte hinter den Neckar nach Kannstadt sich zurückziehn, sein Nachtrab wurde mitten durch Stuttgart hindurch von den verfolgenden Franzosen gejagt. Nach einer kurzen Kanonade verließ der Erzherzog auch seine Stellung bei Kannstadt. Ganz Schwaben unterwarf sich nun den Franzosen. Im Hauptquartier Moreau's zu Baden am 17. Juli mußte Würtemberg einen Waffenstillstand eingehen: der Geheime Rath Baron Mandelsloh und der Landschafts-Assessor Kerner schlossen hier, und der Minister Wöllwarth und der Legationsrath Abel in Basel ab, die Grafschaft Mümpelgard, die der Herzog Carl den Franzosen hatte verkaufen wollen, mußte ihnen umsonst abgetreten und dazu noch 4 Millionen Livres Brandschatzung erlegt werden. Im folgenden Jahre, dem Jahre des Friedensschlusses von Campo Formio, starb der Herzog am 23. December zu Hohenheim, seiner fast beständigen Residenz, an einem Nervenschlage.

Friedrich Eugen hinterließ von seiner Gemahlin, die ihm zwölf Kinder geboren hatte, sieben Prinzen und eine Prinzessin.

1. Der älteste Prinz, der dicke Friedrich, Würtembergs erster König, ward der Nachfolger.

2. Der zweite Prinz, Ludwig, geboren 1756, war preußischer General, dann 1790 polnischer General und Commandant von Warschau bis 1792, er hoffte König von Polen zu werden. Als die Theilung diese hochfliegenden Hoffnungen zerstörte, folgte er 1795 dem Vater als Gouverneur der Fürstenthümer

Anspach und Baireuth; später ward er bis 1806 russischer General und zuletzt würtembergischer Generalfeldmarschall. Wolzogen in seinen Memoiren berichtet, daß er sich in dieser Function durch die kriechendste Schmeichelei gegen den ersten Mignon seines Bruders, des dicken Königs Friedrich, den unwürdigen Dillen, seinen Haupteinfluß verschafft habe. Er starb 1817. Seine erste Gemahlin war seit 1783 Marie, Tochter des Fürsten Adam Czartorisky; sie ward 1792 von ihm geschieden und lebte in Paris; die zweite Gemahlin war seit 1797 Henriette von Nassau-Weilburg, Pauline: eine Tochter von dieser zweiten Gemahlin ward 1820 mit seinem Neffen, dem jetzt regierenden König Wilhelm vermählt. Sein Sohn Alexander, 1804 in Petersburg geboren, ist östreichischer General, morganatisch in Wien 1835 vermählt mit einer Oestreicherin, Gräfin Claudine Rheday aus Siebenbürgen, die 1841 starb: sie und ihre Kinder erhielten von Kaiser Franz den Titel Gräfin und Grafen von Hohenstein.

3. Der dritte Prinz, Eugen, geboren 1758, war, wie die Baronin Oberkirch erzählt, schon in seiner Jugend ein lebhafter Herr, der oftmals seine Geschwister zu schallendem Gelächter hinriß, wenn steifer Besuch an dem kleinen Hofe zu Mümpelgard war. Er wurde preußischer General. Graf Mirabeau, der ihn im Jahre 1786 sah, schreibt in seinen geheimen Briefen über den Berliner Hof, daß er in seiner Jugend ein starker Libertin gewesen sei, dann habe er sich im Kamaschendienst und Corporalschlag ausgezeichnet. Bei seinem Aufenthalt in Paris

habe er sich unter Mesmer in den Somnambulismus geworfen und sei ein Hauptchef der Illuminaten geworden. Mirabeau beschreibt ihn als einen enthusiastischen, sonderbaren, eifrigen und thätigen Mann mit einer exstatischen, hinreißenden Beredtsamkeit, flammenden, zuweilen wild blickenden Augen, mit einer Physiognomie, die eine stete innere Bewegung gezeigt habe, und als eine Person ganz dazu geeignet, um von den damals in Berlin herrschenden Illuminaten mit Erfolg in den Vordergrund geschoben zu werden. Wirklich nahm auch Prinz Eugen bei dem eben damals schwebenden Streite über Cagliostro und die berüchtigte Halsbandgeschichte öffentlich in der Berliner Monatsschrift die erhabene Magie in Schutz.

Im Jahre 1792 erbte Prinz Eugen nach dem Aussterben der Nebenlinie Würtemberg-Oels, während das Fürstenthum Oels selbst an Braunschweig fiel, die Allodialgüter in Schlesien, namentlich die Herrschaft Bodland und Karlsruhe; er lebte jetzt seit 1794 als Gouverneur in Glogau. Damals, 1797—1800, kam die Gräfin Lichtenau, die Favoritin König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, als Staatsgefangene nach Glogau. Von Glogau aus besuchte Prinz Eugen unter andern Bad Lauchstädt, was deshalb bemerkenswerth ist, weil er hier Schillern, der damals kurz vor seinem Tode sich da aufhielt, besonders zu ehren sich angelegen sein ließ. Beim Feldzug gegen die Franzosen im Jahre 1806 commandirte Prinz Eugen die Reserve und ward nach der Schlacht bei Jena von Bernadotte bei Halle geschlagen. „Die sogenannte Reservearmee, drücken sich

„die vertrauten Briefe über den preußischen Hof" aus, war dem geschicktesten Accoucheur im Lande, aber keinem Feldherrn anvertraut. Für seine Equipage hatte der Prinz von Würtemberg übrigens gesorgt, sie kam wohlbehalten mitten durch die feindliche Armee in Glogau an." Der Prinz zog sich nun nach Karlsruhe zurück, wo unter andern Carl Maria von Weber eine Zeit lang bei ihm lebte. Im Befreiungskriege 1813 und 1814 stand er in russischen Diensten und zeichnete sich hier, namentlich nach den Memoiren von Wolzogen bei der Affaire gegen Vandamme bei Culm und in der Schlacht bei Leipzig besonders rühmlich aus. Prinz Eugen starb 1822 in Meiningen: seine Gemahlin war seit 1787 die Wittwe des Herzogs August von Meiningen, Luise von Stolberg. Von seinen Söhnen erbte der ältere, Eugen, der russischer General ist, Karlsruhe, wo er residirt; der jüngere Paul residirt in Mergentheim und ist durch seine Reisen in America bekannt, über die er noch ganz neuerlich Berichte in die Augsburger Allgemeine Zeitung gegeben hat; er hat in Mergentheim ein bedeutendes zoologisches Museum aufgestellt.

4. Der vierte Prinz Wilhelm, geboren 1761, war erst dänischer General und Gouverneur von Copenhagen bis 1806, dann würtembergischer Generalfeldmarschall und Kriegsminister und starb 1830 zu Stetten bei Stuttgart. Er vermählte sich 1800 zu Dessau mit der Burggräfin von Tunderfeldt aus Eßlingen, ehemaligen würtembergischen Hofdame.

Jean Paul sah diese Fürstlichkeiten bei seinem

Besuche in Stuttgart 1819 und schrieb unterm 21. Juni an seine Frau über dieselben: „Gestern war ich von Beroldingen*) zu Mittag auf den Herzog und die Herzogin Wilhelm eingeladen, die mich sehen wollten. Jener ist durch sein wohlwollendes und gelingendes Arztsein in der Gegend berühmt; und sie war's in der Jugend durch eine Schönheit, welche dem Künstler Dannecker nicht blos den Kopf verrückte, sondern auch den Hut, den er im Weggehen von ihr immer quer aufsetzte. Er sagte mir's gestern selber. Und sie ist noch schön. Aber, wie soll ich Dir dieses neckende Springen von Ideen und dieses unfürstliche liebe Theilnehmen an ihren bürgerlichen Bekannten (z. B. Dannecker ꝛc.) und dieses naive Sprechen malen? Ich saß unter dem Essen neben ihr. Sie lachte mich über meine Schmeicheleien aus, konnte aber doch nicht Herrin werden. Unten in der Laube bei dem Kaffee, als gesagt wurde, morgen sei der längste Tag, und ich sagte: „und heute ist der kürzeste," behauptete sie wirklich dasselbe vorhin gesagt zu haben, in derselben nur anders gekehrten Schmeichelbeziehung. Ihren Scherzen liegt aber schwerer Ernst, ja Trauer zum Grunde, wie auch ihre Briefe an Matthison zeugen. In dieser Woche fahr' ich mit einigen Freunden, da er und sie so einluden, nach Stetten zu ihnen." Ueber diesen Besuch schrieb Jean Paul später aus Baireuth, 3. Aug. 1819 an Voß: „Der Herzog Wilhelm ist leicht geschildert als ein Mann voll handelnder Arzneikunde, Physik und Menschenliebe; aber die Frau! Sie lebt und bettet sich auf den wei-

*) Graf Joseph, Minister des Aeußern.

chen Blüthenspitzen der Phantasie und fällt daher immer herunter — der wahre Unbestand in Allem, zumal in Freude und Trauer; — sie bekannte mir alle ihre Fehler und deren Quellen, was aber zu nichts fruchtet und sagte: Matthison sei ihr zum Rathen nicht kräftig genug. Mich gewann sie sehr lieb; ich mußte ihr aber zuletzt einige Besuche abschlagen. Sie wird mir schreiben. Himmel! wie schön und groß sind die Stuttgarter Mädchenaugen! ꝛc. Es kann Dir noch nicht hinlänglich bekannt sein, daß die Herzogin, die meinem (Pudel) Ponto einen Tempel versprach, wenn ich ihn nach Stetten brächte, einen grünen in der Größe einer grünen Laube aus Zweigen, mit einer Rosenkuppel und einer Pforte zur rosenumkränzten Mooswiege, ins Zimmer tragen ließ und daß der Hund vor dem ganzen Hofe sich ruhig auf mein Geheiß in die Tempelwiege legte. Später spielten die drei Fürstenkinder darin und noch später hatte der Hund sein Rheimser Salbölfläschchen bei sich und that etwas daraus an den Tempel."

Aus dieser Ehe stammen die Grafen und die Gräfin von Würtemberg, unter denen sich Graf Alexander, der Dichter, ausgezeichnet hat, welcher 1844 starb: er war 1801 in Copenhagen geboren und mit einer Ungarin, Gräfin Helena Festetics-Tolna vermählt. Die Gräfin Maria von Würtemberg vermählte sich 1842 mit dem würtembergischen Oberstallmeister Baron Taubenheim.

5. Der fünfte Prinz Ferdinand, geboren 1763, ward östreichischer Feldmarschall und Gouverneur erst von Antwerpen, dann von Wien, zuletzt von

Mainz. In seiner Jugend war er ein schöner Mann und der Damen Idol. Vermählt war er seit 1795 mit einer Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen, die Ehe ward aber 1801 geschieden. 1817 verheirathete er sich wieder nach zwanzigjähriger Liebschaft, die schon in Brüssel begonnen hatte, mit der Schwester des Fürsten Metternich, Kunigunde Pauline, einer durch Schönheit und Gemüth ausgezeichneten Frau. Er starb 1834 in Wiesbaden.

6. Der sechste Prinz Alexander, geboren 1771, trat zuerst bis 1794 in neapolitanische Dienste, ward dann bis 1801 östreichischer und zuletzt russischer General, 1801 ward er Generalgouverneur von Liefland, Esthland und Curland, dann von Weißrußland: er residirte zuerst zu Riga und dann zu Witepsk; 1822 zog er als Generaldirector der Straßen und Canäle nach Petersburg. Er starb 1833 auf einer Reise nach Gotha zur Vermählung seiner Tochter mit dem regierenden Herzog Ernst von Coburg; auch seine Gemahlin war seit 1779 eine coburgische Prinzessin. Er besaß die durch Jean Paul (als dessen Lieblingsort) verherrlichte Phantasie bei Baireuth und ansehnliche Güter bei Czenstochau in Polen. Sein Sohn Alexander, geboren 1804 in Riga, ward 1837 der Gemahl der Tochter König Louis Philipp's von Frankreich Marie, der bekannten Künstlerin, die die Statuette der Jungfrau von Orleans schuf, aber schon 1839 nach einer fünfvierteljährigen Ehe starb. Der Prinz lebt in Paris, besitzt Güter in Baiern und mit seinem jüngeren Bruder Ernst gemeinschaftlich in Curland.

7. Der siebente Prinz endlich Heinrich, geboren 1772, war bis 1799 preußischer Husarenobrist, privatisirte dann als Graf von Sontheim in Berlin und zog dann nach Ulm. Er war würtembergischer General und starb 1828 zu Ulm. Seine 1798 als Graf von Sontheim geheirathete Gemahlin Caroline Alexei, zur Gräfin von Rothenburg später creirt, war eine schlesische Gutsbesitzerstochter. Seine beiden Töchter heißen Gräfinnen von Urach, sind aber nicht anerkannt bei Hofe.

Die einzige Tochter, die Friedrich Eugen hinterließ, war Dorothea, in Rußland Maria genannt, geboren in Stettin 1759, seit 1769 in Mümpelgard wohnend und seit 1776, damals siebzehnjährig, mit dem Großfürsten, späteren Kaiser Paul von Rußland vermählt, durch ihn die Mutter Alexander's. Diese Ehe mit Paul scheint nach den vielen Briefen, die sie an ihre Jugendfreundin, die Baronin Oberkirch, geborne Waldner schrieb und die diese zum Theil in ihren neuerlich in London erschienenen Memoiren hat abdrucken lassen, eine der wenigen völlig glücklichen Fürstenehen gewesen zu sein. Die Baronin beschreibt sie „schön wie Aurora, von jener majestätischen Statur, die Bildhauer nachzuahmen lieben, bei der sich zarte und regelmäßige Gesichtszüge mit einer sehr edeln und imponirenden Grazie vereinigen. Sie war eine wahrhaft königliche Schönheit.“ Mit diesem angenehmen Aeußern verband Maria den nachhaltigeren Vorzug, daß sie eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten hatte, sie war eine Frau von hervorragender geistiger Bildung. Nach dem dra-

stischen Tode ihres Gemahls 1801 gewann sie einen großen Einfluß auf ihren Sohn Alexander, dem dieser, so außerordentlich respectvoll er sich äußerlich gegen sie bezeigte, doch sich zu entziehen versuchte, weshalb später nicht immer das beste Einvernehmen statt fand. Nach den Memoiren des Generals Wolzogen war sie eine Frau von sehr vielen guten Eigenschaften, namentlich ausnehmend wohlthätig und theilnehmend, dabei freilich auch herrschsüchtig, stolz und eitel. Sie wollte gern die Kaiserin Catharina copiren, besaß aber weit nicht den Verstand und die glänzenden Mittel derselben. Ihren Sohn hat sie noch um drei Jahre überlebt, sie starb erst 1828. Ihr Einfluß ging auch ihrem deutschen Vaterlande zu Gute. Für Rußland hinterließ sie eine Menge auf die Cultur dieses Reichs bezügliche Stiftungen.

Vier Kinder Friedrich Eugen's waren schon vor ihm gestorben: ein Prinz Carl, einundzwanzigjährig 1791, als würtembergischer Obrist der Garde zu Pferd und russischer Generalmajor und drei Prinzessinnen: Elisabeth 1790, der Liebling des großen Kaisers Joseph II.: sie war schon mit dem funfzehnten Jahre 1782 nach Wien gekommen und dort erzogen worden, und hatte 1788 den Erzherzog, späteren Kaiser Franz I. geheirathet; Friederike, starb 1785, nachdem sie 1781 dem Herzog von Oldenburg vermählt worden war, und noch eine Prinzessin starb gleich nach der Geburt 1768.

Ein natürlicher Sohn des Herzogs Friedrich Eugen führte den Namen: Graf von Sontheim.

Der Hof

Friedrich's I.,

des ersten Königs,

1797 — 1816.

Friedrich I.,
erster König von Würtemberg,
1797—1816.

1. Personalien. Aufenthalt in Rußland und Catastrophe der ersten Gemahlin Friedrich's, Auguste von Braunschweig. Zweite Heirath mit Mathilde von England. Regierungsantritt. Der Hof wieder protestantisch. Der französische Revolutionskrieg. Die Erwerbungen im Reichsdeputationshauptschluß. Die große Auswanderung Rapp's. Napoleon in Stuttgart: „*Chassez les bougres!*“

Herzog Friedrich Eugen folgte sein Sohn Friedrich 1797—1816. Er erfüllte das im Ernste, was man sonst immer im Scherze von den Herzogen von Würtemberg und namentlich von seinem gestrengen Oheim, Herzog Carl, gesagt hatte: er wurde „König von Schwaben.“

Friedrich war, als er mitten in den Bewegungen der französischen Revolution zur Regierung gelangte, bereits dreiundvierzig Jahre alt. Er war 1754, zwei Jahre vor Ausbruch des siebenjährigen Kriegs, zu Treptow in Pommern, wo damals sein Vater als preußischer Regimentschef in Garnison stand, geboren. Der siebenjährige Krieg, in dem derselbe

mitfocht, verstattete seiner Mutter, der Brandenburg-Schwedt'schen Prinzessin, keinen bleibenden Aufenthalt an einem Orte, sie mußte von Treptow nach Schwedt, von da nach Stettin und von da nach Berlin flüchten. Die Erziehung erfolgte theils hier, theils in Montbeillard, wohin sein Vater 1769 als Gouverneur zog. Sie war den Tractaten mit Preußen zufolge protestantisch und stand übrigens sonst auf dem damals am preußischen Hofe herrschenden französischen Fuße. Da die Familie sich in so engem Verhältniß zu diesem Hofe befand, war es natürlich, daß Friedrich der Große von frühster Jugend an dem Prinzen als Vorbild vorschwebte: er copirte ihn nach seiner allerdings sehr eigenthümlichen Weise. Gouverneur der drei ältesten Prinzen ward ein von ihnen sehr geliebter Offizier, ein Baron von Maucler, der mit einer Genferin, einer Baronesse Lefort aus der Familie des Freundes Peter's des Großen vermählt war. Er begleitete die Prinzen, als sie zu Vollendung ihrer Erziehung nach Lausanne gingen. Als Friedrich von da nach Berlin zurückkehrte, um in den preußischen Militärdienst zu treten, stellte ihn Friedrich der Große, und zwar sogleich als Obrist, 1777 in seine Armee ein. Er machte hier den bairischen Erbfolgekrieg mit und avancirte zum Generalmajor und Chef eines Dragonerregiments. 1780, sechsundzwanzig Jahre alt, vermählte er sich mit der sechzehnjährigen Prinzessin Auguste von Braunschweig, der Tochter Herzog Carl Wilhelm Ferdinand's, des bekannten Generalissimu

der preußischen Armee und Augusta's, Tochter des Prinzen von Wales. Sie war der Mutter mehr nachgeschlagen, kurzsichtig und gutmüthig wie diese, aber phlegmatisch, gedankenlos, sehr beschränkt und sehr coquet: ihr Eheschicksal war weit schrecklicher wie das ihrer jüngeren Schwester, der Königin Caroline von England, da Friedrich ein ungleich barscherer, rauherer und wilderer Mann war, als Georg IV. Wilhelm, der Erbprinz, der jetzt regierende König, ward am 27. September 1781 zu Lüben in Schlesien, wo Friedrich damals in Garnison lag, geboren. Das Jahr darauf, als der Großfürst Paul von Rußland und seine Gemahlin, Friedrich's Schwester, ihre Reise durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz und Italien machten, schloß er sich an sie, um die Tour durch Italien zu machen, an, sagte darauf schnell den preußischen Dienst auf und begleitete Schwester und Schwager 1784 nach Petersburg. Hier erhob ihn die Kaiserin Catharina II. zum Generallieutenant, darauf zum Generalgouverneur von Liefland und Russisch-Finnland und später zum Statthalter in Cherson.

Am Hofe der nordischen Semiramis lernte Friedrich sich in größeren Verhältnissen bewegen: dieser Hof wurde aber auch eine schlimme Bildungsschule für ihn, indem er hier jene eisernen Fürstengewaltlaunen, jene gestrenge, rücksichtslose, willkürliche Selbstherrschergebahrung sich anlernte, zu der die Keime freilich schon aus seinem Temperament groß gezogen worden waren; er ahmte auch sie nach und übertrug

sie aus den großartigen Verhältnissen in der Czaarenstadt auf die kleinen Verhältnisse seines kleinen Hofes in seinem kleinen Lande, ohne zu bedenken, daß, wie ein Artikel, der nach seinem Tode im Edinburgh Rewiew erschien, sich ausdrückt: „ein deutscher Zwergtyrann nur jenen winzigen Teufelchen Rabelais' gleicht, die nichts weiter vermögen, als ein Ungewitter über ein Petersilienbeet zu erregen." Wie Masson in seinen Denkwürdigkeiten des russischen Hofs berichtet, trat er aber doch, wie später dem allgewaltigen Kaiser Napoleon, so jetzt schon der allgewaltigen Kaiserin Catharine energisch entgegen: er verweigerte die Ueberlieferung der Kinder an sie, die der Großfürst Paul die Schwäche hatte, zu gewähren. Dies und vielleicht auch ein hitziger Streit mit seiner Schwester, der Großfürstin, welchen das Gerücht sogar bis zu Thätlichkeiten ausarten ließ, bestimmte ihn, Ende 1786 Rußland wieder zu verlassen.

Seine Gemahlin, die ihm in Rußland zu dem Erbprinzen und der Prinzessin Catharine, nachmaligen Gemahlin Jerôme's, noch den Prinzen Paul und eine Prinzessin, die bald wieder starb, geboren hatte, hatte sich an dem russischen Hofe durch ihre unzähligen Liebschaften bemerklich gemacht und dafür von ihrem rauhen Gemahl sehr üble Behandlung erfahren: Auguste beging darauf die große Unvorsichtigkeit, sich nach einer theatralischen Darstellung in der Eremitage der Kaiserin zu Füßen zu werfen, und sie vor der ganzen Gesellschaft um Schutz gegen die Mißhandlungen ihres Gemahls anzuflehen. Sie blieb

in Rußland zurück, obgleich ihr Gemahl, der sich an seinen Schwiegervater, den Herzog von Braunschweig, um Rath gewendet hatte und von ihm aufgefordert worden war, Rußland mit seiner Gemahlin zu verlassen, sie hatte mitnehmen wollen. Catharine verstattete nicht, daß die Prinzessin sie verlasse, den Prinzen ließ sie sehr gern allein abreisen. Auguste blieb nun eine Zeit lang noch am Hofe Catharinens und stand bei ihr in großen Gnaden. Eines Abends aber geriethen sie in einen Streit, Auguste antwortete der Kaiserin mit einer Kälte und einem Hochmuth, die dieselbe gar nicht gewohnt war. Noch an demselben Abend ward sie funfzig Meilen von Petersburg als Gefangene weggeschickt. Lange Zeit hindurch wußte man keine Auskunft von ihr zu geben: sie nahm am 27. Septbr. 1788 auf dem Schlosse Lohda bei Reval, jetzt der Familie der Grafen Burhöwden zuständig, ein jammervolles Ende, ihr angeblicher Todestag war gerade der siebente Geburtstag des Erbprinzen, des jetzigen Königs von Würtemberg. Die Kaiserin Catharine, erzählt man, empört über die Insolenz, mit der ihr Auguste begegnet, hatte ihre Liebe zu ihr in bittern Haß umgewandelt: es wird versichert, daß sich beide Prinzessinnen in einer Liebschaft als Rivale begegnet hätten, und daß Catharine Befehl gegeben habe, Auguste nach Lohda zu schaffen, um sie aus dem Wege zu räumen. Ein Baron Rosen, angeblich der Liebhaber, ward dazu beauftragt. Die Prinzessin lebte in Lohda ohngefähr ein Jahr, und erwartete eine

Niederkunft. In diesem Zustande bekam sie Starrkrämpfe, Rosen benutzte einen Anfall derselben und ließ sie lebendig begraben. Ein Prediger soll die Klagelaute der Unglücklichen in der Gruft gehört haben, aber verhindert worden sein, sie öffnen zu lassen; als man später den Sarg wieder aufmachte, fand man angeblich die Leiche umgekehrt auf dem Gesichte. Die neuerlich englisch erschienenen Memoiren der Baronin Oberkirch, die der Großfürstin Marie, der Schwiegertochter der Kaiserin Catharine, als intime Freundin so nahe stand, geben aus Rücksicht für die Familie derselben keine Aufklärung. Sie sagen nur: „Der Besitz von königlichen Geheimnissen ist oft eine gefährliche Prärogative. Die Großfürstin war tief betrübt, denn sie hing ganz außerordentlich an ihrem Bruder. Hätte sie ihn nicht nach Rußland eingeladen, so wären alle diese Dinge nicht vorgefallen. Sie schrieb viele Briefe über diese Angelegenheit an mich und ihre Mutter; ich halte aber dafür, daß ich nicht das Recht habe, diejenigen abzuschreiben, welche an mich adressirt waren."

Friedrich war, als er Rußland und den russischen Dienst Ende 1786 verlassen hatte, in die Schweiz gegangen: er miethete ohnweit Lausanne, wo seine Erziehung vollendet worden war, die Villa Monrepos am Genfer See und blieb hier ohngefähr ein Jahr. Dann bezog er das Schloß Bodenheim in der Gegend von Mainz, das er angekauft hatte, und bereiste von da aus Holland und Frankreich, letzteres Land gerade zu der Zeit, wo 1789 die Revolution

ausbrach. Im Februar 1790 ging er nach Würtemberg und ließ sich, beinahe gegen den Willen seines Oheims, des regierenden Herzogs Carl, zu Ludwigsburg nieder. Es folgte nun eine fortdauernde Reihe von Kämpfen mit diesem seinem Oheim und es begannen damals schon jene Menschen sich um ihn zu sammeln, die, unter dem Namen seiner lustigen Räthe einer unnatürlichen Leidenschaft dienend, so großen Einfluß über ihn und das Wohl und Wehe Würtembergs gewannen. 1792 wohnte er der letzten Kaiserkrönung bei, er überbrachte seinem Schwager Franz II. das Diplom seiner Wahl von Frankfurt nach Seligenstadt. 1793 starb sein Oheim Carl, 1795 sein Oheim Ludwig, und das Jahr darauf erfolgte im zweiten Regierungsjahre seines Vaters der erste Einfall der Franzosen unter Moreau. Er führte Truppen in den Schwarzwald, flüchtete aber sogleich, als der Kniebis erstürmt war, und man erzählt sich noch, welchen Schrecken damals seine plötzliche Zurückkunft überall im Lande verbreitete. Er ging erst mit seiner Familie nach Anspach, dann begab er sich nach Wien. Hier war es, wo er nur zu eng sich an die Coalition gegen Frankreich anschloß und seine neue Vermählung mit der Kronprinzessin von England einleitete, Mathilde, der einunddreißigjährigen Tochter des Königs Georg III. Er reiste nach England und vollzog die Heirath am 18. Mai 1797 zu London. Zur Ausstattung erhielt die Prinzessin 80,000 Pf. St. und eine Jahresrente von 5000 Pf. St. Würtemberg stand so von nun an in der engsten Familien-

verbindung mit den drei mächtigsten Monarchen Europas: die beiden Kaiser Franz von Oestreich und Paul von Rußland waren Friedrich's Schwäger, der König von England sein Schwiegervater.

Mit seiner neuen Gemahlin kam Friedrich bald darauf nach Stuttgart zurück, unerwartet schnell starb zu Ausgang des Jahres sein Vater.

Das Erste, was der neue Herzog bei seinem Regierungsantritt that, war, daß er auf dem Landtage 1797/98 alle Tractaten und Verträge seiner Vorgänger erneuerte und bestätigte, sie für fest und unwiderruflich erklärte und feierlich „seinen getreuen Prälaten und Gemeinen des würtembergischen Landes bei seiner fürstlichen Würde, Ehre und Treue schwor, sie auf immer in dem Vollgenusse aller ihrer Freiheiten zu beschützen.“ Die bourgeoisie, die eben damals in derben Libellen, wie „der Käsbohrer“ von Pahl eines war, dem in Würtemberg eingedrungenen und im Besitz der festen Stellen am Mark des Landes zehrenden Adel entgegentrat, kam dadurch mit ihm in ein gutes Einverständniß, und obwohl der neue Herzog sich einen sehr glänzenden Hofstaat zu Hohenheim einrichtete, glänzende Feste, Maskeraden und Schäferspiele gab, im großen Style seiner Würde als Reichsjägermeister gemäß jagte, Menagerieen schuf und anderweite blos zu seinem Vergnügen dienende sehr kostspielige Liebhabereien zu befriedigen suchte, blieb dieses gute Einverständniß mit den Landständen, bis 1799 von Neuem der französische Krieg, nach Abbruch der Rastädter Verhandlungen, ausbrach. Bis dahin hatte

man Hoffnung gefaßt, Friedrich werde dem Lande ein zweiter Christoph werden, jetzt sollte man erfahren, daß er ein zweiter Friedrich und zwar in ganz verwundersam verstärkter Machtvollkommenheit, wie sie lange nicht der erste Friedrich geübt hatte, werden wolle.

Der Herzog war im engsten Einverständnisse mit der Coalition gegen Frankreich. Seine Truppen hatten mit den östreichischen unter Erzherzog Carl, dem Sieger von Stockach, die Franzosen, die von Mannheim her ins Herzogthum vorgedrungen waren, geschlagen. Mit seinem Schwager Paul von Rußland, dem Suwarow eben Italien erobert hatte, ward ununterbrochene Communication gepflogen. England zahlte Subsidien. Die Landstände machten gegen diesen Kriegseifer des Herzogs vorstellig, daß er doch an der Fortsetzung des Kriegs keinen Theil nehmen möge, Würtemberg stehe mit der Republik Frankreich im Frieden. Die Minister im Geheimen Rathe stimmten ebenfalls mit Nachdruck für Neutralität. Da fuhr der Herzog, welcher bei der Berathung präsidirte, vom Stuhle auf und rief den Ministern von Wöllwarth*) und Baron Urküll**) und dem Prä-

*) Carl Ludwig Georg, Kammerpräsident. Er stand erst in badnischem Dienst, schloß 1796 den Frieden mit den Franzosen und mußte Oestreich zu Gefallen damals entlassen werden. Friedrich stellte ihn wieder an. Er starb 1832 mit gutem Leumund im Lande.

**) Er starb als Geheimer Raths-Präsident und Staatsminister 1810, sechsundachtzig Jahre alt, und ist der

sidenten von Hoffmann zu: „Schreiben!" Die Herren gehorchten — der Herzog dictirte ihnen sofort ihre Entlassung.

Premierminister ward nun ein Ausländer, ein Mecklenburger, Johann Carl von Zepplin, einer der Günstlinge des Herzogs, sein Busenfreund schon vor dem Aufenthalte in Rußland, seit dem Jahre 1783 sein Adjutant und unzertrennlicher Gefährte, 1792 zum Reichsgrafen promovirt und gleich beim Regierungsantritt zum Minister ernannt. Zepplin war einer der vielen fremden, namentlich mecklenburgischen und sächsischen Edelleute, die nach Würtemberg gekommen waren, aber er war weit besser als die späteren Günstlinge des Herzogs, indem er uneigennützig und sogar aufrichtig gegen denselben war, und es verstand, die wilden Stimmungen seines Herrn zu mildern. Er starb leider schon 1801. Friedrich verlieh dem minderjährigen Sohne am Tage seiner Erhebung zur Kurfürstenwürde das Erb-Reichspanneramt und die Lehngüter Aschhausen und Buchhof.

Der Herzog hob nun den Landtag, der kein Geld zum Kriege geben wollte, auf. Die Stände klagten in Wien; die Sache verzog sich, es waren jetzt nicht mehr die Zeiten Herzog Carl's. Friedrich ließ zuletzt 1800 im Sommer den Landschaftsconsulenten Batz, den die Stände nach Wien geschickt hatten, gefangen von da abholen und auf den Asperg

---

Großvater des jetzt lebenden Baron Eduard auf Mönchszell in Baden.

setzen, ohne daß der Reichshofrath nur ein Wort dagegen sprach. Der würtembergische Gesandte in Wien, Graf Truchseß, brachte die Sache beim Staatskanzler Ludwig Cobenzl an, dieser ließ die würtembergischen Abgeordneten durch die Wiener Polizei verhaften und den aus Ludwigsburg abgeordneten Häschern ausliefern.

Der Krieg gegen Frankreich war erklärt, aber Friedrich fuhr nach wie vor fort, wie im tiefsten Frieden, sich mit Hoffesten, Bällen und Schäferspielen zu beschäftigen: er verließ sich ganz fest auf den Sieg der Coalition. Da führte derselbe Monat October 1799, wo die würtembergischen Truppen, mit den östreichischen verbunden, Vortheile über die Franzosen erfochten, auch Napoleon aus dem Orient zurück, er stürzte das zeitherige Directorium in Frankreich, ward erster Consul und ging dann nach Italien, um es durch den Sieg von Marengo wieder zu erobern. Moreau erschien jetzt zum zweitenmale in Deutschland, und der Krieg nahm 1800 für Würtemberg eine sehr schlimme Wendung: am 1. August waren die Franzosen wieder Herren im großen Ludwigsburger Schlosse, bis zum Mai des folgenden Jahres blieben sie im Lande. Der gestrenge Herzog floh wieder, wie beim ersten Einbruch der Franzosen, aus dem Lande, er ging nach Erlangen, er nahm dahin alle Kassen voll mit. Bei dieser Flucht ereignete sich ein ernstlicher Volksaufstand in Stuttgart. Noch aus der Ferne her haderte aber der Herzog mit dem Lande, das der Feind bereits arg mitgenommen hatte, wer

die sechs Millionen Brandschatzung zahlen solle, die die Franzosen aufgelegt hatten; er bestand darauf, er nicht, das Land müsse sie zahlen und es zahlte sie wirklich.

Jetzt fand aber der zeither so franzosenfeindliche Herr doch für gerathen, einen Gesandten nach Paris zu schicken, er selbst ging von Erlangen nach Wien, um dort persönlich sein Interesse zu betreiben und benutzte zugleich glücklich für sich seine Verbindungen mit Rußland. Es war ein Plan seines Schwagers Paul, Würtemberg nach dem Neckarlauf zwischen Baiern und Baden zu theilen, dafür sollte Herzog Friedrich Kurfürst von Hannover werden. Diesem Plane wich der kluge Herr jedoch ebenso fest aus, wie — dem französischen Plane zu einer schwäbischen Republik. Er gab die Erklärung: „Ich will lieber gar nichts, als mit freiem Willen auch nur ein einziges Dorf des Herzogthums abtreten."

Erst am 13. Mai 1801 nach Abschluß des Friedens von Lüneville kehrte der Herzog nach Ludwigsburg zurück. 1803 fiel im Reichsdeputationshauptschlusse, der durch französischen und russischen Einfluß dictirt ward, für Würtemberg eine recht ansehnliche Entschädigung für das an Frankreich abgetretene Mümpelgard ab. Würtemberg erhielt für 40,000 Seelen fast das Dreifache, 110,000 in den schönen Enclaven der geistlichen Länder und Reichsstädte in Schwaben und dazu den Kurhut. Den Reichsadler mußte mit den Hirschgeweihen Würtembergs tauschen: die reiche Abtei

Zwiefalten in Oberschwaben, im Constanzer Sprengel, und in Franken die reiche fürstliche Probstei Ellwangen und die fette Abtei Schönthal an der Jaxt, wo Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand begraben liegt, und noch fünf andere; ebenso mußten sich nun die längst erwünschten freien Reichsstädte ihrer langbehaupteten Reichsfreiheit begeben, vor allem das Würtemberg immer feindliche Reutlingen, Eßlingen am Neckar, die schöne Nachbarin Stuttgarts, das Franken nahe gelegene, darum mehr fränkische Schwäbisch Hall mit seinen Salinen, das der Pfalz nahe gelegene und daher mehr pfälzische romantische Heilbronn und noch fünf andere. Der kluge Herzog hatte sich, um diese Vortheile zu gewinnen, an die richtigen Leute gewendet, man hatte die Minister, die den Haupteinfluß hatten, bestochen. Diese Geldbestechungen liefen in erster Hand an den Mäkler Feder, einen Verwalter des Fürsten Hohenlohe-Bartenstein, durch Feder gelangte das Geld an den Banquier Durand in Paris und durch Durand an Madame le Grand, welche später Frau von Talleyrand wurde. Wie der Kurfürst sich selber schmerzlich berühmte, daß alles mit seinem guten Gelde bezahlt worden sei, lieferte Würtemberg seine Summen centnerweise, denn wer am meisten zahlte, erhielt auch am meisten: unter andern erhielt ein Untermann, der berüchtigte schamlos Land und Leute verschachernde Matthieu, der Secretair Talleyrand's und „Souschef de la division“ in der Mansarde zu Paris eine Rente von 8000 Louisd'or und der Gesandte la Fo-

rêt in Regensburg 1000 Louisd'or baar und eine Dose an Werth von 20,000 Gulden.

Während Würtemberg in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses einen so bedeutenden Landzuwachs erhielt, erlitt es gleichzeitig einen kleinen Einwohnerverlust durch eine der merkwürdigsten unter den vielen Auswanderungen, die Würtemberg gehabt hat, weil hier der Druck nächst der Pfalz am fühlbarsten sich machte. Diese Auswanderung, welche den Schwaben in einem fernen Welttheile einen großen Namen gemacht hat, war die des Predigers Rapp, des Gründers der berühmten Niederlassungen Harmony, New Harmony und Economy in den Vereinigten Staaten.

Johann Georg Rapp wurde im Jahre 1757 unter Herzog Carl geboren und war Weber und Bauer zu Iptingen im Oberamte Maulbronn. Durch fleißiges Studium der Bibel kam er zu der Erkenntniß, daß die Menschen gründlich nur dadurch von der Selbstsucht der irdischen Natur frei kommen könnten, indem sie sich von dem Sondereigenthum lossagten und Gemeinschaft der Arbeit und der durch sie gewonnenen Lebensgüter eintreten ließen. Er fing in seinem vierundzwanzigsten Jahre an zu lehren, daß man zu der Weise der ersten Christen zurückkehren müsse. Er schloß sich zuerst den zahlreichen Pietisten im Lande an, fand aber bei ihnen nicht den erwünschten Beifall und fing nun an, sich eine eigne Gemeinde zu sammeln, welcher er in seinem Hause predigte. Als die französische Revolution kam, entstand unter dem schwäbischen Landvolk nach der Natur der Deutschen, die sich immer

vorzugsweise dem religiösen Bedürfniß zukehrt, eine bedeutende Aufregung in kirchlichen Dingen, Rapp erhielt damals zu seinen Predigten einen sehr verstärkten Zulauf. Da er mehrere kirchliche Gebräuche, namentlich die Kindertaufe, für unnütz erklärte, erhob sich gegen ihn Verfolgung, man brachte ihn und seine Anhänger vor Polizei und Gericht, wollte sie nöthigen, in die Kirchen zu gehen, Herzog Carl wurde 1791 in einer Bittschrift ersucht, die Sectirer aus dem Lande zu weisen. Dieser ließ sie jedoch gewähren. Während der Verfolgung hatten sich kleine Gemeinden gebildet, Rapp war ihr Oberhaupt und setzte ihnen Vorsteher. Es tauchte jetzt der Gedanke auf, auszuwandern, um Raum zu einem gemeinschaftlichen Leben zu gewinnen. Ein Buch, das Ansiedler nach Louisiana einlud, kam in die Hände Rapp's, er wandte sich im Jahre 1803 an die französische Regierung, die die Antwort ertheilte, daß Louisiana an die Vereinigten Staaten abgetreten worden sei. Rapp zog nun bei Kaufleuten in Holland Erkundigungen ein und reiste darauf mit seinem Sohne Johannes und noch zwei Begleitern nach Baltimore. Hier und in Philadelphia, wo er mehreremale predigte, fand er freundliche Aufnahme und Unterstützung durch milde Gaben. Er begab sich darauf nach dem Westen von Pennsylvanien und kaufte acht Stunden nördlich von Pittsburg gegen 6000 Acker Waldland. Im Frühjahr 1804 kehrte er wieder nach Baltimore zurück und empfing hier am 4. Juli einen ersten Theil seiner Gemeinde zu Baltimore und darauf in der Mitte des

Septembers einen zweiten Theil in Philadelphia: die Leute hatten von Amsterdam aus ihre Ueberfahrt gemacht. Nachdem alle auf dem gekauften Lande vereinigt waren, ward am 15. Februar 1805 ein Gesellschaftsvertrag geschlossen: Alle warfen ihr Vermögen ein und verpflichteten sich unter selbsterwählten Vorstehern gemeinschaftlich zu leben. Rapp wurde geistlicher, sein Adoptivsohn Friedrich weltlicher Vorsteher, ihnen waren sieben Aelteste zugeordnet, welche den Rath, die Verwaltung und das Gericht der Gemeinde bildeten. Die neue Stadt, die angelegt ward, wurde Harmony genannt: sie bestand aus 130 größeren und kleineren Häusern, in der Nähe waren drei Vorwerke: Ramsthal, Edenau und Oelbrunn. Sämmtliche Arbeiter theilten sich je nach ihrer Beschäftigung in Gruppen, an der Spitze derselben stand ein Vormann, welcher die Ordnung bei der Arbeit vorschrieb, die Erzeugnisse und Waaren ablieferte und einen Jeden nach dem Bedürfniß seines Haushalts versorgte. Nach mühseliger Arbeit und noch mühseligerem Zwist, der das Ausscheiden mehrerer Familien zur Folge hatte, gelangte die Colonie zu überraschendem Flore: Felder und Viehstand gediehen, Wollwebereien, Färbereien, Mehl-, Säge-, Hanf-, und Walkmühlen, Gerbereien, Brennereien, Eisen- und Kupferschmieden prosperirten und lieferten die tüchtigste Waare. Später legte man sich auf Wein- und Obstbau und namentlich auch auf Schafzucht wozu man die Schafe aus Spanien kommen ließ. Die Amerikaner kamen von nahe und fern herbei, um diese neue Art von Musterwirthschaft sich

zu besehen, der Credit dieser Deutschen war bald so fest gegründet, daß die Rapp'schen Wechsel im ganzen Bereiche der Staaten unbedingt angenommen wurden.

Harmony ward bis zum Jahre 1815 behalten, in diesem Jahre verkaufte Rapp diesen Grundbesitz an einen Pennsylvanier-Deutschen um 100,000 Dollars und zog mit einem beweglichen Eigenthum im Werth von anderweiten 45,000 Dollars weiter westlich, nach dem Staate Indiana, wo am Wabash, an der Grenze von Illinois, 30,000 Acker Waldland gekauft und die neue Colonie: New Harmony angelegt wurde. Auch diese neue Colonie gedieh innerhalb zehn Jahren zu gleicher Blüthe, wie die alte und ward im Jahre 1824 an den bekannten Owen für mehr als 200,000 Dollars verkauft.

Es ward nun eine dritte Colonie gegründet im Staate Ohio, am Flusse Ohio, an der Grenze von Pennsylvanien: sie ward Economy genannt. Fünf Jahre vergingen und 1829 erhielt diese Niederlassung einen ersten starken Stoß durch einen Abenteurer, der eigentlich Bernhard Müller hieß, in Offenbach bei Frankfurt längere Zeit unter dem Namen Broli als Sektenoberhaupt sein Wesen getrieben hatte und jetzt mit etwa vierzig Personen, unter denen zwei wohlbekannte Familien aus Frankfurt, als Graf Leon bei Rapp in Economy auftrat. Seine Absicht ging auf eine Vereinigung, es entstand jedoch bald Streit, und um den Ueberlästigen wegzubringen, mußte die Colonie nach einem Schiedsgerichtsspruch die starke Abfindungssumme von 105,000 Dollars zahlen. Die-

ser Broli ist sehr heruntergekommen 1833 zu Natchitotches am Mississippi an der Cholera gestorben.

„Oeconomie," sagt Franz Löher in seinem 1847 zu Cincinnati erschienenen Werke: „Geschichte und Zustände der Deutschen in America," nach eigner Anschauung und Berichten, welche der alte Rapp und seine Aeltesten ihm machten, „ist noch immer die merkwürdigste aller Ansiedelungen. Die Lage ist herrlich auf einer Hochplatte über dem Ohio, rings von grünen Höhen umzogen, dazu überaus gesund und der fruchtbarste Boden. Ueber dem Flusse erhebt sich die hübsche Stadt mit immer reinlichen Straßen, mit etwa hundert zweistöckigen, niedlichen Wohnungen, jede von einem Garten umgeben, und einer Menge hochragender öffentlicher Gebäude. Die Kirchthurmuhr schlägt wie in Deutschland Stunden und Viertel, und auf den Straßen sieht man nett, aber einfach und übereins gekleidet Männer und Frauen sich mit freundlichen stillen Gebehrden grüßen und hört sie hier und da in reinem Deutsch mit einander sprechen. Man kann nicht mehr zufriedene Menschen, nicht sanftere Sitten sehen. An Kenntnissen und Artigkeit des Benehmens stehen sie trotz ihrer einfachen Landtracht weit über dem gewöhnlichen Volke. Es mögen ihrer noch etwa 700 sein, fast alle schon bei Jahren; wer erst funfzig Jahre alt ist, gehört noch zu den Jüngeren. Die Leidenschaften schweigen bei ihnen und sie leben ihren seltsamen Hoffnungen entgegen. Wer diese kennt, begreift es, daß sie zu dem Entschlusse kamen, die Ehe unter sich aufzuheben. Auch die wenigen Jüngeren müssen

sich diesem unnatürlichen Gesetze unterwerfen oder mit Zurücknahme ihres Antheils aus der Gemeinschaft ausscheiden. Die Alten nehmen nicht mehr gern neue Mitglieder auf, weil diese sich nicht so wohl an dies Leben gewöhnen. Nach der Gemeindeverfassung muß jeder Eintretende sein Vermögen einwerfen, bei einem Austritte kann er es ohne Zinsen zurücknehmen und die Gesellschaft hat zu bestimmen, wie viel ihm für seine geleistete Arbeit werden soll."

„Das Tagewerk dieser stillen Gemeinde ist geordnet und ohne Anstrengung und Habsucht. Sie haben genug und arbeiten nicht mehr um Gewinn und Ehre, wie früher, wo es ihnen und noch mehr ihrem Führer daran gelegen war, zu zeigen, was deutsche Landleute leisten könnten. Am frühen Morgen begeben sich nach dem Zeichen der Kirchglocke die Gruppen an ihre Arbeit. Der Schäfer treibt z. B. seine Heerde dem Schafscheeren zu, die Wolle wird von den Spinnern in Empfang genommen und verwebt, der Schneider holt sich das Tuch aus der Fabrik und verfertigt jedem, der kommt, seinen Rock. Andere beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehfütterung, Dreschen, Mahlen, Holzfahren, Schmieden, Hutmachen, Mauern und Bauen. Es ist kein Gewerbe, welches dort nicht seine ausgezeichneten Meister fände. Man theilt sich einer Beschäftigung zu nach Neigung und Anordnung der Vorsteher. Die Lehrlinge werden vom Vormann angewiesen. Zur Frucht- und Heuernte werden alle Hände in Beschlag genommen und die Arbeit geschieht häufig nach dem Schalle der Musik. Alles geht leicht

von der Hand, weil die Arbeit wohlgeordnet ist und oft unterbrochen wird, um je nach der Jahreszeit eine Erquickung von Wein, Cyder oder Bier zu nehmen. Die Arbeiter sind von den sinnreichsten Werkzeugen unterstützt, es ist fast keine Maschine auf der Ansiedelung, die dort nicht in wesentlichen Stücken verbessert worden wäre. Und fast alle diese Maschinen sind aus ihren eigenen Gewerken hervorgegangen; durch eine Zeichnung in einem gewerblichen Buche, durch das Besehen von Maschinen bei andern, meist aber durch eignes Geschick lernten sie die Zusammensetzung und Vervollkommnung der wichtigsten Maschinen. So haben sie sich eine Dreschmaschine gemacht, die durch Dampf getrieben wird, wie ich noch niemals eine gesehen hatte ꝛc. Auf dieser Maschine haben sie schon in einem Tagewerk 500 Bushel reinen Hafers gedroschen. In der Nähe der Scheunen dehnen sich die Ställe; vor jedem ist ein eingeschlossener Raum, auf welchem das Vieh sich Bewegung machen kann; Brunnen und Gefäße mit klarem Wasser sind dort wie durch die ganze Stadt vertheilt, denn das Wasser ist von den Höhen herunter geleitet und hier so köstlich, wie die Luft rein ist. Pferde, Kühe, Schafe, Schweine sind von den besten Arten aus Europa zusammengesucht und hier noch veredelt ꝛc. Es ist nur eine Stimme darüber, daß in Feldbau und Viehzucht die Rappisten noch lange unübertroffen sein werden ꝛc. Sehr gesucht sind auch die andern Waaren der Rappisten; da nämlich viel mehr erzeugt als verbraucht wird, so liefern die Vormänner der Gruppen den

Ueberfluß in das Kaufhaus ab, dort werden Handelsgeschäfte damit gemacht und für das Geld Spezereien, Salz, Eisen, Baumwolle u. dergl. gekauft, der Rest wird auf Zinsen gelegt. Aus dem Kaufhaus holt jede Familie, was sie gerade braucht. Für die Wollwebereien vernutzen sie gewöhnlich 80,000 Pfund Wolle; Seide liefern sie für etwa 3000 Dollars jährlich und nehmen $^{2}/_{3}$ davon für ihren eigenen Bedarf. Die Seidenspinnerei wird ebenfalls durch eine Dampfmaschine betrieben, welche zugleich die Brantweinbrennerei und die Wäsche besorgt. Erst 1829 wurde der Seidenbau begonnen rc., man zog zwei Engländer zu Rathe und jetzt ist diese Kunst in Oeconomie bereits vielfach vervollkommnet, man webt auf Jacquard'schen Stühlen in sieben Farben die herrlichsten Blumen und liefert eine Seide, welche der besten piemontesischen gleich geschätzt wird."

„Ist das Tagewerk vollbracht, so versammelt man sich viermal in der Woche, je nach dem Alter und Geschlechte „bei dem lieben Vater." Die Versammlung wird mit Gebet und Lied angefangen und beschlossen und die Zwischenzeit zu Gesprächen und geistlichen Unterhaltungen verwendet. Mittwoch Abends und zweimal des Sonntags hält Rapp Predigt in der Kirche. Sonnabends wird ein Concert gegeben. Musik wird auch vielfach bei andern Gelegenheiten gehört. Im Museum sind Naturalien und Gemälde aufgestellt, über welche der Doctor der Gemeinde die Aufsicht hat. Im großen Saale dieses Gebäudes ist dreimal des Jahres ein festliches Zusammenessen an drei ihnen besonders

heiligen Tagen. Ihre Gesänge sind von Rapp oder andern Gemeindegliedern gedichtet und viele nur dem verständlich, welchem sie ihre Geheimlehre mitgetheilt haben rc. Man mag ihren Glauben belächeln, aber ihre wohlthätigen Leistungen muß man anerkennen. Sie sind wie ein großes Kloster aus alter Zeit; nur sehr wenige düstere oder zweifelhafte Mienen sind mir dort aufgefallen."

Rapp starb zu Economy in einem Alter von neunzig Jahren am 7. August 1847.

Ich kehre jetzt nach Schilderung dieses beschaulichen Stilllebens würtembergischer Landleute im fernen Amerika zu den würtembergischen Hofzuständen zurück: in die Schilderung derselben gehören sie nur insofern, als sie die Kehrseite derselben zeigen, als die Reagirung auf das Gemüth des Volks. Wie in Sachsen das frivole Leben am Hofe der Auguste Zinzendorf und die Herrnhuter hervorrief, so hat das achtzehnte Jahrhundert des würtembergischen Hoflebens auch die Pietisten und Rapp zur Erscheinung gebracht.

Im Jahre 1803 verließ der unterdeß mündig gewordene Erbprinz den Hof seines Vaters, um dessen Launen sich zu entziehen. Der gestrenge Herr, der zwar in aller Gutmüthigkeit, namentlich mit seinen Lieblingen, lachen und scherzen konnte, war sehr eigensinnig, bestand hart und eisern auf seinen Launen und konnte in den furchtbarsten Zorn gerathen. War er einmal im Zorn oder wollte ihm Jemand nicht seinen Willen thun, da galt ihm alles gleich, auch der eigene Sohn. Er hielt die Prinzen sehr knapp, sie standen

unter dem schärfsten Commando. Aber der Kronprinz reiste jetzt über Nacht nach Wien und kehrte erst nach drei Jahren zurück, während deren er Frankreich und Italien besuchte.

1805 brach der dritte Krieg zwischen Oestreich und Frankreich aus. Der neue Kurfürst wollte jetzt neutral bleiben, er setzte sich deßhalb mit Preußen in Unterhandlung, aber vergebens. Trotz der schönen Erwerbungen, die ihm Frankreich verschafft, wollte er sich doch nicht mit ihm verbinden. Er äußerte oft: „Ich habe das Alles mit meinem guten Gelde bezahlt und es repugnirt meinen Gefühlen von Pflicht und Ehre, mit einer fremden Macht ein Bündniß gegen den Kaiser zu schließen.“ Da erschien am 30. September der Marschall Ney plötzlich mit seinem Armeecorps und ließ seine Kanonen vor dem Ludwigsburger Thore Stuttgarts auffühen, seine Husaren brachen in die kurfürstlichen Marställe ein. Der alte General von Hügel*), der sich nachher das schlimme Schicksal herbster kurfürstlicher Ungnade damit zuzog, machte Gegenanstalten, aber vergebens: am 1. October rückten die Franzosen in Stuttgart ein. In Ludwigsburg, wo der Kurfürst Hof hielt, hatte der französische Gesandte die größte Mühe, bis Friedrich endlich den harrenden französischen Soldaten die Thore öffnen ließ. Schon am 2. October 1805 war Napoleon selbst in Lud-

*) Johann Andreas, gest. 1807, dreiundsiebzig Jahre alt, nach vierundfunfzigjährigem Kriegsdienst, der Vater des Kriegsministers Ernst.

wigsburg: er und Friedrich sahen sich bei dieser Gelegenheit zum erstenmale, Napoleon und sein Gefolge wurden durch Friedrich's ungeheure Corpulenz überrascht, obschon sie von dem Kammerherrn vorher darauf vorbereitet worden waren. Napoleon äußerte: „die Natur habe hier zeigen wollen, wie weit sich die menschliche Haut ausdehnen lasse." Der Kaiser, der 11 Uhr in der Nacht ankam, ward vom Prinzen Paul, des Kurfürsten zweitem Sohne, zwei Stunden vor Ludwigsburg empfangen, der Kurfürst selbst erwartete den Kaiser am Eingange der glänzend beleuchteten Stadt, um ihn durch die Spaliere seiner Garde unter Trommelwirbel, Glockengeläut und Kanonendonner in sein Schloß zu geleiten. Napoleon ward als parvenu von dem stolzen Herrn gründlich gehaßt, aber demüthig verbeugte er sich vor ihm. Gleich nach der ersten Begrüßung verlangte Napoleon zur Kurfürstin, der Prinzessin von England, geführt zu werden. Es geschah und er benahm sich so ungemein artig gegen sie, sprach so viel zum Lobe der Engländer und namentlich der englischen Literatur, daß die Kurfürstin, als sie sich in ihre Appartements zurückzog, voll seines Lobes war. Auch der stolze Kurfürst änderte bald seinen Haß in Liebe und Lob um. Napoleon verfehlte nicht, den jetzt einundfunfzigjährigen dicken starren Herrn von Würtemberg nach seiner Weise auszuzeichnen: er ließ ihm hören, daß er in ihm einen der klügsten und kräftigsten Regenten Deutschlands erkenne, Würtemberg sei für seinen Geist zu klein; es müsse ihm daher ein größeres Reich und eine Königs-

krone werden und zu dieser wolle er ihm verhelfen. Man zeigt noch im Schlosse zu Ludwigsburg die Fensternische des Zimmers, wo Napoleon wohnte und wo Friedrich mit ihm nach der Cour am 3. October eine zweistündige Unterredung hatte. General Wolzogen, der damals in Ludwigsburg war, giebt vier bis fünf Stunden an und bemerkt, den Generalen Caulaincourt und Savary sei es ganz ängstlich zu Muth geworden, daß der Kurfürst am Ende den Kaiser auf die Seite geschafft habe. „Wenigstens frug mich Savary zu verschiedenen Malen, ob denn noch andre Ausgänge nach den Gemächern des Kaisers vorhanden wären, was ich bejahen mußte.“ Napoleon forderte von Friedrich Allianz, er sagte zu ihm: „Bei großen Weltbegebenheiten muß Jedermann Partei ergreifen. Wer nicht für mich ist, ist wider mich.“ Der Kurfürst zögerte und machte dem Kaiser unter andern die Schwierigkeiten vorstellig, die es kosten werde, von den Landständen Geld zu erlangen. Da sprach Napoleon das Wort aus, das für Friedrich eine Weisung wurde und mit dem er die Erfüllung eines kaum zu erreichen geglaubten Wunsches plötzlich sich nahe gerückt sah: „Chassez les bougres!“ Friedrich war überzeugt, er willigte in die Allianz, er stellte 8000 Mann. „Ganz erschöpft,“ berichtet Wolzogen, verließ der Kurfürst Napoleon's Zimmer und versicherte uns sogleich: „daß ihm seit Friedrich II. Niemand von solcher Beredtsamkeit vorgekommen sei und daß der Kaiser sonderbar genug auch ungefähr dieselbe tournure d'esprit habe, wie der große Fried-

rich." Kurz nachher enthielt der Moniteur, der sonst sehr bemessen war, bei Gelegenheit des Berichts über den Aufenthalt des Kaisers am würtembergischen Hofe die Worte und nicht ohne Absicht: „die Prinzessinnen an diesem Hofe sind alle sehr liebenswürdig und viele davon außerordentlich schön."

Am 4. October Abends 4 Uhr besuchte Napoleon Stuttgart und sah die Oper Don Juan glänzend aufführen: er fuhr noch am Abend nach Ludwigsburg zurück. Am 5. verließ er die Stadt, zwölf Tage darauf wurde Mack bei Ulm gefangen, sechs Wochen später, am 2. December, die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz gewonnen und noch drei Wochen später, am zweiten Weihnachtsfeiertage, der Frieden zu Presburg geschlossen, am 26. December 1805.

2. Würtemberg wird das kleinste Königreich Europas. Ausbeutungen der Souverainität. Neuer Adel. Neue Orden. Neue Rangordnung. Fast 300 Kammerherren. Maaßnahmen gegen die Mediatisirten. Die ausländischen Minister: die Familie Zeppelin, Wintzingerode, Taube, Normann-Ehrenfels. Die jungen Lieblinge des dicken Königs: Graf Dillen. Die königlich würtembergischen Jagdfreuden.

Im Presburger Frieden hielt Napoleon wegen dessen, was er in Ludwigsburg versprochen, Wort, der Herr von Würtemberg ward durch Napoleon's Gnade König, König mit voller und ganzer Souverainität. „Er genoß von jetzt an," sagt der oben schon angezogene Aufsatz im Edinburgh Review, „die Auszeichnung, der kleinste König Europas zu sein, man verstattete ihm, am äußersten Ende der Königsbank niederzukauern." Wie richtig der Ausdruck „kauern" gewählt war, bezeugt eine Aeuße-

rung des Marschalls Lannes, die er gegen den General Wolzogen that, als dieser ihn in Würzburg 1806 vor Eröffnung des Feldzugs mit Preußen vergebens anging, das für den neuen König bestimmte, von Lannes occupirte Haus zu räumen: „Herr, gehen Sie zum Teufel, Ihr Herr ist nur ein König, ich aber ein Marschall.“ In Würzburg war Napoleon lange nicht mehr so freundlich, als das Jahr vorher in Ludwigsburg, so daß Friedrich, als er mit Wolzogen nach Hause fuhr, sagte: „Ich weiß gar nicht, wo ich früher meine Ohren hatte! Es ist gar nicht derselbe Mann mehr!“

Der Adjutant Napoleon's, Divisionsgeneral Marois, brachte die offizielle Kunde von der Verleihung der neuen Königswürde nach Stuttgart. Die Verfassung Würtembergs, die einst der berühmte Fox mit den Worten geehrt hatte: „Es giebt in Europa nur zwei Constitutionen, die britische und die würtembergische“ — ward mit einem Schlage nun vernichtet. Die Landstände waren Friedrich schon lange ein Dorn im Auge gewesen. Man hatte ihn Anfangs auch so zu handhaben gesucht, wie weiland Herzog Carl in seinen späteren Jahren, aber man mußte erfahren, daß mit geheimen Geldanerbietungen auch nicht das Mindeste mit ihm anzufangen sei. Er wollte nichts heimlich haben, wiewohl er nur zu gern haben wollte. Er mochte überhaupt die geheime Casse nicht, von der man ihm keine Rechnung ablegte, er mochte überhaupt die Thätigkeit der Ausschüsse hinter seinem Rücken und noch weniger gegen ihn nicht, er mochte

überhaupt die ganze, freilich noch in bester Blüthe bestehende Vettern- und Basenherrschaft der einflußreichen Familien nicht, er verabscheute diesen geheimen Gewalteinfluß, der ihm den Boden immer abgewann. Jetzt beschloß er herzhaft einzutreten und Napoleon's Rath: „Chassez les bougres!“ zu befolgen.

Zum letztenmal nach den Weihnachtsfeiertagen, am 30. December 1805, versammelte sich der Ausschuß der Landstände in seinem Saale, Friedrich bestieg den Thron und kündigte ihm persönlich den Umsturz der Verfassung an, obgleich er dieselbe „bei seiner fürstlichen Würde, Ehre und Treue“ ohngefähr um dieselbe Zeit vor acht Jahren beschworen hatte. Kassen und Archive wurden sofort weggenommen, es erging die Verfügung, daß der Souverain, wenn die Landschaft sich verfangen würde zusammenzutreten oder in ihrer verfassungsmäßigen Eigenschaft irgend etwas zu unternehmen, solche Handlungen als Rebellion ansehen und sie demgemäß bestrafen werde. Am Neujahrstage 1806 erfolgte die feierliche Declaration des neuen Königstitels, Herolde verkündigten das große Ereigniß allerorten im ganzen Umfange des Königreichs. Sämmtliche Räthe und Beamten der Behörden und Collegien mußten statt des alten bedingten und beschränkten Huldigungseids einen neuen Unterthaneneid unbedingten Gehorsams schwören. Am 2. Januar 1806 ward ein Manifest erlassen über die Annahme der neuen königlichen Würde und darin erklärt, daß S. Majestät von nun an Ihre Staaten mit voller Souverainität besäßen.

Friedrich hatte den recht ernstlichen Willen, „der allemannische Kaiser Paul“ zu sein, denn er übertrieb noch das, was Napoleon ohnehin schon schneidend genug ausgesprochen hatte. Gleich nach dem Rheinbundsvertrag rief er auch die Stadion, Metternich, Sinzendorf und andere, die Güter in seinen Staaten hatten, als seine Unterthanen von Oestreich ab und sequestrirte ihre Güter. Den in Stockach gefangnen östreichischen Major, späteren General Welden, ließ er ebenfalls als seinen Unterthan in Ketten auf den Asperg schleppen, dort kriegsgerichtlich prozessiren und wollte ihn als Rebellen erschießen lassen. Auch geruhten S. Maj. alle Volksversammlungen zu verbieten: „Da unter den eintretenden Umständen alle Volksversammlungen und sämmtliche auf dieselben gegründete Verhandlungen unnöthig geworden sind, so befehlen Wir sowohl Unsern sämmtlichen königlichen Beamten, als allen Unsern geliebten und getreuen Unterthanen, sich deren zu enthalten.“

„Friedrich beglückte,“ sagt Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, „schon am 2. Januar 1806 das kleine Würtemberg mit einem hohen und niederen Adel, wovon vorher Niemand wußte. Er erhob nämlich eine Anzahl Staatsdiener und andere Begünstigte in den einfachen Adelsstand oder er machte sie zu Freiherren und zu Grafen. Er erließ eine Verordnung, worin die große und die kleine Titulatur des Königs und der königlichen Prinzen genau vorgeschrieben war; er richtete für sein Land, das einst von Kanzler und Räthen

ganz leicht regiert ward, großartige Ministerien mit Departements ein; die ganze Hierarchie des Beamtenwesens ward strenge geordnet. Die Aktenstücke über die neue Einrichtung des Landes sind so eingerichtet, daß jeder Schritt und Tritt der Beamten und der Unterthanen vorgeschrieben wird und daß die frohherzigen biedern Alemannen wie ein Regiment Soldaten im Leben und Wandel beschränkt wurden."

Der Zuschnitt zu der neuen Organisation, welche Se. würtembergische Majestät, — gänzlich entschlossen zu zeigen, daß an ihr jeder Zoll ein König sei von Kopf bis zu den Füßen, — einzuführen geruht hatte, war offenbar die französische nach der Form des grand empire. Alle Collegien und Behörden vom altdeutschen Geheimen Rathscollegium abwärts wurden in Bureaux umgeschaffen. Im neuen Ministerium figurirte vor allen Dingen ein Polizeiminister: der berüchtigte Graf Taube machte sich in diesem Posten einen gefürchteten Namen. Es fehlte nur etwas, aber etwas sehr Wesentliches, was den Unterschied französischer Regierungsformen von Deutschen gehandhabt, gegen solche, von Franzosen gehandhabt, freilich etwas grell und auffallend herausstellte: die französische Leichtigkeit und der französische esprit und bon sens. Der Verwaltungsgang in dem neuen nach französischem Zuschnitt hergerichteten Königreiche Würtemberg war so weitläuftig und so plump und so unverständig weitläuftig, daß später die Stände, als sie nach dem Wiener Congresse wieder zum Leben auferweckt wurden, als Probe und Exempel des Uebermaßes in der Verwir-

rung aufführten, daß ein Amt, welches mit einem Hospital habe eine Erweiterung vornehmen wollen, zu einem Bescheid von oben erst dann gelangt sei, nachdem die Sache durch siebzehn verschiedene Instanzen hindurchgegangen.

Um die neue Souverainität auf alle Wechselfälle sicher zu stellen, schritt der König außer zu dem Verbot des Versammlungsrechts auch zu einem allgemeinen Verbote Waffen zu tragen und zu haben; alles Feuergewehr mußte abgeliefert werden, widerspenstige Männer, Adelige wie Bürgerliche, wurden mit dreimonatlicher schwerer Festungsarbeit, widerspenstige Frauen mit viermonatlicher Einsperrung ins Zuchthaus bestraft. Anfangs war Kaufleuten, die mit kostbaren Waaren reisten und Reisenden, die beträchtliche Geldsummen bei sich führten, zu ihrer Vertheidigung erlaubt, Sackpistolen bei sich zu führen, dies geschah mittelst Decrets vom Januar 1809, allein schon im December darauf ward auch diese ausnahmsweise gestattete Waffenführung untersagt. Ueberhaupt folgte ein Gesetz auf's andre, so daß man oftmals nicht wußte, woran man war, indem öfters das neue Gesetz, sich selbst unbewußt, dem kaum vorher ergangenen widersprach, oder es, während es doch in vollem Bestande bleiben sollte, geradezu aufhob. Eine ganze Suite dickleibiger Bände von königlich würtembergischen Regierungsblättern, die seit 1806 ins Land ergingen, und diese Gesetze und Verordnungen enthielten, documentirt den Beruf König Friedrich's zur Gesetzgebung im Geiste seiner Zeit und in seinem eigenen

Geiste, der halb von Jacobiner- und halb von Napoleonischen Gewaltsideen influirt ward. In der Praxis aber der Gerechtigkeitsliebe glich der König geradezu den orientalischen Monarchen, denn hier entschied er, sich ganz und gar nicht an die bestehenden Gesetze bindend, lediglich nach seinem souverainen Gutdünken. Die Urtheile, die ihm zur Genehmigung vorgelegt wurden, verschärfte er in der Regel noch, die Strenge, die er sich allmälig angewöhnt hatte, ward bei ihm gleichsam zur andern Natur. Der fügsame Justizminister, ein Mecklenburger, von der Lühe, gab sich dazu her, die Urtheile von seinem Souverain sich vorschreiben zu lassen. Das Polizeiministerium sowohl als die Sectionen des Cabinetsministeriums hatten und übten die Macht, Leute ohne Urtel und Recht auf unbestimmte Zeit im Zuchthause einsperren zu lassen. Die Polizei wurde eine wahre Landplage. Des Königs fixe Idee war, es sei keinem Menschen zu trauen. Hätte die Polizei Feinheit gehabt, ein allgemeines Spionen- und Angebereiwesen zu organisiren, Freiheit hätte sie dazu gehabt. Wehe dem, der dem König durch irgend etwas, wäre es auch etwas ganz Unschuldiges gewesen, auffiel, oder den Haß eines seiner Lieblinge sich zugezogen hatte — über kurz oder lang fand sich die Gelegenheit, ein Ungewitter über ihn auszugießen. „Das Glück mancher Familie in Würtemberg," sagt eine Biographie Friedrich's in den „Zeitgenossen," geschrieben von einem Manne, der ihn sonst noch mit vieler Zurückhaltung beurtheilt, „ist dadurch getrübt, ich will nicht

sagen vernichtet worden! Diese seine derbe, heftig leidenschaftliche Art, die Menschen zu behandeln, veranlaßte zu ähnlichem Ton diejenigen, die ihn zunächst umgaben; viele überhaupt, welche, was und worin es auch war, zu befehlen hatten."

Willkürlich, wie mit Freiheit und Ehre der Personen, ging der König auch mit dem Eigenthum um. Directe und indirecte Abgaben stiegen mit seiner Standeserhöhung, sie wurden königlich drückend. Namentlich die indirecten Abgaben, Zoll, Accise, Regien, Stempel, lähmten Handel und Verkehr, denn auch hier, wie bei der ganzen Staatsorganisation, wurden von den ununterrichteten Leuten, die der Souverain in eigner Person anstellte, lästige, ungeschickte und unbequeme Einrichtungen getroffen. Der Handel der ehemaligen Reichsstädte ward durch die vielen Zölle und Auflagen zu Grunde gerichtet. Trotz der Zölle und Auflagen aber mehrten sich von Jahr zu Jahr die Schulden, sie mehrten sich, trotz dem, daß der König in Auffindung neuer Erwerbsquellen recht erfinderisch war, er monopolisirte z. B. den Taback, und das Rauch- und Schnupftabacksmonopol bewährte sich, wie in Oestreich, als ein recht rentables Monopol. Das zeither immer unabhängig verwaltete Kirchen- und Schulvermögen ward zum Staatsvermögen gezogen: von den ehemaligen vierzehn evangelischen Prälaten blieben nur drei bis vier, die das Recht erhielten, ein vergoldetes Kreuz auf der Brust zu tragen und „von" vor ihren Namen zu setzen. Von vier Klosterschulen blieben zwei. Bebenhausen, Blaubeuern

und Denkendorf, aus denen so viele bedeutende Männer hervorgegangen waren, wurden zu Jagdställen, Reitercasernen und Runkelrübenzuckerfabriken umgewandelt. Des Kirchenguts und der Fonds der milden Stiftungen bemächtigte sich der König, um dem Bedürfniß seiner kostspieligen Neigungen zu Hülfe zu kommen. Mit dem Kirchenschatze, 800,000 Gulden enthaltend, bezahlte er die Arbeiter an seinem neuen Schloßbau, und das große Waisenhaus in Stuttgart verwandelte er in eine s. g. Akademie der Künste, d. h. in ein Bildungsinstitut für Schauspieler, Sänger und Tänzer zur Vervollständigung des corps dramatique.

Bereits aus dem kaiserlichen Hauptquartier zu Schönbrunn unterm 19. Decbr. 1805 hatte Napoleon einen Tagesbefehl erlassen, worin er seine Generale anwies, die drei Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden in der Besitznahme der reichsritterschaftlichen Gebiete zu behaupten: die Mitglieder dieser Reichsritterschaft seien Anhänger des Hauses Oestreich und hätten auf ihren Gebieten Rekrutenaushebung für den östreichischen Dienst gestattet, was sie nothwendigerweise in den Kriegsstand gegen Frankreich setze, indem ein deutscher Kaiser nach der Reichsverfassung kein Recht habe, in Deutschland Rekruten auszuheben, wofern der Krieg gegen Frankreich nicht durch das Reich geführt werde. Der Frieden von Presburg wies nun förmlich, außer den vorderöstreichischen Besitzungen in Schwaben, auch die sämmtliche eingesessene Reichsritterschaft und die Be-

sitzungen des deutschen Ordens und des Johanniter-ordens, die von Würtemberg umgrenzt waren, unter die neue Souverainität des neuen Königreichs. 300 Jahre lang, seit den Tagen Herzog Ulrich's, von dem sich der Lehen von Würtemberg tragende Adel in der Fehde Sickingen's losgemacht und reichsunmittelbar gemacht hatte, waren diese Ritter reichsunmittelbar geblieben. Jetzt, der neuen Souverainität des neuen Königreichs preisgegeben, wurden sie von Friedrich, gleichsam als wolle er sie wegen des ehemaligen Abfalls bestrafen, ungleich brutaler und despotischer behandelt, als in Baiern und Baden. 1806 trat der König dem Rheinbunde bei, und kraft des 23., 24. und 25. Artikels der Acte dieses Bundes nahm er nun auch Besitz von den noch bisher nur von Kaiser und Reich abhängigen Ländern der in Würtemberg eingesessenen Reichs-Grafen und Reichs-Fürsten, die dadurch zu den sogenannten Mediatisirten herunterstiegen. Mit ausstudirter Tyrannei wurden diese kleinen mediatisirten Fürsten und Grafen, die allerdings großentheils mit einer starken aristokratischen Ueberschätzung und Mißbrauchung ihrer Reichsunmittelbarkeit sich um den Respekt selbst gebracht hatten, von dem neuen Souveräne heimgesucht, dessen hochgeschwungenem Scepter sie unterworfen wurden. Am 22. April 1808 erging eine Normalverfügung: „daß von der Zeit ihrer Erlassung an die Besitzungen der Mediatisirten theilbar seien und demgemäß verabfällt werden sollten.“ Diese Normalverfügung konnte sehr gerechtfertigt erscheinen, da damit der Adel seine Gü-

termasse zum Besten des gesammten Volks wieder in den großen Lebensstrom des Verkehrs zu bringen genöthigt wurde und diese Gütermasse, die zum Theil stark verschuldet und deshalb schlecht bewirthschaftet war, weit wirthschaftlicher und einträglicher in getheilten Stücken benutzt werden konnte. Drückender war die Bestimmung, die die neue würtembergische Rangordnung enthielt, kraft deren die alten Reichsritter ihre Stellen unmittelbar nach den Hofpagen erhalten sollten, „falls sie anders in der Armee gedient hätten," in der Armee, wo sie sehr schwer Anstellung erlangen konnten. Doch auch mit dieser Bestimmung wurde nur ein Geburtsvorrecht genommen, das die Herren Reichsritter nach den erleuchtetern Zeitbegriffen nicht mehr als ein Recht vor andern Gebornen in Ansprache nehmen konnten. Die Rangbegriffe des Königs waren überhaupt ganz egoistisch, nach derselben neuen Rangordnung hatte jeder unbedeutendste Unterbeamte den Vorrang vor einem Pastor. Aber jeder unbedeutendste Unterbeamte war in sofern für den König eine bedeutende Person, weil er sie alle, bis auf die Cameral- und Forstbeamten herunter, selbsteigen ernannte, und da er die Leute natürlich nur zum geringsten Theile persönlich kannte, ließ er sehr oft lustig durch Loos entscheiden. Die Geistlichkeit wurde vom König bei jeder Gelegenheit mit Verachtung behandelt.

Wirklich drückend für den Adel und wirklich ungerecht war ein Decret vom 29. Juli 1808, das ohne besondere Erlaubniß Sr. Maj. Heirathen mit Bürgerlichen nicht mehr zuließ. Hier legte der neue

Souverain von Würtemberg, indem er selbst dem aristokratischen Vorurtheil sich als Protector darstellte, dem Adel eine sehr schwere Kette an, die ihn verhinderte, sich seiner Schulden durch reiche bürgerliche Heirathen zu entledigen. Tyrannisch endlich geradezu war die Verfügung, daß der Adel ohne Erlaubniß einzuholen, und zwar von der bürgerlichen Obrigkeit einzuholen, das Königreich nicht verlassen, ja nicht einmal von einer Landvoigtei in die andre auf eine Woche solle reisen dürfen. Ein seltsam boshafter Gewaltstreich war jenes berüchtigte Rundschreiben an den Adel, welches der Minister des Innern auf Sr. Majestät allergnädigsten Befehl im Januar 1810 erließ: „daß der Herr Graf sich von jetzt an jährlich wenigstens drei Monate in der königlichen Residenz Stuttgart aufhalten solle. Und was die übrigen neun Monate anbetrifft, werden S. Maj., falls der Herr Graf während dieser Zeit auf seinen Gütern zu leben wünschte, auf gehöriges Ansuchen nicht abgeneigt sein, die allergnädigste Erlaubniß dazu zu ertheilen. Se. Maj. geben ferner ihre gnädige Hoffnung zu erkennen, daß dieser ihr souverainer Befehl pünktlich würde befolgt werden," — eine Hoffnung, welcher die Drohung folgte, daß, falls sie unerfüllt bliebe, „ein Viertel der Territorial-Einkünfte des Herrn Grafen dem königlichen Schatze verfallen sein solle."

Es war eine schwere Bußstation, in der die Herren Mediatisirten, zu denen Geschlechter wie die F ü r s t e n H o h e n l o h e, L ö w e n s t e i n, F ü r s t e n b e r g und W a l d b u r g und die Grafen W a l d e c k-

Limpurg, Quadt-Isny, Schäsberg u. s. w. gehörten, damals in dem neuen kleinsten Königreiche Europa's auszuharren hatten, eine Bußstation, in der sie, der an ihren eignen armen Unterthanen verübten Härten und Bedrückungen gedenkend, des Spruches inne werden konnten, daß der Herr gerade mit dem straft, womit man gesündigt.

Als Rheinbundfürst hatte Friedrich schon im Jahre 1806 noch zum Kriege gegen Preußen 12,000 Mann stellen müssen. Diese würtembergischen Truppen wurden in Schlesien verwendet und es commandirte sie der Herr, welchen Napoleon einer der Prinzessinnen des würtembergischen Hofes zu vermählen ausersehen hatte, von denen im Moniteur gesagt worden war, daß sie alle sehr liebenswürdig und viele davon außerordentlich schön seien. Die allerdings unter den jüngeren Prinzessinnen am würtembergischen Hofe durch Anmuth sich auszeichnende einzige Tochter des Königs war es, Catharine, die Napoleon's auch in solchen Dingen sichres Auge auserwählt hatte. Jerôme, seit dem Tilsiter Frieden 1807 König von Westphalen, ward noch in demselben Jahre mit Catharinen vermählt, und das war eine neue glänzende Erweiterung der Familienverbindungen für den König, der so großen Werth auf dergleichen legte. Kein Wunder, daß er nun dem Imperator mit Leib und Leben ergeben wurde.

Und doch wußte Friedrich, darin einzig in Deutschland, auch gegen diesen großen Herrn seine kleine Würde zu behaupten. Beim Congreß zu Erfurt,

wo er im Jahre 1808 mit erschien, setzte er im Parterre der Könige den Hut zuerst auf und stellte auch keine Truppen nach Spanien, indem er Napoleon vorstellig machte, daß Oestreich nicht zu trauen sei; der östreichische Kaiser, obgleich nach Erfurt eingeladen, sei doch nicht, wie der russische, erschienen; Würtemberger müßten mit Baiern und Sachsen Deutschland decken. Die portugiesische Krone, die ihm angeboten wurde, reizte ihn nicht, er schlug sie aus.

Nach dem vierten Krieg mit Oestreich 1809, stattete der König im darauf folgenden Jahre Napoleon in Paris, wie die andern Fürsten des Rheinbunds thaten, seinen Besuch ab. Er soll hier mit den Worten vorgestellt worden sein: Monseigneur le Roi de Wurtemberg, qui vient ventre à terre.“ Er erwarb jetzt durch ein Arrangement mit Baiern neue ansehnliche Stücke, und namentlich das militairisch sehr wichtige Ulm. Diese alte Reichsstadt ward, obgleich sie ganz bairischen Charakter und Bildung hat, von Baiern getrennt. Ulm hatte nächst Nürnberg das größte Gebiet, und dies Gebiet lag zum Theil auf dem rechten Donauufer. Obgleich alles mit der Stadt wie der Rumpf mit dem Kopfe verbunden ist, wurde doch noch dazu, was auf dem rechten Donauufer lag vom Ulmer Besitzthum, von Baiern in Besitz behalten, dergestalt, daß die guten Bürger von Ulm, wenn sie ihre Aecker und Gärten besuchen oder ihren Kohl zum Sauerkraut schneiden wollten, von jetzt an ins Ausland gehen mußten. Ulm war Würtembergs letzte Territorialerwerbung.

Würtemberg war jetzt ein Land von statt früher 600—700,000 Einwohnern, deren **1,400,000** auf 368 □Meilen, die neuen Erwerbungen hatten es um das Doppelte vergrößert. Aber statt einer einigen gleichartigen Masse von Land und Leuten waren jetzt vier an Stamm-Charakter, Bildung und Religion sehr verschiedene Ländermassen unter Einem Scepter vereinigt. Zu dem alten Volkskern der streng protestantischen Würtemberger in Unterschwaben am Neckar waren die katholischen Oberschwaben zwischen der schwäbischen Alp und dem Bodensee, die meist katholischen Franken am Kocher und Jartfluß und dazu noch die unter einander selbst wieder in Religion, Stammcharakter und Bildung sehr verschiedenen Reichsstädte gekommen. Während das alte Herzogthum nur eine Menge kleine Landstädte und Dörfer, keinen Adel und keine größeren Städte hatte, nur kleine, freie, fleißig, aber dürftig lebende Grundbesitzer, sehr an Uebervölkerung litt, und von Alters her Geistlichen- und Beamtenaristokratie vorherrschend war, zeigten die drei andern neu hinzugekommenen Bestandtheile ganz abweichende Verhältnisse. In Oberschwaben bestanden ein theils großer, theils kleiner zahlreicher Adel und Feudallasten, das Land war schwach bevölkert, es war viel Wohlstand und ein reicheres Leben; der Adel, die katholische Geistlichkeit und die Hofbauern, die die Höfe von Sohn zu Sohn vererbten, herrschten, die Beamten gehörten hier nicht zur Aristokratie. Franken theilte das Verhältniß, daß Adel und Feudallasten bestanden, mit Oberschwaben,

aber es war eben so arm und eben so übervölkert wie Unterschwaben. Die Städte endlich hatten theils den unterschwäbischen, eigentlichen würtembergischen Charakter, sehr von dem fränkischen leichten, beweglicheren unterschieden, wie Reutlingen, Eßlingen ꝛc., theils zeigten sie mehr den fränkischen, wie Hall, oder den bairischen, wie Ulm, und den pfälzischen, wie Heilbronn. In dieser Verschiedenheit der neuen Zusammensetzung des Königreichs lag ein Hauptgrund zu den mannichfachen Mißständen, die sich seit der vom König so erwünschten Ländervergrößerung zeigten.

Außer Stolz, Grausamkeit, Tyrannei und Härte und jenem unnatürlichen aber unnennbaren Laster, das ich schon oben angedeutet habe, waren Verschwendung und Eitelkeit vorherrschende schlimme Neigungen bei dem König. Schon als Herzog hielt Friedrich einen glänzenden Hof, die Pracht stieg mit der Kurfürstenwürde und nach der letzten Standeserhöhung zum König mit voller und ganzer Souverainität wollte er hinter keinem seiner neuen königlichen Brüder zurückbleiben. Wie schon erwähnt, übte er bereits am Tage nach der erfolgten Declaration der angenommenen Königswürde sein königliches Vorrecht, zu adeln, Barone und Grafen zu creiren, an einer Menge von Personen mit vollem Behagen aus. Im Jahre 1813 schuf er sogar einen Fürsten, den Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg Carl'scher Linie, nachdem dessen Vettern Volrath'scher Linie von Baiern gefürstet worden waren: der Souverain von Würtem-

berg wollte hinter dem Souverain von Baiern nicht zurückbleiben. Wie Friedrich eine Menge Leute gefunden hatte, die des hohen und niedern Adels werth waren, so fand er auch eine außerordentlich starke Anzahl würdiger Männer, welche er mit dem 1806 von ihm neu gestifteten Civilverdienstorden, mit dem 1810 von ihm neu gestifteten Militairverdienstorden und mit dem 1807 von ihm den neuen Verhältnissen angemessen reformirten großen Orden des goldnen Adlers für Tugend, Verdienst und Freundschaft decoriren konnte. Dazu kamen nun auch noch die großen und kleinen Decorationen der adeligen Gutsbesitzer. Am 1. August 1811 ward jene bereits oben erwähnte Rangordnung erlassen, in der die Reichsritter hinter den Hofpagen und die Pastoren hinter den Unterbeamten rangirten. Im Ganzen enthielt diese Rangordnung nicht weniger als zehn Klassen, in die die Bewohner der Monarchie eingeschichtet wurden: in der ersten figurirten die ehemaligen neunzehn Reichsfürsten, die jetzt unter würtembergischer Hoheit standen, der Reichserbmarschall Fürst von Hohenlohe an der Spitze und an der letzten Stelle dieser ersten Klasse der Vater des östreichischen Staatskanzlers Fürst von Metternich, als Besitzer der Abtei Ochsenhaußen. Der Hofstaat war im größten Style glänzend und zahlreich, bei des Königs Tode waren nicht weniger als **293 Kammerherren** angestellt. Da der König glaubte, daß es seinem Lande an Adel fehle, ließ er von Zeit zu Zeit ganze Transporte fremden, namentlich mecklenburgischen armen Adel zur Aushülfe kommen und diese Fremden, die im Lande

aufgenommen wurden, erhielten die einträglichsten Hof-, Staats- und Militairstellen.

Der erste Mann am Hofe, der Oberhofmarschall, ein Baron von Behr, war ein Mecklenburger, und ebenso der Oberjägermeister, ein Baron von Lützow. Am höchsten unter diesen Fremden stieg die Familie Zeppelin, des Busenfreunds des Königs: des von ihm zum Reichsgrafen beförderten Johann Carl von Zeppelin, aus Mecklenburg stammend und 1799 zum ersten Staats- und Conferenzminister befördert, habe ich schon oben gedacht. Diese neue Grafen-Familie Zeppelin ward sehr hoch gehoben: als Friedrich König ward, verlieh er ihr — neben den alten Fürsten von Hohenlohe, Löwenstein und Truchseß-Waldburg — eines der vier Kronerbämter, das Reichspanieramt: sie führte bei den feierlichen Hofactionen die Fahne des neuen Königreichs.

Des Grafen Carl Zeppelin Nachfolger als erster Staats- und Conferenzminister wurde nach seinem frühzeitigen Tode 1801 ein geborner Hannoveraner: Georg Ernst Levin, Reichsgraf von Wintzingerode. Er stammte aus einer alten im Eichsfeld ansässigen Familie, die Grafenwürde war aber ebenfalls, wie bei dem Zeppelin, ganz neu, sie datirte vom Jahre 1794. Wintzingerode war zeither Oberhofmeister der verwittweten Landgräfin von Hessen-Cassel, Wittwe Landgraf Friedrich's II., einer gebornen Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, gewesen, und hatte in Berlin mit ihr gelebt: von hier berief ihn der König nach Stuttgart. Wintzinge-

rode trat ein, ohne vorher irgend ein Staatsamt bekleidet, noch sonst Erfahrung in den Geschäften erlangt, ja ohne irgendwie Studien dazu gemacht zu haben. Er fand sich aber bald in dem kleinen bürgerlichen Wirkungskreise in Stuttgart zu rechte, da er nicht nur ein ritterlich gesinnter, sondern auch gewandter Mann war, sogar Talleyrand nannte ihn: „un géant dans un entresol." Im Jahre 1807 aber mußte er wegen einer Mißhelligkeit mit dem Grafen Taube, seinem Amtsuntergebenen, der nachher seine eigene Stelle einnahm, das Feld räumen, worauf er auf seine Güter im Eichsfeld zurückkehrte. Von hier weg erwählte ihn Napoleon, der ihn zum Congresse von Erfurt beschied, zum Gesandten des neuen Königreichs Westphalen in Paris. Als sich seine Mission im Jahre 1814 hier endigte, nahm ihn der König von Neuem als Minister der auswärtigen Angelegenheiten in seinen Dienst und er begleitete denselben auf den Congreß nach Wien. Später ward er zum Oberhofmeister der Kronprinzessin, der Großfürstin Catharine, ernannt. Nach dem Tode Friedrich's zog er sich aus dem Staatsdienst und nach dem Tode der Großfürstin auf seine Güter zurück, bekleidete noch einige Jahre den Gesandtschaftsposten in Berlin und starb, zweiundachtzig Jahre alt, 1834 im Privatstande.

Ein Mann ganz anderen Schlages war der Graf Carl August Ludwig Taube, durch den der géant dans un entresol im Jahre 1807 gestürzt wurde. Taube gehörte einem alten liefländischen Geschlechte an, welches im dreißigjährigen Kriege nach

Deutschland eingekommen und in Sachsen besonders zur Blüthe emporgekommen war. Einem in Schweden blühenden Aste gehörte die Gräfin Taube an, welche 1744 als Maîtresse en titre König Friedrich's vom Hause Hessen-Cassel starb. Graf Taube war, wie ihn der Prälat Pahl in seinen Denkwürdigkeiten nennt, „ein von jeher bereitwilliges Werkzeug zu allen schlechten Dingen, der würtembergische Alba" in dem Trauerspiele des Martialgerichts gegen den Tumult, den die Bauern im Fürstenthum Mergentheim, der ehemaligen Residenz des Hof- und Deutschmeisters wegen der würtembergischen Besitznahme erregt hatten. Noch in seiner Todesstunde schwebten die Opfer von Mergentheim unaufhörlich vor seiner Phantasie und die Umstehenden vernahmen die Seufzer aus seinem Munde: „Schafft mir doch die Bauern weg; sie hören nicht auf, mich zu ängstigen und zu quälen!" Taube war der Schwiegersohn des Lieblings Friedrich's, des Grafen Carl Zeppelin, und dem Bruder desselben trat er im Jahre 1811 das Portefeuille des Auswärtigen ab und übernahm dafür das Polizeiministerium. Seine Wittwe heirathete später wieder einen schlimmen badnischen Polizeiminister, den Baron Ludwig von Haynau, einen natürlichen Sohn des ersten Kurfürsten von Hessen, den Bruder des östreichischen bekannten Generals, der 1853 starb.

Ferdinand, Graf Zeppelin fungirte seit 1811 als Minister des Aeußern und ward später nach Abgang des Engländers Grafen Jenison-Wal-

worth Oberkammerherr: er starb 1829 als Gesandter in Wien.

Ein Hauptvertrauensmann des Königs war der Minister des Innern: Philipp Christian, Graf Normann-Ehrenfels, aus einer pommer'schen Familie auf der Insel Rügen abstammend, auf der Carlsschule gebildet, ein eben so rauher und barscher, als schlauer und lavirender Helfershelfer seines Herrn in Befestigung seiner Souverainität, das ungefähr, was Montgelas in Baiern war. Er ward 1806 gegraft, erhielt sich bis zum Jahre 1812, wo er wegen Krankheit pensionirt ward und starb 1817. Sein Sohn war der bekannte General Friedrich Normann, der bei Leipzig aus den Reihen der Franzosen die Würtemberger zu den Verbündeten überführte.

Wie die Minister des Aeußern und Innern waren auch der Justizminister Hans Otto von der Lühe, der Finanzminister Graf Ulrich Leberecht von Mandelsloh und der geistliche Minister Baron Ludwig Hellmuth Heinrich von Jasmund Ausländer, sämmtlich Mecklenburger. Lühe war namentlich ein ganz fügsames Werkzeug der Gewalt: er ließ sich, wie schon erwähnt ist, von seinem Souverain die Urtel geradezu vorschreiben und verschärfen. Besser waren Graf Mandelsloh und Baron Jasmund, der Prälat Pahl giebt namentlich dem ersteren das Lob eines humanen, heitern, edlen Mannes. Sein Nachfolger aber war einer der Schlechtesten der Schlechten: der famose westphälische Finanzkünstler Carl August von Malchus, ein geborner

Hannoveraner, früher Bäckergesell; Jerôme von Westphalen hatte ihn erhoben, 1810 baronisirt und noch kurz vor seinem Sturze 1813 gegraft. Malchus debütirte in seinem kurzen Ministerium in Würtemberg, 1816—1817, mit einem Rechnungsfehler von nicht weniger als einer Million Gulden. Er starb 1840 zu Heidelberg im Privatstand.

In Stuttgart, wo freilich die Vettern- und Basenherrschaft von alten Zeiten her dominirte, waren die Fremden gar nicht beliebt. Verhaßt aber geradezu waren die schönen jungen Leute, die der König um sich hielt, als Forstmeister und Jagdjunker anstellte, nach und nach zu Freiherren und Grafen, zu Obristen und Generalen beförderte, mit würtembergischen und andern Orden umhängte und von denen auch nicht einer ein Mann von wahrer Bildung war, alle ohne Kenntnisse und sogar ohne äußere Feinheit blieben und den König dadurch selbst öfters in Verlegenheit brachten. Der Wichtigste unter dieser unsaubern Gesellschaft war der Graf Carl Dillen, zweiundzwanzig Jahre jünger als der König. Vor seiner Standeserhöhung — 1806 ward er in den Adel-, 1810 in den Freiherrn- und 1812 in den Grafenstand erhoben — hieß er Dillenius und war Bereiterjunge. Er stieg wie zum Grafen, so zum Generallieutenant, Oberſthofmeister und Oberhofintendanten. Er erhielt den militairischen Verdienstorden, ohne daß er in seinem Leben eine Kugel hatte pfeifen hören. Als Oberhofintendant hatte er mit Matthison die Oberaufsicht über das Theater: zu diesem Posten hatte er sich legitimirt, er war

zuweilen sentimental und machte Verse, er war regelmäßig bei den Abendzirkeln, die der König sich eingerichtet hatte und wo Matthison vorlas. Er ward der gewaltigste Mann im Lande und zugleich ward er einer der reichsten Männer desselben; der König schenkte ihm unter andern Schloß Däzingen, das noch im Besitze der Familie ist. Graf Dillen machte den König dergestalt zu seinem Sclaven, daß dieser zuletzt selbst seinen Liebling fürchtete und sich gegen dessen entschiedenen Willen nichts mehr erlaubte. Geschichten einzig in ihrer Art werden erzählt, wie Dillen den König bearbeitet hat, um ihn zu den eines Königs unwürdigsten Handlungen zu verleiten. An diese Lieblinge, die ihn überall hin, namentlich auf die Jagden begleiten mußten, wurden viele Hunderttausende hingeworfen.

Ueber das Leben mit den Leuten des Gelichters wie Dillen berichtet General von Wolzogen, der seit dem Glücksjahre 1805 als Flügeladjutant beim Könige fungirte. „Mein Dienst beschränkte sich eigentlich darauf, alle Tage gut zu essen und zu trinken, und Mittags 1 bis 3, sowie Abends ½7 bis 10 Uhr bei Hof den Angenehmen zu spielen. Das Leben in Ludwigsburg, wo der Hof den größten Theil des Sommers zubrachte, war fast noch widerwärtiger als das in Stuttgart, weil man, da die Adjutanten im Schlosse wohnen mußten, durch den beständigen Verkehr mit dem Hofe in seinem Umgange eigentlich lediglich auf die Günstlinge des Königs beschränkt war und diese ihre Rohheiten und Gemeinheiten offen zur Schau

tragen durften, was namentlich von dem ganz ungebildeten ersten Mignon General von Dillen gilt. Unbegreiflich würde es sein, wie der unterrichtete, geistreiche König, der, wenn er wollte, auch einen sehr guten Ton anzunehmen wußte, an so abgeschmackten Späßen, wie sie in Ludwigsburg zum täglichen Brote gehörten, Gefallen finden konnte, wenn nicht die ihm inne wohnende Neigung zu den Männern diesen Widerspruch erklärte. Ueberhaupt war der Grund seines Charakters voll Hochmuth, Despotismus, Härte und wilder Leidenschaft, weshalb er auch in seinen eigenen Angelegenheiten selten seinem sonst ausgezeichneten Verstande Gehör gab und nur über Fremde fast immer ein treffendes Urtheil hatte. Man möchte daher beinahe das Urtheil Hume's über Heinrich VIII. auf ihn anwenden, welches dahin lautet: „Dieser Herr hat während seines Lebens nie etwas Unvernünftiges gesagt und nie etwas Vernünftiges gethan."

Der Hof verschlang jährlich Millionen. Zu diesen Millionen kamen nun noch die Millionen, die der Militairstand verschlang; denn der König hielt nicht nur eine zahlreiche und höchst kostspielige Leibwache, sondern er trieb auch das Soldatenwesen unnöthigerweise aufs Höchste. Feldmarschälle waren drei angestellt. Der Garden waren nicht weniger als sechs: die Garde du corps, die Jägergarde zu Pferde, die Garde zu Fuß, das Leibregiment Cheveaux legers, das Jägerregiment König zu Pferd und das Jägerregiment König zu Fuß. Charakteristisch ist, wie willkürlich der König bei den Soldatenaushebungen ver-

fuhr. Zwischen Ludwigsburg und Stuttgart ließ er seinen Wagen, der so schnell als er konnte fahren mußte, immer von jungen Burschen zu Pferde begleiten. Bemerkten nun Se. Maj., daß einer derselben nicht recht fortkommen konnte, so rief er aus dem Wagen heraus: „der muß reiten lernen, marsch mit ihm unter die Soldaten." Wenn das die Andern hörten und sich zusammennahmen, riefen Se. Maj. wieder aus dem Wagen heraus: „der reitet süperb, das giebt einen prächtigen Cavalleristen, fort mit ihm in die Caserne." Angehende Schulmeister wurden vorzugsweise unter die Dragoner gesteckt. Im Kriege von 1812 ließ er zweiunddreißig Studirende wegnehmen, die sämmtlich in Rußland umgekommen sind. Ein Sohn des Tübinger Professors der Rechte, Gmelin, ward, wie Arndt in den „Beherzigungen vor dem Wiener Congresse 1814" erzählt, Postmeister zu Sulz am Neckar, er ritt dem König, als er einmal in diese Gegend kam, vor, da er ein schöner Mann war, steckte er ihn unter die Garde du corps, er stieg bis zum Unteroffizier, weiter nicht. Die Conscriptionsgesetze in dem kleinen Würtemberg waren drückender, als im grand empire.

Wie eben erwähnt wurde, zeigte der König seine Majestät durch blitzschnelles Fahren: er ahmte auch hierin seinem Vorbilde Friedrich dem Einzigen nach, dem freilich seine Zeit im edelsten Sinne des Wortes kostbar war. Ebenso blitzschnell mußten die Couriere, die er aussandte, reiten: die Minute ihres Eintreffens war ihnen bei härtester Strafe vorgeschrieben.

Es stürzten dabei eine Menge Pferde, aber den Postmeistern ward keine Vergütigung dafür. Die geplagtesten Leute im Lande waren die Oberamtmänner: der König versetzte sie unaufhörlich, sie lebten wie Nomaden.

Die allergrößte Last aber für das Volk, für die niederen Classen des Volks, war die Jagd. Der König lag den größten Theil des Winters auf derselben. Diese ungemessene Liebhaberei versetzte die würtembergischen Bauern geradezu in den Zustand der Sklaverei, brachte sie um die Früchte ihrer Aecker, brachte sie um ihre Zeit, um ihre Gesundheit, ja um ihr Leben. Die Bestellung der Jagden hatte der König in die Hand seines Herrn von Dillen gelegt und dieser sorgte dafür, dem großen Geschmacke seines Herrn zu entsprechen. Die würtembergischen Jagden wurden in so großartigem Style getrieben, daß sie schwerlich an irgend einem damaligen Hofe übertroffen worden sind. Da S. Majestät zu corpulent waren, um dem Waidwerk auf gewöhnliche Weise obzuliegen, mußte das Wild auf enge Räume zusammengetrieben werden. Diese Treibjagden wurden nun in folgenden colossalen Verhältnissen angestellt: man trieb das Wild aus dem ganzen Königreiche auf einzelne Punkte zusammen, die Treiber wurden aus einer Entfernung von 15—20 Stunden her aufgeboten, sie hatten oft bis an Ort und Stelle zwei bis drei Tagereisen zu machen. In einem Oberamte wurden, wie Pfister in seiner Geschichte der würtembergischen Verfassung berichtet, noch im März 1815 21,584 Einwohner mit 3237 Pferden

zu solchen Jagddiensten gezwungen. Nicht nur erhielten die armen Leute für ihre Arbeit nichts, sondern sie mußten sich auch noch selbst verköstigen, und was das Schlimmste war, oft wochenlang warten. Denn sehr oft kam, wenn die Jagd auf einen bestimmten Tag angesagt war und alle Welt wartete, Nachricht, daß S. Maj. die Jagd auf den andern Tag verschoben und wenn dieser andere Tag kam, neue Nachricht, daß S. Maj. sie noch auf einen andern Tag verschoben hätten. Die armen Leute, die das Wild zu treiben hatten, wurden nur in sofern besser als das Wild behandelt, als man nicht absichtlich auf sie schoß, doch traf sich's hier und da, daß ein Mensch statt einer Sau die Kugel erhielt, ja der dicke König schlug einmal einen der armen Bauern, der ihm nicht recht that, mit dem Gewehr vor den Kopf, daß er todt blieb. Dazu kamen noch die Unglücksfälle durch Wild und Hunde. Manchen brachte die Kälte um seine gesunden Glieder, wiewohl S. Maj. dafür sorgten, daß Sie und die jungen Leute, die s. g. lustigen Räthe, die namentlich auf den Jagden die tollsten Bubenstreiche machten, gut gewärmt würden — auf eine Jagd wurden 5000 Klaftern Holz mitgenommen. Durch Pracht und Glanz und Zurüstungen aller Art waren diese Jagden einzig, zum Theil wahre Dianenfeste, wie das von Matthison besungene, in Gegenwart des Königs von Westphalen veranstaltete Festinjagen im Herbst 1812 zu Bebenhausen. Trotz allen Jagens nahm das Wild von Jahre zu Jahre im Königreiche überhand, denn es wurde sorglichst gehegt

und gepflegt und verbreitet und gedieh dergestalt, daß man zuletzt in der Residenz vor wilden Schweinen kaum mehr sicher war. Die Aecker und Felder und Gärten der Bauern litten am Meisten dabei; doch genossen die Bauern die königliche Erlaubniß, nach den Jagddiensten am Tage Nachts ihre Ernten bewachen zu dürfen. Im Oberamte Heidenheim allein bedurfte es dazu 590 Personen. Da aber diese armen, am Tage übermüdeten Leute die königliche Erlaubniß nicht hatten, gegen die wilden Schweine irgend beschädigende Waffen zu brauchen, so half das Wachen nichts, und noch im Jahre 1814 mußten nach Pfister 5293 Morgen Landes, die durch Wildschäden zerwühlt und zerstört worden waren, unangebaut liegen bleiben. Die Abgaben von diesen verheerten Ländereien ließen Se. Maj. aber ohne den mindesten Nachlaß erheben. Damals schrieb der bekannte, in Stuttgart gestorbene russische General Phull an den Minister Stein: „Falls Sie Ihre Reise über Stuttgart nehmen, so werden Sie in einem für dieses deutsche Land interessanten Zeitpunkte eintreffen. Sie würden nämlich selbst sehen können, daß man auf den Feldern bei dem Dorfe Rohr, mitten in der Ernte, durch Hunderte von Bauern alles Wildprett meilenweit zu einem Jagen zusammentreibt, das Seine Majestät im Laufe des künftigen Monats auf einer Lustreise — nach dem dem Grafen Dillen geschenkten Gute Däzingen — im Vorüberreisen abzuschießen gedenken. Oder auch könnten Eure Excellenz die in einem ackerbauenden Staate seltene Bemerkung erfahren, daß Se.

Majestät Ihr allerhöchstes Augenmerk auch auf den — Mist gerichtet und solchen nach Befund der Umstände schwer verpönt haben... Auf der Straße von Ludwigsburg hierher vorzüglich mußte jeder Bebauer seinen Dünger am Hause mit einem Bretterzaune einfassen lassen: und hier darf kein Wagen mit diesem Extract beladen weggeführt werden, der nicht sorgsam mit irgend etwas bedeckt ist, damit S. Majestät im Vorüberfahren keinen Ekel fassen. Difficile est satyram non scribere."

Wie die in aller Beziehung kostbaren Jagdfreuden des Königs aus seiner Glanzsucht hervorgingen, so erklärt sich auch durch diese Sucht zu glänzen dasjenige, was er für Wissenschaft und Kunst that. Außer Jagd und Soldatenliebhaberei hatte er nur eine Hauptliebhaberei, die Naturmerkwürdigkeiten, eine Liebhaberei, die zuletzt zufällig der Nagel zu seinem Sarge ward. Seine Menagerie war einzig in Europa. Er hatte eine wahre Leidenschaft für fremde Thiere und ließ sie in London, dem Hauptmarkt für diese Waarengattung, durch seinen diplomatischen Vertreter fortwährend aufkaufen. „Der würtembergische Gesandte des letzten hochselig verstorbenen Königs, schreibt Fürst Pückler bei Gelegenheit seines Besuchs in Exeter Change in London, wo die aus den Colonien eingebrachten Bestien zum Verkaufe ausgeboten werden, hatte, wie ich mich noch wohl erinnere, hier mehr zu thun, als in St. James und Downingstreet, ja ich weiß, daß er einmal wegen einer krepirten, seltenen, großen Schildkröte lange in großen Sorgen stand,

seinen Posten zu verlieren." Friedrich's Gartenanlagen, vorzüglich in Ludwigsburg und Stuttgart, waren glänzend. Eben so glänzend war sein Theater, aber er verwendete darauf auch außerordentliche Summen und griff selbst, wie schon erwähnt ist, um es zu fördern, die Fonds milder Stiftungen an. Er verlieh seinen Professoren in Tübingen und auch auswärtigen Gelehrten seinen Civilverdienstorden; er, der rauhe, barsche Herr schmückte damit 1809 den weichen, sentimentalen Matthison, den Sänger der Natur, der aber zugleich auch, als er mit der Herzogin von Dessau in Stuttgart lebte, den Prolog mit Chören zur Feier der Kurfürstenwürde gedichtet und das Jagdfest in Bebenhausen besungen hatte; er adelte ihn, ließ ihn sogar 1812 aus Dessau zu sich kommen und erhob ihn zu seinem Privatoberbibliothekar, Geheimen Legationsrath und Mitglied der Hoftheaterintendenz; Matthison las bei den Abendzirkeln, die der König sich eingerichtet hatte, vor. Friedrich hatte auch Johannes von Müller 1807, ehe dieser als Minister nach Cassel ging, von Berlin nach Tübingen eingeladen. Auch der berühmte, schon 1797 von Friedrich Eugen aus Göttingen, wohin er 1779 gegangen war, in sein Vaterland als Geheimer Rath zurückberufene Spittler erhielt 1806 das Großkreuz des Civilverdienstordens, der König erhob ihn in diesem Jahre zum Staatsminister und Präsidenten der Oberstudiencommission: er starb aber schon 1810 und brachte sein Leben nicht bis zum sechzigsten Jahre, tief verwundet im innersten Lebenskern, wie gleichzeitig

damals Müller in Cassel; seine frühere Heiterkeit hatte sich in trüben Mißmuth verwandelt. Seine eigenste Meinung von den Gelehrten, Poeten und dergleichen sprach der König mit den Worten aus: „Leute, die studirt haben, sind nichts als Schreiber, Schulmeister und Barbierer.“ Kleinlich war er in dem Grade, daß er statt Wirtemberg Würtenberg zu schreiben anbefahl und eitel dergestalt, daß es ihm schmeichelte, daß er einst eine Zeit lang glauben durfte, man habe ihn in die Luft sprengen wollen.

3. Die Befreiungskriege und die zähen Sympathien des Königs für den französischen Kaiser. Der Wiener Congreß und der in der Bosheit umgeworfene Tisch. Die octroyirte neue Verfassung und die Protestation der Stände dagegen. Des Königs plötzlicher Tod und die Leichenrede der *Edinburgh-Review*.

Im Jahre 1812, dem großen Unglücksjahre Napoleon's, hatte König Friedrich aus freiem Willen zu dem russischen Feldzuge ein erhöhtes Contingent von 15,000 Mann, wegen des letzten Ländererwerbs, unter dem Kronprinzen gestellt. Nur Einzelne davon kamen wieder. Der König war erschüttert, kaum konnte er sich halten, das, was durch die Kälte angerichtet worden war, dem Kaiser als Schuld zuzuschieben. Indeß rüstete er mit den größten Anstrengungen auf's Neue, die Hälfte seines Contingents marschirte schon wieder über das eben mit Blut getränkte Schlachtfeld bei Lützen und kämpfte bei Bautzen, bei Jüterbock und zum letztenmal bei Leipzig für den Protektor des Rheinbundes. Als die würtember-

gischen Truppen unter Graf Normann, wie die Sachsen, aus der französischen Schlachtlinie bei Leipzig zu den Verbündeten übergingen, deshalb übergingen, weil Normann sie anders nicht retten konnte, cassirte der König ihn, und zwar zumeist aus Unwillen über die ihm gar nicht genehme Wandlung der Dinge; Normann starb 1822 als Philhellenenchef in Missolunghi. Doch fand der kluge Herr, wie er es einst 1799 nach Napoleon's Rückkehr aus Egypten für gerathen gefunden hatte, einen Gesandten nach Paris zu schicken, es auch jetzt gerathen, einen Gesandten ins Hauptquartier der Verbündeten gehen zu lassen, um sich ihnen zu nähern. Der Minister, den er abschickte, sollte das Begehren eines Stückes Lands als Preis für seinen Uebertritt stellen, er fiel in Ungnade, als er mit dem Vertrage zu Fulda, 6. Novbr. 1813 abgeschlossen, zurückkehrte, der blos Anerkennung der Souverainität und Garantie der sämmtlichen Staaten enthielt. Friedrich reiste jetzt selbst ins Hauptquartier nach Frankfurt, um persönlich seinen Frieden vollends abzuschließen. Sein Sohn, der Kronprinz, trat mit den würtembergischen Truppen unter die Reihen der Befreiungskämpfer ein. Erlassen ward zwar die anbefohlne Verordnung über den Landsturm, aber es war ein wahrer Hohn und Spott gegen die Alliirten. Der Landsturm in Würtemberg wurde, wie in Darmstadt und Baden, nur auf dem Papiere organisirt: die Stuttgarter Hofzeitung vom 22. Februar verkündigte zwar emphatisch, daß Würtemberg 32,000 reguläre Truppen und 112,000 Mann Landsturm bereit

halte, was auf eine Bevölkerung von 1,400,000 Menschen ein sehr Ansehnliches sei. 80,000 Gulden wurden für Piken und Armbinden für den Landsturm verausgabt. Die Leute hatten keine Schießgewehre, die Piken wurden zwar gemacht, aber sorgfältig unter Beschluß gehalten. Der König gebrauchte nur den Landsturm, um alle Waffen einzufordern, „wer ein Terzerol zurückbehielt, schreibt Arndt in seinen „Beherzigungen vor dem Wiener Congresse 1814," war in Gefahr, auf den Asperg gesetzt zu werden." Um sich auf alle Fälle zu decken, sammelte der König Geld: eine Million Gulden kam in kurzer Zeit außer Umlauf. Nicht in die entfernteste Beziehung mit der Centralverwaltung, die die Alliirten für die eroberten deutschen Länder ernannt hatte, trat der König und war höchst aufgebracht, als die unter Vorsitz des Grafen von Solms-Laubach zu Frankfurt stehende Central-Hospital-Verwaltung die würtembergischen Hospitäler auf Solitude, zu Vaihingen, Rottweil, Söflingen und Hammerschweng untersuchen ließ: man hatte in Erfahrung gebracht, daß Verwundete und Kranke in manchen dieser Lazarethe ohne Bettstellen auf dem Fußboden und auf nie gewechseltem Stroh lagen. Den bekannten Dorow, der damals als Bevollmächtigter der Verwaltung nach Stuttgart kam, wollte der König auf den Hohenasperg setzen lassen, und als er im Theater in einer ersten Rangloge Platz nahm, zwingen, sich in den zweiten Rang zu begeben: „da in Würtemberg nicht der Stand, sondern die Geburt cour- und hoffähig mache." Do-

row, sich auf seine Eigenschaft als Abgesandter der obersten Verwaltungsbehörde der Alliirten beziehend, behauptete seinen Posten.

Noch unterhielt der König eine geheime Correspondenz mit seinem zu Paris lebenden ehemaligen Minister, Grafen Wintzingerode, und noch im Februar 1814, als Napoleon wieder über Blücher Vortheile errungen hatte, fingen die Cosacken Briefe von dem König auf, die „von einer nahen Rückkehr unter die glücklichen Fahnen Napoleon's" sprachen. Man ging deshalb damals ernstlich damit um, den alten dicken starren Herrn mit Gewalt zur Abdankung zu nöthigen. Der eben damals sich Lorbeeren sammelnde Kronprinz sollte die Regierung übernehmen.

König Friedrich, dem es gewiß an Weltverstand nicht mangelte, benahm sich wie einer, der auf die Rückkehr der begehrten Napoleonischen Herrschaft sich bereit hielt. Es fiel ihm unmöglich, demselben Volke wieder die Waffen in die Hände zu geben, das er aus Mißtrauen entwaffnet hatte und das ihm jetzt verdächtiger als je erscheinen mußte, weil es die Proclamationen der verbündeten Mächte, die den Deutschen für ihre Anstrengungen gegen den französischen Kaiser Wiederherstellung der constitutionellen Freiheit zusagten, mit lautem Enthusiasmus aufgenommen hatte. Doch erschien ihm das Volk damals noch unbedeutend, weit mehr fürchtete er den Adel und noch mehr die Mediatisirten, die von ihm so tief erniedrigt worden waren und die jetzt laut ihre alten Rechte zurückverlangten; er äußerte um diese Zeit, daß es um

den Glanz des Thrones geschehen sein möchte. Man hatte ihn nach Wien eingeladen und er entschloß sich zu dieser Reise, so beschwerlich sie ihm in mancher Hinsicht war.

Auf dem Congresse in Wien wurde er sehr mürrisch angesehen. Er erfuhr jetzt aber vollständiger, um was es zu thun sei. Er vernahm zu äußerstem Mißbehagen, daß die volle und ganze Souverainität durch einige, wenn auch im Ganzen immer noch sehr mäßige Verwilligungen an eine Stellvertretung der Stände und einen deutschen Bund sich werde kürzen lassen müssen. Er war sehr unwirsch, er machte die äußersten Anstrengungen, die fürstliche Unabhängigkeit ungekränkt zu erhalten. „Der König von Würtemberg," schreibt damals, als Napoleon nach Elba transportirt war, einmal der Freiherr von Stein, „von allen Fürsten allein ist in heftiger Aufregung, krank vor zurückgetretenem Stolz und Aufgeblasenheit, ohne Haltung und Maaß. Es ist lächerlich zu hören, wie er sich bewegt, sich quält und seine Umgebungen plagt, die sich die erhaltene Ohrfeige bezahlen lassen, worüber sie mit ihm offne Rechnung auf Zeit haben. Man muß hoffen, daß endlich der Despotismus dieses kleinen Sultans zerstört, daß er verbunden werden wird, auf einer Linie zu bleiben, oder daß er sich entschließt, vor Aerger zu bersten. Man sollte ihn nach der Insel Elba bringen, diese Tyrannen würden Possen zum Todtlachen spielen."

Des dicken Königs Abschied von Wien war drastisch.

Am ersten Weihnachtsfeiertage, in einem jener Abendzirkel, welchen Alexander, Friedrich Wilhelm und die übrigen Souveraine beiwohnten, und in denen der glatteste Hofton und die strengste Etikette herrschten, sprang er im höchsten, wenn auch verbissenen Zorne auf, und warf dabei den vor ihm stehenden Tisch, weil derselbe nicht mit jenem Einschnitte versehen war, den alle Tische, deren er sich bediente, haben mußten, zum Schrecken der Gesellschaft mit lautem Gepolter um. Dieses höchst fatale Ereigniß vermehrte nur noch seinen Verdruß, und am andern Morgen verlautete, der dicke Herr sei abgereist, habe aber, wahrhaft fürstliche Trinkgelder zurücklassend, noch bis zuletzt dicke gethan.

Am Neujahrstage 1815, neun Jahre nach jenem Neujahrstage, wo er die Annahme der Königskrone declarirt hatte, erschien er plötzlich wieder in Stuttgart. Schon am 11. Jan. verkündigte er dem Staatsrath in einer außerordentlichen Sitzung, „daß die Aufhebung der alten würtembergischen Stände eine nothwendige Folge der im Jahre 1805 im Königreich eingetretenen Veränderung und der damit verbundenen politischen Verhältnisse gewesen sei. Es sei jedoch stets sein fester Entschluß gewesen, dem Lande eine repräsentative Verfassung zu geben, sobald dazu eine günstige Gelegenheit eintreten würde. In seinen Conferenzen mit den zu Wien versammelten Souverains habe er seinen Entschluß erklärt, eine Stellvertretung der Stände in seinem Königreiche einzuführen; und obgleich Deutschlands Angelegenheiten noch nicht

zu einer genügenden Bestimmung gediehen seien, so verstatteten ihm doch seine Wünsche für die Beförderung der Glückseligkeit seines Volks nicht länger, die Ausführung seiner Entschlüsse aufzuschieben."

Es war ganz klar, der alte Herr wollte das Prävenire spielen, um bessere Bedingungen zu erlangen. Er ließ die neue Constitution Würtembergs von einigen seiner Staatsdiener schleunigst ausarbeiten. Es wurden darin die Kronrechte völlig und reichlich dargelegt, aber der Antheil, den der König den Ständen an der gesetzgebenden Gewalt einräumen wollte, ohngefähr so zubemessen, daß man sich zu dem Schlusse berechtigt glauben konnte, dem König sei es nur darum zu thun, in der alten Art in einer neuen Form fortregieren zu wollen. Namentlich ward bestimmt, daß alle während der vollen Souverainität erlassenen Gesetze in Kraft bleiben und die Grundlage des neuen Gesetzgebungs- und Finanzsystems bilden sollten. Neue Abgaben nur sollten ohne Zustimmung der Stände nicht mehr erhoben werden. Der König aber war seiner Sache sehr sicher. Er fuhr am 15. März in großem Pompe in einem achtspännigen Galawagen zur Eröffnung der neuen Ständeversammlung, begleitet von gesammtem Cortege in sechs- und zweispännigen Wagen. Der Rede vom Throne folgte eine andere, gesprochen vom Minister des Innern, dem Nachfolger des Grafen Normann-Ehrenfels, Grafen Reischach, zum Lobe der Verfassung, und diese Verfassung selbst wurde vom Staatsminister Otto, späteren Geheimen Raths-Prä-

sidenten unter König Wilhelm, verlesen. Dann sprach der König: „Diese Verfassungsurkunde, welche Unsern getreuen Ständen gegeben wird, enthält die Erklärung Unsers königlichen Willens.“ Aber kaum hatten S. Maj. die Thüren der Halle verlassen und waren nebst Gefolge gerade auf die nämliche Weise in den Palast zurückgekehrt, wie S. Maj. eingetroffen waren — so ward auch — unter Vortritt des Fürsten Maximilian von Waldburg-Zeil und des Grafen Georg von Waldeck-Limpurg, die deshalb mit dem unversöhnlichen Zorne des Souverains gestraft wurden — der königliche Wille durch eine Protestation der Mediatisirten und eine Petition der Stände an den Thron verworfen. Jene Protestation erklärte: „die Mediatisirten müßten die Beschlüsse des Wiener Congresses abwarten;“ die Petition machte vorstellig: „daß das Volk der festen Ueberzeugung lebe, daß es die alte Landesverfassung nur mit denjenigen Modificationen wieder zurückerhalten werde, die in Folge des Zuwachses zum ehemaligen Gebiet der Herzoge nöthig geworden seien.“ Friedrich staunte, als er noch an demselben Abend diese Botschaft seiner Stände lesen mußte. Auf sie folgten Flugschriften, unter denen einige der heftigsten den jüngsten Bruder des Königs, Prinzen Heinrich, zum Verfasser haben sollten. Zornig sagte der König zu diesem: „Du hast mir meine Bauern aufgehetzt!“

Unterdessen war Napoleon von Elba zurückgekehrt, der König stellte 29,000 Mann ins Feld, England zahlte für jeden Mann 11 Pfund Sterling

Subsidien. Am 1. Juni kamen die beiden Kaiser von Wien nach Paris gehend durch Stuttgart. Ende Juli wurden, da keine Einigung mit dem Könige zu Stande kam, die Stände wieder nach Hause geschickt. Mit der Unterschrift der deutschen Bundesakte zögerte der König bis 1. September.

Nach der Ständeauflösung entstanden nun aber Vo ksbewegungen aller Orten, Petitionen zirkulirten, die Deputirten wurden bei ihrer Zurückkunft feierlich empfangen. Die Vermittlung sogar der drei Höfe Preußen, Hannover und Dänemark, die den Erbvergleich von 1770 garantirt hatten, ward von den Ständen beim Wiener Congresse angerufen, der hannoverische Minister Graf Münster aber erklärte: „er wolle nicht auf die Frage eintreten, ob die Garantie noch jetzt bestände;“ doch wurde Namens des Prinz-Regenten erklärt: „es sei nicht zuzugeben, daß die Auflösung des deutschen Reichs irgend einem der deutschen Fürsten eine despotische Gewalt ertheilt habe.“

Es wurden nun die Stände aufs Neue einberufen, der König hatte unterdessen mehrere Beschwerden abgestellt, namentlich einige Gesetze über das Forst- und Jagdwesen, die Kriegstaxen und die Frohndienste aufgehoben. Beilegung des bittern Streits versprach der vermittelnde Einfluß des liberalen Baron Carl August von Wangenheim, eines gebornen Gothaners, der im Jahre 1804 durch Cabinetsbefehl aus coburgischem Dienst vertrieben, seit 1806 in würtembergischen Dienst eingetreten war, zuerst als Präsident des Oberfinanzdepartements, dann 1809 als Präsident

der Oberregierung, endlich 1811 als Präsident des Obertribunals und des Oberstudienraths und als Curator der Universität Tübingen, in welchem Amte er Spittler's Nachfolger war. Da starb der König am 30. October 1816 ganz unvermuthet. Sechs Tage zuvor hatte man ihn noch in gewohnter Rüstigkeit im Theater gesehen in einem Concerte der Catalani. Es war ein Wunder, daß ein Mann mit einem so unförmlichen Körper, daß er seinen Leib in einem Riemen halten und auf Pagen gestützt im Wagen fahren mußte, am Schlusse des zweiundsechzigsten Jahres noch so viel Rüstigkeit zeigen konnte. Noch dazu war er mit bedeutenden ekelhaften Krankheiten befallen. Von einer Unpäßlichkeit der Art kaum genesen, war er nach Kannstadt gefahren, um dort eine ausbündige vaterländische Naturmerkwürdigkeit zu besehen, einen in einer Höhle bei Kannstadt ausgegrabenen Haufen fossiler Mammuthsknochen. Er hielt sich zu lange in der feuchten Luft auf und die Erkältung brachte ihm den Tod. Er litt schon lange an Asthma, es kam eine Lungenlähmung dazu und von nun an fiel er in Schlummer bei fortdauerndem Phantasiren. Inmitten hatte er lichte Momente, dachte aber, wie vorher, gar nicht an den Tod. Ein lächerlicher Umstand ging demselben voraus. Sein Leibarzt Dr. Froriep, Professor in Tübingen, der später in Weimar gestorben ist, setzte sich ermüdet vom langen Wachen auf einen Stuhl: es war ein Spielstuhl, der jetzt die Melodie zu spielen anfing: „Blühe liebes Veilchen!" Friedrich starb den Schlemmertod, den ihm Stein

vorhergesagt hatte. Er schrieb aus Frankfurt am 27. November 1813 an seine Frau: „Der Würtemberger Tyrann ist der lächerlichste und zugleich abscheulichste unter der Sündfluth von Prinzen und Souverainen, ungeheuer an Gestalt und Stolz; seine Feigheit und Völlerei — es ist unmöglich, daß dieser Mensch nicht ein solchen Charakters würdiges Ende habe."

Eine denkwürdige Leichenrede hielt ihm der Aufsatz im Edinburgh review. „Ein kleiner Staat giebt seinem Monarchen nicht die Eignung den Tyrannen zu spielen — ihm geziemt es nicht, die Menschen gleich dem Wilde niederzujagen. Dies schlechte Vorrecht können sich nur jene mächtigen Jäger anmaßen, die über ausgedehnte Länder regieren. Die Sclaven des harten Eroberers vergessen in seinem Ruhme ihre Knechtschaft. Wohl haben sie sich in den Steinbrüchen überarbeitet und stöhnend unter der Last ihren Schweiß vergossen; erhebt sich aber endlich das Gebäude, so wandeln sie stolz unter den Säulen des Triumphbogens umher, der seinen Glanz ihrer Arbeit verdankt."

„Nicht so können die Handlungen der Duodezdespoten ihre Grausamkeit verlarven."

„Der Tyrann einer großen Nation gebietet eine gewisse Ehrfurcht wegen der ihn umgebenden Gefahren — er ist ein starker Reiter auf einem edeln Renner, der in den Zügel beißt und sich bäumt. Der Duodezdespot ist verächtlich in den Augen der ganzen Welt, er ist ein Feiger, der seine Grausamkeit ausläßt, weil er weiß, daß er ungestraft seine Bosheit sättigen kann.

Er gleicht einem Schornsteinfeger, der seinen Besen ausprügelt."

4. Die Familie König Friedrich's. Catharine, Gemahlin Jerôme's von Westphalen.

König Friedrich hinterließ von seiner unglücklichen ersten Gemahlin, der angeblich lebendig begrabenen braunschweigischen Auguste, nur drei Kinder, zwei Prinzen und eine Prinzessin.

Der älteste Prinz succedirte als König Wilhelm.

Der jüngere, Paul, 1785 in Rußland geboren, vermählte sich 1805 mit der schönen und liebenswürdigen Charlotte, Tochter Herzog Friedrich's von Hildburghausen. Die Hochzeit, berichtet General von Wolzogen in seinen Memoiren, ward unter sehr sonderbaren Umständen vollzogen, indem die Fête, welche am Abend des 30. Septembers in Mon Repos mit Feuerwerk und Ball gegeben wurde, schon mitten unter den französischen Vorposten stattfand. Am folgenden Tage war nichts wie Himmel und Franzosen zu sehen, die schaarenweise um Ludwigsburg umherzogen. Paul ward damals von seinem Vater zum Empfang Napoleon's in Ludwigsburg verwendet, aber 1806 lief er vor dem Ausbruch des Kriegs mit Preußen davon, aus Begierde, gegen Napoleon zu fechten, er begab sich in die Suite des Herzogs von Braunschweig. Der Vater ließ ihn durch Wangenheim reclamiren, was jedoch fehl schlug, weil König Friedrich Wilhelm sich nicht einmischen wollte. Während des Waffenstillstands im Jahre 1813 lief Prinz Paul wieder fort und trat in russische Dienste — zum großen Aerger

seines gut französisch gesinnten Vaters. Im Sommer 1815 lernte ihn der bekannte Criminalist Feuerbach in Carlsbad kennen und zeichnete ihn in einem Tagebuche mit folgenden Epitheten: „Belesen, geistreich, gewaltige Redegabe, glühendes Feuer des Ehrgeizes, durch zurückgehaltene Befriedigung genährt. Daher Unmuth, wilde Leidenschaft gegen alle regierenden Häuser. Freche Offenheit; Revolutionsgrundsätze unverholen geäußert. An Charakter und Sitten ein Orleans Egalité. Ein imponirendes Aeußere, hoher, kräftiger Wuchs, großes, geistvolles, zuweilen starres oder in wilder Irre hin- und herblickendes Auge.“ Prinz Paul lebte seit 1818 getrennt von seiner Gemahlin, die in Hildburghausen lebte, wo sie 1847 starb; er lebte in Paris, wo er 1852 starb. An des Prinzen Sterbebette erschien zur Verwunderung seiner Verwandten, unter denen Jerôme von Westphalen, seiner Freunde, unter denen der Herzog von Nassau sich befand, und des würtembergischen und russischen Gesandten, der päpstliche Nuntius: der Prinz war vierzehn Tage vorher katholisch geworden.

Die einzige Tochter König Friedrich's war die an dem kleinen Hofe von Montbeillard bei der Großmutter erzogene edle und unglückliche Prinzessin Catharine, die 1807 die Gemahlin König Jerôme's von Westphalen werden mußte: er, der König, mußte sich nach dem Willen seines Bruders von seiner ersten in Amerika geheiratheten Frau, Miss Patterson, trennen, einer reichen, schönen und sehr liebenswürdigen Dame. Der Fall des Königreichs Westphalen

brachte Catharinen nach sieben Jahren wieder nach Ludwigsburg zurück und es erging das Anverlangen an sie, ihre Ehe, wie Marie Luise von Oestreich gethan hatte, zu trennen. Da schrieb die Prinzessin, die, weit edler als Marie Luise, ihren Gemahl im Unglücke nicht verlassen wollte, einen Brief an ihren Vater, welchen Graf de la Garde im Congrès de Vienne aufbewahrt hat:

„Ich will nicht versuchen, hier das Glück zu schildern, welches ich demjenigen seit sieben Jahren verdanke, den mir das Staatsinteresse zum Gemahl gab. Gesetzt aber auch, er wäre für mich der schlechteste der Gatten gewesen, so würden Sie selbst, mein theurer Vater, demgemäß, was mir die Grundsätze der Ehre befehlen, zugeben müssen, daß ich ihn nicht verlassen darf, jetzt, da er unglücklich wird, und vorzüglich, da er sein Unglück nicht verschuldet hat. Mein erster Gedanke, mein erster Wunsch war, mich, jedoch nur mit ihm, dem Vater meines Kindes, in Ihre Arme zu werfen; wo wäre außerdem meine Ruhe, dürfte ich sie nicht mit demjenigen theilen, dem ich jetzt mehr als je meine Tröstungen verdanke."

Catharine, dem Andringen der großen Mächte, namentlich Oestreichs, nicht nachgebend, blieb fest auf ihrem Willen. Der Vater gab endlich auch nach, als Catharine ihm alle Einwendungen mit den Worten abschnitt: „Wollen Sie denn ganz Europa gestehen, daß Sie nur aus Furcht oder Ehrgeiz in meine Heirath willigten und die Ehre Ihrer Tochter einem Königstitel aufopferten? War ich nicht die Gattin des

Königs von Westphalen, so war ich also seine Concubine."

Der Wiener Congreß verwilligte dem Könige Jerôme den Titel eines Fürsten von Montfort, und er erhielt die Erlaubniß in Würtemberg zu wohnen. Er lebte theils hier, theils in der Schweiz, theils in Italien, in Florenz, wo er sich nach Catharinens Tode, der 1835 zu Lausanne erfolgte, zum drittenmal mit einer schönen, liebenswürdigen Wittwe, der Markgräfin Bartholini, vermählte, und zuletzt in Rom, bis ihn und seine Familie der große Glückswechsel, der in der Person seines Neffen Louis Napoleon kam, nach Paris führte. Zu dem 1814 in Triest gebornen Prinzen Jerôme, der als würtembergischer Obrist 1842 quittirte und 1847 zu Castello bei Florenz starb, wurde noch eine Prinzessin Mathilde 1820 in Florenz geboren, die 1841 den Fürsten Demidoff heirathete, ein sehr galantes Leben führte, 1846 aber sich ins Augustinerinnenkloster zu Chaillot zurückzog, darauf aber wieder seit dem Glückswechsel in Paris die Honneurs im Elysée machte; endlich ein Sohn, Napoleon, geboren 1822 zu Rom, der, wie sein Vater, noch lebt.

Die zweite Gemahlin des dicken Königs, Maria von England, war dem Lande eine freundlich gesinnte Mutter und starb ohne Kinder in gesegnetem Andenken 1828.

5. Hof-, Civil- und Militairstaat und diplomatisches Corps im Jahre 1812.

I. Hofstaat.

An der Spitze standen 4 Erbkronämter:

1. Der Erb-Reichsmarschall Fürst von Hohenlohe-Kirchberg.

2. Der Erb-Reichsoberhofmeister Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg.

3. Der Erb-Reichsoberkämmerer Graf Löwenstein-Wertheim und

4. Der Erb-Reichs-Panner Graf Zeppelin.

Folgten 7 oberste Hofchargen:

1. Der Ober-Hofmarschall: Christian Friedrich Baron von Behr, aus einem mecklenburgischen Geschlechte.

Unter dem Oberhofmarschall standen die Kammerjunker, deren schon 1805, ein Jahr vor Auflösung des deutschen Reichs, 62 waren.

2. Der Oberst-Kammerherr: Graf Franz Jenison-Walworth, aus England stammend, aus einer Familie, die sich 1740 in Heidelberg niederließ und 1790 von Kurfürst Carl Theodor gegraft ward.

Unter dem Oberstkammerherrn standen die Kammerherren, deren 1805 118 waren, beim Tode des Königs war die Zahl 293.

3. Der Obersthofmeister: Max Constantin Baron Wurmser, aus der elsassischen Ritterschaft.

4. Der Oberststallmeister: Ernst Eugen Graf Görlitz, aus einem schlesischen Geschlechte,

das mit seinem Vater, der 1748 nach Stuttgart kam und Kammerherr und Obrist der Leibgarde zu Pferd ward, sich nach Würtemberg verpflanzte; der Oberstallmeister war einer der Lieblinge des Königs und Vorstand seiner Lieblinge: er hatte die Pepinière der schönen jungen Leute unter sich. Er ward gegraft 1806, später Obersthofmeister der verwittweten Königin, starb 1830 und ist der Vater des durch den Prozeß wegen Verbrennung seiner Gemahlin, Fräulein von Plitt aus Frankfurt, bekannten Grafen Friedrich, Ceremonienmeisters in Darmstadt.

5. Der Ober-Intendant der königlichen Schlösser: Carl Graf Dillen, zugleich Gen.-Lieut., erster Gen.-Adjutant, Commandeur des Regiments Garde zu Pferd und Vice-Oberststallmeister, — der erwähnte Hauptgünstling des Königs.

6. Der Oberstjägermeister: Julius Friedrich Baron Lützow, aus dem Hause Drei-Lützow, ein Mecklenburger, gest. 1818.

7. Der Oberstceremonienmeister: Baron Franz Carl Eberhard Kniestädt, ein Sohn des Generals von Schacht, aus einem niedersächsischen Geschlechte, der den Namen seiner Frau annahm.

Außerdem gab es noch:

8. einen Hofmarschall: Baron Münchhausen;

9. einen Reisemarschall: Baron Mühlenfels;

10. einen Hausmarschall: Baron Biesenrodt;

11. einen Ober-Silberkämmerling: Graf Paul Joseph Beroldingen, Gesandter in Wien; und

12. einen Oberstküchenmeister: Graf von Firmas-Paries — sie standen unter dem Oberhofmarschall Baron Behr; ferner

13. einen Hof-Oberstallmeister: General Baron Röder (ein Neffe des alten Oberstburggrafen);

14. einen Reiseoberstallmeister: General Baron Ludwig Moltke, wieder ein Mecklenburger; und

15—29. nicht weniger als **15 Reisestallmeister, Grafen und Barone, Offiziere, Kammerherren und Kammerjunker,** die unter dem Oberststallmeister Grafen Görlitz standen; — endlich unter dem Oberstjägermeister Baron Lützow stehend:

30. einen Land-Oberjägermeister: Baron Hunoldstein;

31. 32. 2 Landjägermeister: die Barone Schaumberg und Moltke;

33. einen Vicelandjägermeister;

34. 35. 2 Hofoberforstmeister;

36—44. 9 Jagdjunker u. s. w.

Unter der General-Ober-Intendanz des Grafen Dillen stand die Garderobe, die Hoflivreedienerschaft, die Hofpflege, das Münz-, Medaillen-, Kunst- und Naturaliencabinet, die Gemäldesammlung, die Privatbibliothek des Königs, die Hof-Artisten und Professionisten und sämmtliche Schloßhauptmannschaften und Castellaneien auf den königlichen Schlössern und Landhäusern, die Bau- und Garten-Directionen zu Stutt-

gart und Ludwigsburg. Die Hoftheaterintendanz theilte Graf Dillen mit dem Finanzminister Mandelsloh, dem Staatssecretair Christian Ludwig August von Vellnagel, der 1812 baronisirt ward, und dem Geh. Leg.=Rath von Matthison. Die Kammer=, Hof= und Kirchenmusik, aus über 70 Personen bestehend, dirigirte Capellmeister Conradin Kreuzer, der Componist der bekannten Frühlings= und Wanderlieder Uhland's.

Dazu kam der Hofstaat der Königin, an dessen Spitze als Obersthofmeister Baron Schenk von Geyern stand — der Hofstaat des Kronprinzen und der Kronprinzessin und der übrigen Prinzen und Prinzessinnen.

II. Civiletat.

Es waren 7 Ministerien gebildet:

1. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten oder das Cabinets=Ministerium. An der Spitze: Ferdinand, Graf von Zeppelin, ein Mecklenburger, der Bruder des Lieblings des Königs, Carl, der Nachfolger desselben, Wintzingerode's und Graf Taube's.

Von diesem Ministerium ressortirte außer dem Haus= und Staats=Archiv der Oberceremonienmeister von Kniestädt, unter dem ein Ceremonienmeister Baron Wechmar und zwei Aides de Ceremonies, Baron Linden und Graf Seckendorf, fungirten — ferner die Reichs=General=Ober=Postdirection und die Gesandtschaften.

2. Das Ministerium des Innern, an der Spitze Graf Carl Friedrich Philipp Heinrich Reischach mit 7 Sectionen, denen als Chefs Staatsräthe vorstanden. Reischach war der Nachfolger von Normann-Ehrenfels. Er stammte aus einer alten Familie in Schwaben, deren Stammgut Ryschach bei Haigerloch im Hohenzollernschen stand. Er ward gegraft 1810 und ist gestorben 1834, einundsiebzig Jahre alt.

3. Das Ministerium der Justiz, an der Spitze Hans Otto von der Lühe, ein Mecklenburger, und, wie erwähnt, ganz fügsames Werkzeug der Gewalt.

4. Das Kriegsministerium, an der Spitze des Königs Bruder Herzog Wilhelm.

5. Das Finanzministerium, an der Spitze der Mecklenburger Graf Ulrich Lebrecht Mandelsloh. Dieses Geschlecht Mandelsloh hat zwei berühmte Namen aufzuweisen, einen unbekannten, von dem die Tradition berichtet, daß er zuerst in Europa seidne Strümpfe getragen und sie König Heinrich II. von Frankreich, der damit 1559 bei der Hochzeit seiner Schwester mit dem Herzog von Savoyen stolzirte, verehrt habe — und einen bekannten, Johann Albrecht, der im siebzehnten Jahrhundert eine Reise nach Rußland und den Orient that, die Olearius herausgegeben hat: das Buch ward ins Französische übersetzt und enthielt namentlich auch werthvolle Nachrichten über das damals noch ganz unbekannte Ostindien.

6. Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten unter dem Mecklenburger Baron Ludwig Hellmuth Heinrich von Jasmund, und endlich

7. Das Polizeiministerium unter dem berüchtigten Graf Carl August Ludwig Taube.

III. Militairetat.

An der Spitze standen als Feldmarschälle die beiden Brüder des Königs Herzog Wilhelm und Ludwig. Folgte als Feldzeugmeister der Kronprinz, 10 Generallieutenants, 17 Generalmajors, 10 Adjutanten des Königs.

IV. Gesandtschaften.

In Wien stand als auß. bevollm. würtemb. Ges. Paul Joseph, Graf Beroldingen, Geh. Rath, Leg.-Rath v. Hartmann. Das Geschlecht Beroldingen stammt aus der Schweiz aus dem Canton Uri, gegraft ward es 1800. Beroldingen ward später Oberhofmeister der Königin und starb 1831. Er ist der Vater des Ministers des Aeußern, Graf Joseph, und Schwiegervater des Geh. Raths-Präs. Baron Maucler.

In Berlin stand als Minist. Res. Leg.-Rath Carl Philipp von Kaufmann, gest. 1836 als Archivs-Director.

In Dresden stand als auß. bevollm. Ges. Geh. Rath Baron Franz Joseph von Linden, aus einer niederländischen Emigrantenfamilie, gest. 1836, mit Leg.-Secr. Christoph Friedrich Kölle, dem bekannten Schriftsteller.

In München stand als bevollm. Ges. Geh. Rath Baron von Steube.

In Carlsruhe stand als auß. bev. Ges. Geh. Leg.=Rath Graf Gallatin.

In Cassel und Frankfurt stand als auß. bev. Ges. Baron von Gemmingen.

In Nürnberg stand als Geschäftsträger von Braun.

In Paris stand als auß. Ges. u. bevollm. Min. Graf Heinrich Levin von Wintzingerode, Sohn des Ministers des Aeußern Georg Ernst Levin, später Staatsminister bis 1823, wo nach dem Congreß von Verona Metternich die kleinen constitutionellen deutschen Staaten auf's Gehorchen stellte.

In London } unbesetzt.
In Petersburg }

In Rom stand als Geschäftsträger Baron Häfelin, Bisch. in partibus.

In der Schweiz stand als auß. bev. Ges. Geh. Leg.=Rath v. Batz.

V. Diplomatisches Corps in Stuttgart im Jahre 1812.

Von Wien als auß. Ges. und bevollm. Min. Baron Franz von Binder=Kriegelstein und Leg.=Secr. von Neumann.

Von Berlin als Minister=Resident: Leg.=Rath Scholtz.

Von Dresden als auß. Ges. Baron Emil Uechtritz und Leg.=Secr. Wirsing.

Von Baiern als auß. Ges. u. bev. Min. General Baron von Berger.

Von Carlsruhe als auß. Ges. u. bev. Min. Staatsminister Baron Carl Wilhelm von Marschall-Biberstein.

Von Cassel desgl. General Girard.

Von Frankfurt desgl. Baron von Gruben.

Von Paris desgl. Mr. Edouard De Moustier.

Von London
Von Petersburg } unbesetzt.

Der Hof
König Wilhelm's
seit 1816.

König Wilhelm
seit 1816.

Der neue König Wilhelm hatte Vieles wieder gut zu machen. Zu des Landes Heil hatte er es an seiner eignen Person erfahren, wie tyrannisches, launiges Regiment thue.

Wilhelm war 1781 zu Lüben bei Liegnitz in Schlesien, wo sein Vater damals im preußischen Dienste in Garnison lag, geboren. Er zog dann mit diesem und seiner Mutter, der braunschweigischen Prinzessin Auguste, nach Rußland, wo er durch ein jammervolles Ende gerade an seinem siebenten Geburtstage letztere verlor. Er lebte hierauf mit dem Vater in der Schweiz und am Rhein; erst seit 1790 wurde der Aufenthalt in Ludwigsburg bleibend. Nachsichtslose Strenge und knappstes Luftlassen in der eisernen Zügelführung war die Losung der Erziehung Friedrich's, dem Sohne wurde dadurch die schöne Jugend eine freudenlose und trübe. 1796 und 1799 floh er mit dem Vater aus dem Lande bei den französischen Einfällen, 1800 verdiente er seine ersten Sporen unter dem Commando des Erzherzogs Johann, er focht

mit Auszeichnung in der Schlacht bei Hohenlinden, wo er mitten in den Feindeshaufen hineinritt und seine Begleiter mit Mühe ihn zurückbringen konnten. Daß er unterdeß mündig geworden war, änderte nichts im scharfen Commando des Vaters, und er entzog sich endlich den Launen desselben im Frühjahr 1803 durch eine nächtliche Flucht nach Wien.

„Schon seit längerer Zeit, schreibt der General von Wolzogen in seinen neuerlich erschienenen Memoiren, hatte zwischen dem regierenden Herrn und seinem Sohne, dem Erbprinzen, eine nicht unerhebliche Mißstimmung bestanden, welche den Letzteren fast ganz von dem Hofzirkel verbannte und auf den Umgang mit einigen leichtfertigen jungen Freunden beschränkte, die der Herzog mit um so größerem Mißtrauen ansah, als er in ihren schlechten Rathschlägen die Motive der Widerspenstigkeit seines Sohnes gegen ihn zu errathen glaubte."

„So war das Verhältniß zwischen Vater und Sohn immer geschraubter geworden, und da Ersterer dem Letzteren von nun an jede Bitte hartnäckig abschlug, ihn weder auf Reisen gehen ließ, noch im Lande selbst Gelegenheit zu einer angemessenen Beschäftigung verstattete, so beschloß dieser endlich, mit seinen Freunden zu entfliehen. Die Ausführung dieses Vorhabens wurde durch den Umstand beschleunigt, daß kurz vorher von einem verabschiedeten Kammerdiener des Erbprinzen mehrfache Liebesgeschichten desselben zu den Ohren des Herzogs gekommen waren. Um nun dem zu erwartenden väterlichen Strafgerichte

zu entgehen, verließ der Prinz plötzlich in der Nacht vom 4. zum 5. April Stuttgart, so daß seine Entfernung erst am folgenden Mittag bemerkt wurde. Der Herzog gerieth darüber in große Aufregung, befahl sogleich alle Unteroffiziere, welche in jener Nacht die Thorwache gehabt, zu arretiren, das Palais des Erbprinzen auf's Sorgfältigste zu durchsuchen und alle daselbst noch vorgefundenen Papiere mit Beschlag zu belegen. Nachdem indessen — wie das unausbleiblich war — die ganze Geschichte Stadtgespräch geworden, ließ der Minister Graf Wintzingerode den Stadtoberamtmann zu sich kommen und eröffnete ihm, er höre mit Verwunderung, daß sich ein Gerücht verbreitet habe, als sei der Erbprinz entflohen; dieses müsse von sehr übel gesinnten Leuten herrühren, indem an der ganzen Geschichte nichts wahr sei, als daß derselbe mit Genehmigung des Herzogs verreist sei."

Wilhelm blieb drei Jahre im Auslande, er bereiste nächst Deutschland Frankreich, wo er den neuen Kaiserhof in Paris sah und mit Liebe verweilte er in den Städten Italiens. Als er 1806 zurückkehrte, lebte er von da in stiller Zurückgezogenheit mit wenigen Freunden in Stuttgart, im Sommer auf seinem Landsitze zu Scharnhausen, wo er seiner Lieblingsneigung, der Landwirthschaft, leben konnte. Auffallend stach die geschmackvolle Einfachheit des Sohns gegen den gesuchten Herrenglanz des Vaters ab, gab aber diesem Anstoß. 1808 erfolgte die erste Vermählung mit Charlotte von Baiern, weil Napo=

leon sie verlangte, der durch dieses Bündniß allen Verstimmungen zwischen den beiden Höfen ein Ende gemacht wissen wollte. Sie ward 1814 wieder getrennt, während beide Theile in bestem Einverständnisse blieben, Charlotte ward Kaiserin von Oestreich.

Grundsatz Wilhelm's war von jetzt an, sich so viel möglich mit dem Vater in friedlichem Vernehmen zu halten, er enthielt sich deshalb allen Einsprechens in dessen Thun und Lassen und begnügte sich nur im Stillen, auf einsamen Spaziergängen von den Landleuten, ohne daß sie wußten, mit wem sie sprächen, sich die Noth des Landes klagen zu lassen, um zu seiner Zeit zu helfen: denn seine Seele war, im Gegensatz gegen die Härte des Vaters, mild. 1812 zog er mit dem Contingent von 15,000 Würtembergern nach Rußland, erkrankte hier aber kurz nach dem Einrücken und mußte in Wilna zurückbleiben; als er zurückgekehrt war, befreite ihn seine noch nicht vollendete Wiedergenesung von der Theilnahme am Kriege für Frankreich. Um so freudiger übernahm er nach dem Uebertritt seines Vaters zu den Verbündeten in Folge der Leipziger Schlacht das Commando einer Heeresabtheilung gegen Frankreich, er focht mit rühmlichster Auszeichnung in den Schlachten gegen den großen Kaiser: seine größte Heldenthat war der Tag von Montereau, wo er, den fünffach überlegnen Napoleon den ganzen Tag aufhaltend, den Rückzug der Verbündeten deckte. Mit dem Heere, bei dem sein Name ein allgemein hochgefeierter war, kam er nach

Paris, besuchte dann England und begab sich sodann auf den Wiener Congreß.

Hier sollte die Myrthe mit dem Lorbeer sich vereinen: in Paris, in London und Wien hatte Wilhelm wiederholt die Großfürstin Catharine, Schwester Kaiser Alexander's von Rußland und Wittwe des Großherzogs von Oldenburg gesehen: er hatte sie zuerst im December des Jahres 1813, als sie mit dem Großfürsten Constantin durch Stuttgart durchgekommen war, kennen gelernt. Catharine, damals sechsundzwanzig Jahre alt, während der Kronprinz dreiunddreißig zählte, war jene hochgewachsene und hochfühlende schöne, geistreiche und kraftvolle Dame, die Carl von Nostitz in seinem Tagebuche über den Wiener Congreß mit den genug bezeichnenden Worten charakterisirt: „In ihr sehe ich Peter den Großen, Catharine II. und Alexander nach den Eindrücken ihrer folgenden Zeiten, bald greller, bald sanfter gemischt." Sie hatte einst, nach dem Wunsche ihres Bruders Alexander, Napoleon angehören sollen, aber gegen den Wunsch ihrer Mutter, der würtembergischen Maria. Ihr eigner Wunsch war nach dem Zeugniß von Wolzogen gewesen, den Erzherzog Carl zu heirathen, der, wie sie glaubte, Vicekönig von Italien werden sollte. Da aber der Erzherzog hierauf nicht einging, so nahm sie später die Bewerbungen des Kronprinzen von Würtemberg an, der damals Gouverneur von Mainz zu werden hoffte. Der Kaiser Alexander war ihr Vertrauter, und durch ihn erfolgte die De-

claration der Verbindung. Im Salon des russischen Botschafters, Fürsten Rassumowsky, wo Alexander den vereinten Monarchen einen prachtvollen Ball gab, war auf die Polonnaise ein russischer Tanz und auf ihn die Masurka gefolgt. Man hatte eine Lotterie dazu veranstaltet, und jeder Cavalier mußte mit dem auf ihn fallenden Gewinn seiner Dame ein Angebinde bringen. Dem Kronprinzen fiel ein kostbarer Zobelpaladin zu und er überreichte denselben Catharinen. Da löste dieselbe die Schleife, die das Bouquet an ihrem Busen festhielt und reichte es zur Gegengabe dem Prinzen. Seine Ehe mit Charlotte von Baiern war im Laufe des Jahres 1814 getrennt worden. Von der Verlobung eilte der Kronprinz, um den für den wiedergekommenen Napoleon kämpfenden General Rapp nach Straßburg zurückzuwerfen. Am 24. Jan. 1816 ward darauf die Vermählung in Petersburg vollzogen, im April kehrte Wilhelm mit der Großfürstin nach Würtemberg zurück, am 30. October 1816 starb sein Vater.

Den Anfang seiner Regierung bezeichnete der neue König damit, daß er die zeitherige übermäßige Pracht des Hofstaats auf ein ungleich beschränkteres Maaß heruntersetzte: von den 293 Kammerherren, die sein Vater hinterlassen hatte, stellte er nur zehn im Dienst an. Eben so verschaffte er sofort, daß dem Jagdunfug kräftigst gesteuert werde. Er ließ darauf den Ständen 1817 einen neuen Verfassungsentwurf überreichen. Er war von dem freisinnigen, zum Minister des Cultus ernannten Wangenheim gemacht.

Allein die Stände, an ihrer Spitze der Dichter Uhland, bestanden auf dem „alten Rechte.“ Wangenheim wurden die Fenster eingeworfen, er quittirte sein Ministerium, ward Bundestagsgesandter bis zum Jahre 1823, wo die russische Diplomatie nach dem Congresse von Verona die Uebermacht in Deutschland erhielt und Metternich die constitutionellen kleinen deutschen Fürsten auf's Gehorchen stellte, und ist 1850 in seinem Vaterland zu Coburg im Privatstand gestorben. Wangenheim war wie ein weißer Rabe unter seinen Ministercollegen. Rahel schrieb einmal unterm 18. Mai 1816 von ihm aus Frankfurt sehr bezeichnend: „Gestern lernte ich den Minister Wangenheim kennen, der mir sehr gefiel: ein kluger, milder, lebseliger, das Wohl wollender Mann, der einem gleich das nächste Leben leicht zu machen weiß. Diese Eigenschaften werden sehr bei mir in die Höhe und ins Licht gesetzt durch den Gedanken: das ist ein Staatsmann, der steht auf der wirkenden Ministerstufe; es geht so lange schon, ich meine nicht grade die letzten funfzig, sechzig Jahre drunter und drüber, daß man dergleichen mit Genesungssucht ergreift!“

Nach Verwerfung des Verfassungsentwurfs löste der König die Stände zwar auf, erklärte aber, daß er die in der Verfassung verwilligten Volksrechte auch ohne Repräsentation gewähren, ein billiges Steuersystem einführen und das Schreibereiwesen, das Hauptübel des Landes, mit der Wurzel ausrotten werde. Aber noch zwei Jahre währte der Streit, die Furcht vor den Carlsbader Beschlüssen erst brachte die Stände

zur Annahme des dritten Verfassungsentwurfs, am 25. September 1819 nahmen sie diesen an.

Das Verhältniß zwischen den würtembergischen Ständen und der Regierung ist ein streitseliges geblieben: es waren unter diesen Ständen die redlichsten und ehrenwerthesten Männer, aber diese redlichen und ehrenwerthen Männer waren nicht immer mit dem unerläßlichen staatsmännischen Pfunde weitreichender Menschenkenntniß und weltmännischen Geschäftstacts bedacht. Der Standpunkt des „alten Rechts" für die neue Zeit war nicht der freieste. Auch in Würtemberg, wie in andern kleinen deutschen Ländern, ward durch deutsch-locale Pedanterie, Rechthaberei, Streitsucht und Nörgelei oft um pure Kleinigkeiten fortwährend eine Zähigkeit entwickelt, die der Reaction nur zu sehr in die Hände arbeiten half. Der König war im östreichischen Cabinete als der größte Freund und Patron der liberalen Ideen angeschrieben, Metternich bezeichnete ihn wiederholt als solchen. Wilhelm war einer der wohlmeinendsten deutschen Fürsten, ein Mann soliden und einfachen Geschmacks, wie dieser schon in der Einrichtung seiner Lustschlösser und Landhäuser sich zu erkennen giebt, er war anders, wie sein Nachbar, der Dichterkönig in Baiern, er sparte und verfolgte practische Interessen, suchte die materielle Landeswohlfahrt durch Begünstigung des Ackerbaues, der Pferdezucht u. s. w. möglichst aufzubringen. Für Wissenschaften und Künste that er weniger als sein Vater: „Dem Könige lass' ich mich nicht vorstellen; er liest wenig und hat nur einige Offiziere bei sich,"

so schrieb Jean Paul schon am 19. Juni 1819 bei seinem Besuch in Stuttgart. Das änderte sich auch später nicht wesentlich, ohnerachtet Dr. Dingelstädt als Bibliothekar bestellt ward und Hackländer angenehme „namenlose Geschichten" und „Bilder aus dem Soldatenleben" für den Hof schrieb. König Wilhelm ward zuletzt in die allgemeine Reaction, die von Metternich ausging, hineingetrieben: in Würtemberg erfolgten zwar nicht die Verfolgungen und Einsperrungen, wie sie anderwärts vorkamen, aber der allerdings gefährlichste, weil practischste Mann des Landes, Dr. List, der eigentliche Gründer des deutschen Handelsvereins und Eisenbahnsystems, mußte 1822 nach Amerika auswandern, zurückgekehrt endigte er durch Selbstmord. Es würde ein Räthsel sein, wie ein Monarch, der als Kronprinz auf dem Wiener Congresse als derjenige angesehen wurde, der mit dem Schutz der liberalen Ideen sich einmal wo möglich die deutsche Kaiserkrone „als General der Reichsarmee" erobern könnte, 1850 gegen den Wunsch seines Volks zum Bregenzer Vertrage als rücksichtsloser Alliirter Oestreichs treten konnte, wenn man nicht wüßte, wie ihm der Schutz der liberalen Ideen durch die Liberalen selbst verleidet und wie sich ihm die Hülfe Oestreichs als das in der krausen Gegenwart Practischste dargestellt habe. Das sehr ehrenwerthe Ministerium Römer, das die ohne Reichsarmee gar nicht durchzubringende Reichsverfassung der Frankfurter Professoren annahm, mußte sehr bald abtreten, als die Intervention Preußens in Baden gekommen war. Aber

noch 1850 war man in Würtemberg so naiv, ernstlich die Meinung zu vertheidigen, das Land könne in einem Conflict zwischen den beiden deutschen Adlern neutral bleiben.

Die Aussprache König Wilhelm's in diesem Jahre 1850 bei Gelegenheit der Erwählung König Friedrich Wilhelm's IV. von Preußen zum Kaiser von Deutschland war so stark, daß Preußen die diplomatischen Verhältnisse mit Würtemberg abbrach, die seitdem jedoch wieder erneuert worden sind.

Bei Gelegenheit der Dresdner Conferenzen drückte der König das, was nach seiner Meinung Deutschland Noth thue, in einem Schreiben an den östreichischen Premier Fürsten Felix Schwarzenberg aus:

„Ew. Durchlaucht! Aus den Berichten meines Bevollmächtigten in Dresden habe ich ersehen, daß Sie entschieden den Gedanken verwerfen, neben der von uns neu bestellten obersten Bundes-Gewalt eine Vertretung der Gesammtnation ins Leben zu rufen. Daß ich diese Nachricht aufrichtig beklage, werden Ew. Durchlaucht nach meiner bekannten Freimüthigkeit auch in dieser offenen Erklärung natürlich finden.

Was mich betrifft, so habe ich sowohl vor als nach den bedauerlichen Ereignissen des Jahres 1848 eine Reform der Bundes-Akte und namentlich eine Revision des 13. Artikels derselben für ganz unerläßlich gehalten. Die letztere insbesondere sehe ich auch heute noch als das wahre Palladium und als den einzig richtigen Probierstein alles dessen an, was wir in Dresden Gemeinsames verhandeln und beschließen werden.

Soll aber der erwähnte Artikel in einer Weise revidirt werden, welche nicht hinter der Zeit und dem moralischen Bedürfnisse der Nation zurückbleibt, so müssen wir die bisherige landständische Vertretung auf das föderalistische Band im Ganzen anwenden und die einzelnen zersplitterten, unfruchtbaren und verwirrenden Kräfte der verschiedenen Ständekammern in ein einziges oberstes Nationalparlament zusammenfassen.

Nur mit einem so vereinten Parlamente ist, nach meiner festen Ueberzeugung, die Begründung einer einigen, starken und ganz besonders einer allseitig geachteten und dauerhaften Central-Gewalt möglich, deren Thätigkeit, Thatkraft und Ansehen man vergebens in ihrer äußern Zusammensetzung und numerischen Beschaffenheit ganz allein suchen würde. In unsern Tagen zumal vermag die bloße physische Gewalt kein Gemeinwesen aufrecht zu erhalten; Repressiv-Gesetze und Polizei-Maaßregeln allein haben bis jetzt weder staatliche Institutionen gewährleistet, noch staatliche Umwälzungen abgewandt. Irre ich mich nicht, so hat uns dies der vormalige Bundestag an einem abschreckenden Beispiele zur Genüge bewiesen!

Ein Staatenverband ist ungleich schwerer zu führen und zusammenzuhalten, als ein Einzelstaat. Jener bedarf noch ungleich mehr als dieser eines gemeinschaftlichen moralischen Bandes, welches ihn gegen innere Auflösung und auswärtige Zerstörung schützt. Ein solches moralisches Band für ganz Deutschland kann aber zeitgemäß nur ein allgemein parlamentarisches sein.

Ganz vergeblich würden wir einen Ersatz für dasselbe in einer allgemeinen Zoll- und Handelsverbindung suchen. Die materiellen Interessen fördern weit mehr die gesellschaftliche Umwälzung, als daß sie dieselbe verhindern; diese Interessen schlagen sich nicht, sie ziehen sich zurück und unterwerfen sich schnell und unbedingt in der Stunde der Gefahr und sie sind so veränderlich wie das Vermögen, auf das sie sich stützen; ihre ausschließliche Förderung hat in Frankreich weder den Sturz der Restauration, noch die Staatsumwälzung von 1848 verhindert.

Nach meinem Dafürhalten ist eine von der Gesammtvertretung der Nation gestützte und gehobene Bundesregierung ganz allein im Stande, nach unten die zerstörenden Elemente zu bemeistern und nach oben die Absonderung und die Leblosigkeit der Bundesgewalt, sowie die Lockerung des gemeinschaftlichen Bundes unter den Einzelregierungen mit Erfolg zu verhindern. Wenn wir der Nation den ihr gebührenden Selbstantheil an den obersten Angelegenheiten ihres staatlichen Gesammtlebens vorenthalten, so dürfen wir nicht hoffen, sie mit der Bundes-Verfassung auszusöhnen und ebenso wenig die Revolution in Deutschland zum Stillstande zu bringen, vielmehr wird sich mit der Zeit der alte Kampf aller anarchischen Kräfte in- und außerhalb der verschiedenen Ständekammern gegen die oberste Bundes-Gewalt aufs Neue entwickeln, und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich dabei von der Voraussetzung ausgehe, daß dieser Kampf auf die

Länge nicht zum Vortheil unsrer neuen politischen Schöpfung ausschlagen wird.

Im Obigen haben Ew. Durchlaucht mein aufrichtiges politisches Glaubensbekenntniß über die Frage der staatlichen Neugestaltung Deutschlands. Entweder können wir in den Einzelstaaten ohne Kammern und Volksvertretungen regieren oder wir können dies nicht. Können wir es nicht, so können wir auch im Mittelpunkt des Bundes eine solche Vertretung nicht entbehren, wenn wir anders früher oder später nicht zwischen der neu zu errichtenden Central-Gewalt und den desorganisirten ständischen Elementen einen Conflict hervorrufen wollen, welcher auf die Länge den Bund innerlich lockern und nach außen mehr und mehr abschwächen muß. Die Ausführbarkeit eines allgemeinen parlamentarischen Bundes bestreiten heißt, nach meiner Anschauungsweise, nichts Anderes, als den Bund selbst mit dieser Zeit unvereinbar und auf die Dauer für unmöglich halten.

Ew. Durchlaucht wissen, ich bin kein Freund von improvisirten Charten und modernen Staats-Experimenten, aber ebenso wenig liebe ich auf dem politischen Felde die Einführung oder Rückkehr dessen, was zu spät kommt oder sich überlebt hat. Als Bundesfürst werde ich gegen den neuen Bund wie gegen den alten meine Pflicht gewissenhaft erfüllen, aber als Deutscher und als Regent meines Landes kann ich nach Gewissen und Ueberzeugung eine Bundes-Revision nicht als eine zeitgemäße, genügende und definitive erkennen,

welche den gerechten Ansprüchen der Nation auf eine Selbsttheilnahme an ihren großen politischen Geschicken nicht die gebührende Rechnung trägt. Glücklicherweise bin ich alt genug, um die unausbleiblichen Folgen des Handelns wie des Unterlassens von allem Demjenigen nicht mehr erleben zu müssen, was wir in diesem Augenblicke in Dresden vollbringen.

Genehmigen Ew. Durchlaucht ꝛc.

Stuttgart, 18. Januar 1851. Wilhelm.

Bekanntlich ist wenig Aussicht zu einem deutschen Nationalparlament und der König von Würtemberg befolgt gegenwärtig seine eigne Politik, die weder östreichisch noch preußisch ist. Seine Abneigung gegen Preußen gab er indessen noch im Jahre 1852 zu erkennen, indem er der Darmstädter Coalition beitrat, die den Zweck hatte, die Erneuerung des Zollvereins mit Preußen zu hintertreiben. Einen Besuch in Berlin haben die Zeitungen angekündigt.

Die glückliche Ehe des Königs mit der Großfürstin Catharina hatte der Tod bald wieder gelöst, noch nicht volle drei Jahre hatte sie gedauert, als Catharina am 9. Januar 1819 in Folge einer Erkältung starb. Der König vermählte sich nun im folgenden Jahre zum drittenmale mit einer würtembergischen Prinzessin, seiner Nichte Pauline, der Tochter seines väterlichen Oheims, des 1817 als russischer General gestorbenen Herzogs Ludwig. Sie erhielt an Fräulein Stubenrauch vom Stuttgarter Theater eine gefährliche Nebenbuhlerin: es ward aber aus dieser dritten Ehe 1823 ein Nachfolger, der Kronprinz

Carl, geboren und er ist der erste als Nachfolger geborne Prinz im Hause Würtemberg seit 135 Jahren. Wie man versichert, kommt er dem Vater in dessen guten Eigenschaften nicht gleich. Seine Gemahlin ward 1846 eine Fremde, eine russische Prinzessin, Olga, die schöne, aber ganz nach ihrer eigenen Weise lebende Tochter des Kaisers Nicolaus.

Außer seinem Kronprinzen wurden dem König noch vier Töchter geboren, zwei aus der Ehe mit der Großfürstin und zwei aus der dritten. Von den Töchtern Catharinens wählte Marie, die ältere, 1840 nach Neigung des Herzens den General Grafen Neipperg, einen Sohn des zweiten Gemahls der östreichischen Marie Luise, Kaiserin von Frankreich, aus dessen erster Ehe mit einer Gräfin Thurn und Valsassina. Die zweite Prinzessin, Sophie, ward 1839 mit Wilhelm, jetzigem König der Niederlande, vermählt. Die dritte Tochter (von der Königin Pauline), Catharine, heirathete 1845 ihren Cousin Friedrich, den Sohn des Bruders des Königs, Paul. Endlich die jüngste, vierte Tochter, Auguste, ward 1851 mit Hermann, Sohn Herzog Bernhard's von Weimar, Hauptmann bei der würtembergischen reitenden Garde, vermählt.

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps im letzten Jahre vor der großen *turba* 1848.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf 1847.)

I. Hofetat.

A. Des Königs.

1. Erb-Kron-Aemter.

1. Erb-Reichs-Marschall: Carl Friedrich Ludwig Heinrich Fürst zu Hohenlohe-Kirchberg.
2. Erb-Reichs-Ober-Hofmeister: Leopold Maria Fürst von Waldburg-Zeil-Wurzach.
3. Erb-Reichs-Ober-Kämmerer: nicht besetzt.
4. Erb-Reichs-Panner: Johann Friedrich Traugott Graf von Zeppelin.

2. Der Ober-Hofrath.

Präsident: Exc. Freiherr von Vellnagel, Ordenskanzler.

Mitglieder: Exc. Oberstkammerherr Freiherr von Spitzemberg, Gen.-Lieut.

Der Hofmarschall: Freiherr von Seckendorff.

Der Oberst-Stallmeister: Freiherr von Taubenheim.

Der Hof-Kammer-Director: von Ergenzinger.

Der Ober-Hof-Kassier: von Tafel, Hof-Domainen-Rath.

Der Hof-Richter: Dr. Rincke, Hof-Domainen- und Justiz-Rath.

Dem Oberhofrathe unmittelbar untergeordnet sind:

a. Die Hof-Kirche: Oberhofprediger, Ober-Consistorial von Grüneisen.

b. Das Hofgericht.

c. Das hofärztliche Personal: ein Leibmedicus, 2 Hofärzte, ein Hofchirurg und ein Hofzahnarzt.

3. Die 3 Hofstäbe.

A. Oberst-Hofmeister-Stab:

Oberst-Hofmeister: nicht besetzt.

Hofmarschall: Freiherr von Seckendorff, Kammerherr, provisorisch mit der Verwaltung beauftragt.

Ein Stabs-Secretair.

a. Hof-Departement:

1. Persönlicher Dienst:
Der Hofzahlmeister.
Der Hofjuwelier.
8 Kammerdiener.
10 Kammer-Lakaien.
3 Kammer-Thürhüter
2 Garderobe-Diener.

2. Hof-Dienst:
Der Ober-Hof-Fourier.
2 Hof-Fouriere.
Ein Holz-Verwalter.
19 Hof-Bediente.
16 Schloß-Thürsteher.
16 Hof-Knechte.

3. Oekonomie-Dienst.

Der Hof-Oekonom.

2 Küchenmeister.

6 Köche und ein Küchen-Gehülfe.

Der Hof-Conditor und ein Gehülfe.

Der Kellermeister und ein Keller-Diener.

Der Silber-Kämmerling.

2 Tafeldecker und ein Silberdiener.

Eine Leinwand-Verwalterin und eine Hof-Wäscherin.

b. Schloß- und Kron-Mobilien-Verwaltung.

Ein Kron-Mobilien-Magazins-Verwalter.

Ein Schloß-Inspector.

Ein Schloß-Schreiber.

4 Hausverwalter, als:
im neuen und alten Schloß,
im Schloßbau,
im Landhaus Rosenstein und Pavillon Berg,
in Friedrichshafen.

7 Schloßdiener, 3 Lampisten, 2 Schloß-Knechte.

c. Bau- und Garten-Direction: 23 Personen.

d. Direction der K. Hand-Bibliothek und der damit verbundenen Institute.

Ein Vorstand: Director von Lehr, Geh. Secretair der Königin.

Ein Bibliothekar: Leg.-Rath Dr. Dingelstedt, der Hof-Theater-Dramaturg, jetzt in München.

Ein Gemälde-Inspector, Prof. Steinkopf, Vor-

stand der Kunstschule, ein Hofmaler von Gegenbaur ꝛc.

B. Oberst-Kammerherren-Stab.

Oberst-Kammerherr: Exc. General-Lieutenant Freiherr von Spitzemberg, erster Adjutant des Königs.

Ein Stabs-Secretair.

83 Kammerherren.

2 Ceremonienmeister: Freiherr von Soden, Kammerherr, Staatsrath und Regierungs-Präsident.

Graf von Seckendorff, Kammerherr und Reg.-Rath.

Das Hofjägermeister-Amt: Hofjägermeister der Oberst-Kammerherr mit einem Personal von 18 Personen.

C. Oberst-Stallmeister-Stab.

Oberst-Stallmeister: Exc. Freiherr von Taubenheim, Kammerherr, Gemahl seit 1842 der Gräfin Marie von Würtemberg, Tochter des Herzogs Wilhelm von Würtemberg, eines Bruders des Königs.

Ein Stabs-Secretair ꝛc.

Marstall. Stallmeister: Obr.-Lieut. von Hamel, Freiherr von Hügel, Kammerherr, provis. Chef der Hofhaltung des Kronprinzen.

Ein Oberbereiter, ein Bereiter, ein Unter-Bereiter, 2 Thierärzte, außerdem noch 76 Personen, darunter folgende 56 für den Wagendienst:

2 Ober-Kutscher,

5 Stadt-Kutscher,

10 Kutscher-Postillons,
5 Droschken-Kutscher,
10 Vorreiter,
19 Reitknechte,
3 Trainkutscher,
2 Theaterkutscher.

4. Das Hof-Theater.

Intendanz: Freiherr von Gall, Kammerherr.
Dramaturg: Dr. Dingelstedt, Leg.-Rath, Bibliothekar des Königs.

a. Schauspiel.

21 Hofschauspieler, darunter Herr Löwe.
12 Hofschauspielerinnen.

b. Oper.

9 Hofsänger.
6 Hofsängerinnen.
Im Chor: ein Director, 27 Sänger und 22 Sängerinnen.

c. Hofkapelle.

Kapellmeister: von Lindpaintner.
Musik-Director: Molique.
2 Dirigenten und 52 Musiker.

d. Dramatische Schule.

Eine Lehrerin.

e. Singschule.

Zwei Lehrer.

f. Tanzschule.

Ein Balletmeister, ein Repetitor, 8 Tänzer und 24 Tänzerinnen.

g. Noch 22 Personen Theater-Personal.

B. Hofstaat der Königin.

Oberhofmeister: Exc. Freiherr von Gemmingen-Bonfeld.

Erster Stallmeister: Graf von Mülinen, Staatsrath und Kammerherr.

Dienstleistender Kammerherr: Freiherr von Holtz.

3 Staatsdamen: Gräfin von Beroldingen, Wittwe.

Freifrau von Spitzemberg.

" " Gemmingen.

2 Hofdamen: Fräulein von Seckendorff.

" " Wimpfen.

Geheimer Secretair: Director von Lehr, Vorstand der Bibliothek des Königs.

Eine Kammerfrau.

Zwei Kammerdiener.

Eine Garderobejungfer.

C. Kronprinzlicher Hofstaat.

1. Hofstaat des Kronprinzen.

Chef der Hofhaltung (prov.) Freiherr von Hügel, Kammerherr und Stallmeister.

Diensthuender Adjutant: Freiherr von Berlichingen, Kammerherr und Rittmeister.

Secretair: Hackländer, Hofrath, der bekannte Belletrist.

Ein Hausmeister.

Zwei Kammerdiener.

Ein Koch, eine Köchin und ein Küchenknecht.

Ein Kammerlakai, 7 Lakaien, 2 Hofknechte, ein Lampist.

14 Personen im Stall.

2. Hofstaat der Kronprinzessin, gebornen Großfürstin.

Dienstleistender Kammerherr: Graf Ferdinand von Zeppelin, kön. Kammerherr.

Secrétaire des commandements: von Adelung, Collegienrath.

Hofdame: Freifrau von Sturmfeder.

Hoffräulein: Fräulein von Kahlden.

Eine Kammerfrau, ein Kammerdiener, eine Kammerjungfer, ein Kammermädchen.

Folgt: der Hofstaat der übrigen königlichen Prinzen und Prinzessinnen.

Die Hof-Domainen-Kammer.

Präsident: nicht besetzt.

Director: von Ergenzinger, zugl. Dirigent der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins.

Unter der Hof-Domainen-Kammer stehen:

1. Das Ober-Hof-Cassen-Amt.
2. Die 9 Hof-Cameral- und Domainen-Aemter.
3. Die Oekonomie-Verwaltung der Hof-Kranken-Pflege: die Hofapotheke und das Hofkrankenhaus.
4. Das Kön. Privatgestüt zu Klein-Hohenheim-Scharnhausen-Weil und im Park bei dem Seegut.
5. Die Kön. Hofbank.

Die 6 Königlichen Orden:

1. Orden der würtembergischen Krone.
2. Friedrich's-Orden.

3. Militair-Verdienst-Orden.
4. Großer Orden des goldenen Adlers.
5. Civil-Verdienst-Orden.
6. Die Adels-Decoration.

II. Civil-Etat.

1. Geheimes Cabinet des Königs.

Für die Militair-Ausfertigungen: Obrist von Rüpplin, Adjutant des Königs.

Für die Civil-Ausfertigungen: Exc. von Goes, Staats-Secretair.

3 Geheime Cabinets-Secretaire: Geh. Leg.-Rath Freiherr von Maucler, Kammerherr.

Geh. Leg.-Rath Lienhardt.

Ob. Justizrath Groß.

2. Geheimer Rath.

Präsident: Exc. Eugen Freiherr von Maucler, aus einer französischen Emigrantenfamilie, von der einer Gouverneur des Königs Friedrich war, Schwiegersohn des ehemaligen Gesandten in Wien und Oberhofmeisters der Königin, Grafen Paul Joseph Beroldingen, und Schwager des Grafen Ferdinand Zeppelin, Ministers des Aeußern und Oberkammerherrn.

12 ordentliche Mitglieder: Exc. Geh. Rath von Prieser, Chef des Justiz-Departements.

Exc. Geh. Rath Graf Joseph Beroldingen, Minister der auswärt. Angel., Sohn des Oberhofmeisters der Königin, Schwager Maucler's.

Exc. Geh. Rath von Schlayer, Minister des Innern und des Kirchen- und Schulwesens.

Exc. Geh. Rath Graf Sontheim, Minister des Kriegswesens, von der natürlichen Descendenz des Herzogs Friedrich Eugen.

Exc. Geh. Rath von Gärttner, Finanzminister.

" " " von Schwab.

" " " von Leypold.

" " " von Pistorius.

Exc. Präsident von Bühler } Ehrenmitglieder.
Exc. Staatsrath von Hartmann }

Freiherr von Wächter-Spittler, wirklicher Staatsrath.

von Gmelin, wirklicher Staatsrath.

2 außerordentliche Mitglieder:

Freiherr von Linden: Kirchenraths-Director.

von Schmidlin, Ober-Finanzrath.

3. Central- und Kreisverwaltung nach den 5 Ministerial-Departements.

I. Departement der Justiz.

Departements-Chef: Exc. Dr. von Prieser, Geh. Rath.

2 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Das Ober-Tribunal.
2. Die 4 Kreisgerichts-Höfe.
3. Das Straf-Anstalten-Collegium.

II. Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

Departements-Minister: Exc. Graf Joseph Beroldingen, zugleich Minister der Familien-

angelegenheiten des Kön. Hauses, Geh. Rath und Gen.=Lieut.

5 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Der Lehen=Rath.
2. Das Geheime (Staats= und Haus=) Archiv.

III. Departement des Innern und des Kirchen und Schulwesens.

Departements=Minister: Exc. von Schlayer, Geh.=Rath.

5 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Die 4 Kreis=Regierungen.
2. Das Medicinal=Collegium.
3. Das medicinisch=chirurgische Collegium.
4. Die General=Direction der K. würtemb. Posten.
5. Die Landgestüts=Commission.
6. Das Landjäger=Corps.
7. Die Commission zu Prüfung der Feldmesser.
8. Die Aufsichts=Commission für die Staatskrankenanstalten in Winnenthal und Zwiefalten.
9. Die Brandversicherungs=Anstalt.
10. Das evangelische Consistorium.
11. Der katholische Kirchenrath.
12. Der Studienrath.

IV. Departement der Finanzen.

Departements=Minister: Exc. von Gärttner, Geh. Rath.

6 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Das statistisch-topographische Bureau.
2. Die Ober-Rechnungs-Kammer.
3. Die Staatskassen-Verwaltung.
4. Das Steuer-Collegium.
5. Die Zoll-Direction.
6. Der Bergrath.
7. Die Eisenbahn-Commission.
8. Die 4 Kreis-Finanz-Kammern.

V. Departement des Kriegswesens.

Departements-Minister: Exc. Graf Sontheim, Geh. Rath und Gen.-Lieut.

3 vortragende Räthe.

III. Militairetat.

Corps-Commandant: General-Lieutenant Exc. Graf Sontheim, Kriegsminister.

Adjutantur des Königs:

Exc. von Spitzemberg, Gen.-Lieut., erster Adjutant und zugleich Ober-Kammerherr.

6 dienstthuende Adjutanten:

von Rüpplin, Obrist, Vorstand der Geh. Kriegs-Kanzlei.

von Ellrichshausen, Obrist.

von Massenbach, Obrist.-Lieut.

Fürst Hugo von Hohenlohe-Oehringen, Major.

Graf Waldburg-Zeil-Trauchburg, Major.

Graf Degenfeld-Schomberg, Rittmeister.

2 zu andern Diensten bestimmte Titular-Adjutanten:

Fürst Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, Gen.-Lieut. und Gesandter in Petersburg,

von Fleischmann, Gen.-Major und Gesandter in Paris.

8 Infanterie-Regimenter.

4 Cavallerie-Regimenter.

Ein Artillerie-Regiment.

Die Leibgarde zu Pferd.

Die Feldjäger-Schwadron.

Das Invaliden-Corps.

IV. Diplomatisches Corps:

Würtembergische Gesandtschaften in Deutschland.

1. Beim Bundestage: Exc. Freiherr von Blomberg, Staatsrath, auß. Ges. und bev. Min., mit einem Kanzlisten.

2. In Wien: Freiherr von Linden, Staatsrath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min. Leg.-Secr.: Freiherr von Leutrum-Ertingen, Kammerherr.

3. In Berlin: von Reinhard, Geh. Leg.-Rath, auß. Ges. und bev. Min.

4. In München: Graf Degenfeld-Schomberg, Geh. Leg.-Rath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min. Leg. Secr.: Freiherr von Thumb-Neuburg, Kammerherr.

5. In Dresden: Der Gesandte in Berlin.

6. In Carlsruhe: Graf Bismark, Gen.-Lieut., auß. Ges. und bev. Minister.

Würtembergische Gesandte im Auslande.

1. In Petersburg: Fürst Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, Gen.-Lieut. und Adjutant des Königs, auß. Ges. und bev. Min. Leg.-Secr.: Freiherr von Wächter, Leg.-Rath und Kammerherr.

2. In London: Freiherr von Hügel, Geh. Leg.-Rath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Minister.

3. In Paris: von Fleischmann, Gen.-Major und Adjut. des Königs, auß. Ges. und bev. Min. Leg.-Secr.: Freiherr von Maucler, Leg.-Rath und Kammerherr.

4. In den Niederlanden: von Pfeil, Leg.-Rath, Minister-Resident.

5. In Belgien: Der Gesandte in Paris.

Würtembergische Handels-Consuln und Agenten.

In Deutschland zu Bremen, Hamburg, Carlsruhe, Lübeck, München, Wien.

In England zu London.

In den Niederlanden zu Rotterdam.

In Italien zu Genua, Livorno, Neapel, Nizza, Rom, Triest.

In Portugal zu Lissabon.

In Rußland zu Odessa, Petersburg, Riga.

In Amerika zu Baltimore, Neu-Orleans, Neu-York, Philadelphia.

Fremdes diplomatisches Corps in Stuttgart.

Deutsche Gesandtschaften.

1. Oestreichische Gesandtschaft: Graf Ugarte=Meldemann, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Leg.=Secr.: Weiß von Starkenfels.

2. Preußische Gesandtschaft: von Thun, Gen.=Lieut., auß. Ges. und bev. Min. mit einem Leg.=Secr. und einem Leg.=Kanzlisten.

3. Bairische Gesandtschaft: Freiherr von Malzen, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

4. Sächsische Gesandtschaft: von Nostiz und Jänkendorf, Geh. Rath, auß. Ges. und bev. Min.

5. Badnische Gesandtschaft: von Porbeck, Leg.=Rath, Min.=Resident.

6. Kurhessische Gesandtschaft: von Ries, Geh. Rath, auß. Ges. und bev. Min.

Ausländische Gesandtschaften.

1. Russische Gesandtschaft: Fürst Gortschakoff, Geh. Rath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min. Leg.=Secr.: von Stoffregen, Collegienrath. Attaché: Graf von Moussin=Pruchkin.

2. Englische Gesandtschaft: Sir Alexander Malet, auß. Ges. und bev. Min. Leg.=Secr.: A. Craven. Attachés: Lord Lofftus und Koster.

3. Französische Gesandtschaft: Vicomte

de Fontenay, auß. Gef. und bev. Min. Leg.= Secr.: Bresson.

4. Niederländische Gesandtschaft: von Gevers, Leg.=Rath, Min.=Resident.

5. Belgische Gesandtschaft: Graf von Briey, Freiherr von Landres, auß. Ges. und bev. Min.

Fremde Consuln in Würtemberg.

Von den Niederlanden: in Stuttgart.

Von Belgien: in Heilbronn.

Geschichte des badnischen Hofs.

Die Länder des Markgrafthums Baden bestanden aus den Markgrafschaften Baden und Hochberg und der Hälfte der hintern Grafschaft Sponheim mit dem Hauptort Trarbach an der Mosel. Die Grafen von Sponheim waren 1437 erloschen und der letzte hatte Pfalz und Baden gemeinschaftlich zum Erben eingesetzt. Die badnischen Länder wurden zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, 1503, unter Markgraf Christoph vereinigt. Er war oberster Rath im Hofstaate von Kaiser Maximilian's Sohn, Erzherzog Philipp, zu Brüssel und starb 1527, als der Stammvater des ganzen Hauses, auf dem alten Stammschlosse Baden, das auf hohem Bergesgipfel im schönen Murgthal gelegen ist: Christoph hatte zu dem oberen Bergschlosse das neue Schloß auf der Mitte des Berges bauen lassen. Von seinen Söhnen stiftete Bernhard III. die Linie Baden-Baden, die 1771 ausstarb, und Ernst die noch blühende Linie Baden-Durlach. Beide Linien verfolgten, wie die Linien

Cassel und Darmstadt im Hause Hessen, verschiedenes Interesse: Baden-Baden ward wieder katholisch und hielt sich zu dem kaiserlichen Hofe, Baden-Durlach blieb evangelisch und blieb auch, namentlich im dreißigjährigen Kriege, der Partei der Protestanten getreu.

Der
Baden-Badensche Hof
zu
Baden und Rastadt.

Kassel und Darmstadt im Hause Hessen, katholischerseits Oesterreich. Baden-Baden ward wieder katholisch und hielt sich zu dem kaiserlichen Hof, Baden-Durlach blieb evangelisch und blieb auch, namentlich im dreißigjährigen Kriege, der Sache der Protestanten getreu.

Der Baden-Baden'sche Hof zu Baden und Rastadt.

Bernhard III.,
† 1537.

Bernhard III., Stifter der Linie Baden-Baden, regierte bis 1537. Er war an Kaiser Maximilian's Hofe erzogen und mit seinem Freund Philipp von Oestreich, der 1504 König von Spanien ward, nach Spanien gegangen. Später neigte er sich zum Protestantismus und führte die Reformation in der obern Markgrafschaft Baden ein. Erst zwei Jahre vor seinem Tode, in hohem Alter, schon einundsechzig Jahre alt, 1535, vermählte er sich mit Franzisca, Gräfin von Brienne und von Luxemburg, die ihm im letzten Jahre seines Lebens den Prinzen Philibert und nach seinem Tode den Prinzen Christoph als posthumus gebar. Philibert setzte die Linie Baden fort, Christoph stiftete die Nebenlinie zu Rodemachern an der Mosel im Herzogthum Luxemburg, einer Herrschaft, die seine Mutter Franzisca zugebracht hatte.

Philibert,
† 1569.

Markgraf Philibert brachte bei seinem Vormund, Herzog Wilhelm IV. zu München, einen Theil seiner Jugendjahre zu, er vermählte sich mit dessen Tochter Mathilde. Der Schwiegervater, der Herzog, der die Jesuiten nach Baiern führte, war streng katholisch, Markgraf Philibert blieb der protestantischen Sache zugethan, er wohnte dem Religionsfriedensschlusse zu Augsburg bei, 1555. 1565 wollte er den Hugenotten in Frankreich 1500 Mann Hülfstruppen zuführen, Kaiser Maximilian II. mahnte ihn davon ab, er diente nun diesem 1566 gegen den Sultan Suleiman in Ungarn. 1569 führte er Carl IX. von Frankreich, dem Schwiegersohn Kaiser Maximilian's II., sogar gegen die Hugenotten Truppen zu und fiel in der Schlacht bei Montcontour 1569 als Sieger. Nach der Aussage seines Freundes Heinreich von Stein, der ihn noch lebend von der Wahlstatt wegbrachte, wurde er von den Hugenotten auf ein festes Schloß an der spanischen Grenze gefangen gesetzt und ist hier wahrscheinlich als ein Opfer des Parteihasses gestorben.

Philipp II.,
† 1588.

Sein Sohn Philipp II. ward in München von seinem eifrig katholischen Oheim und Vormund, Herzog Albrecht V. in der katholischen Religion erzogen. Der Vormund führte auch wieder in dem Lande seines

Mündels in den Jahren 1570 und 1571 die katholische Religion ein. Das von Markgraf Christoph gebaute neue Schloß Baden ließ Philipp abtragen und ein neues prächtigeres an dessen Stelle aufführen 1579. Er starb unvermählt 1588, neunundzwanzig Jahre alt, in der Blüthe seines Lebens. Die Nebenlinie Rodemachern erbte nun.

Christoph II.,

† 1575.

Markgraf Christoph II., der posthumus, der Stifter der Nebenlinie Rodemachern, lebte von 1537—1575. Er diente der Krone Spanien gegen Frankreich bis zum Frieden von Cambray 1559, dann der Krone Schweden gegen Dänemark, er ward der Schwiegersohn des Ahnherrn der Wasadynastie, Gustav Wasa, er heirathete dessen Tochter Cäcilie 1565. Er lebte mit ihr zu London am Hofe der großen Königin Elisabeth und beendigte sein unruhvolles Leben bei seinem Schwager, König Johann von Schweden, auf der Insel Oesel 1575.

Eduard Fortunat,

1575—1600.

Sein Nachfolger war sein zu London geborner Sohn Eduard Fortunat 1575—1600. Die große Elisabeth hatte ihn aus der Taufe gehoben, ihm den England so werthen Namen Eduard gegeben, ihn gleichsam zum Kinde angenommen. Er erbte von der Mutter, der schwedischen Cäcilie,

deren leichten Sinn für Pracht und Vergnügen. Er brachte seine ganze Regierungszeit mit beständigen Liebesabentheuern und auf beständigen Reisen zu in Schweden und Polen bei seinem Oheim König Johann und dessen Sohn Sigismund, der 1587 die Krone der Jagellonen von Polen erhielt. Er lebte lange Zeit in Italien am Hofe Herzog Alexander's Farnese, des berühmten spanischen Feldherrn im holländischen Revolutionskriege, zu Parma. 1588 erbte er die Markgrafschaft Baden-Baden. Weil sie sehr verschuldet und er selbst bereits über und über verschuldet war, wollte er Land und Leute an die Fugger in Augsburg verkaufen. Er trieb, um Geld zu erlangen, Falschmünzerei, endlich sogar Wegelagerei, versteckte sich in die Kornfelder und beraubte die Reisenden. Er mußte endlich das Land verlassen. In den Niederlanden zu Brüssel ging er nun eine unebenbürtige Ehe ein mit Marie von Eicken, Tochter Jobst's von Eicken, angeblich Gouverneurs von Breda 1591. Nach den von Spittler im vierten Theile seines historischen Magazins angestellten Untersuchungen über diese Ehe, die viel Streit im Hause Baden veranlaßt hat, war Marie von sehr verdächtigem Herkommen. Sie hielt sich mit Mutter und Schwestern lange Zeit zu Brüssel auf, diente dann als Kammerjungfer bei einem Mr. Burs, der sie aber lieber als seine Frau, als als Kammerjungfer ansah, und kam endlich unter das Frauenzimmer der Mutter des Herzogs Farnese von Parma. Hier lernte sie der Markgraf Eduard zuerst kennen

und verliebte sich in sie. Die Zeiten der Jungfrauschaft sollten aber, wie der badnische Landhofmeister von Orscelar und der Rath Kummerstedt von einem Herrn von Kels versichert wurden, damals schon vorüber gewesen sein. Erst ließ Markgraf Eduard einen Soldaten als Priester verkleiden, der die Trauung verrichten sollte, Maria merkte den Betrug. Dann verrichtete in höchstem Geheimniß im Eicken'schen Hause in Gegenwart der Eltern die Trauung ein katholischer Priester. Als dieser fragte, ob der Markgraf diese hier zugegen stehende Maria als seine eheliche Gemahlin künftighin haben und mit ihr getraut sein wollte, antwortete er weder Ja noch Nein, und sagte endlich: „Ihr wißt wohl, warum Ihr da seid und was ich mit Euch geredet, fahret nur fort." 1593, 14. Mai, war eine zweite Trauung im Schlosse zu Baden in Gegenwart des Landhofmeisters von Orscelar, des Kanzlers Dr. Aschmann und des Raths Simon Peter Luca. Der Markgraf erschien in Pantoffeln, in Hosen und Wamms uneingenestelt, das Hemd, mit Züchten, zu den Hosen heraushangend — ohne Mantel. Dr. Krenz verrichtete die Trauung, aber weder Ehepacten noch Witthum ward verabredet. 2½ Monate darauf ward Wilhelm, der Stammvater des Hauses Baden-Baden, geboren. Auch nach der Trauung lebte Eduard so, als ob er nicht getraut sei. Er ließ sich bald nachher eine Weibsperson aus Böhmen kommen, dann wieder eine aus Oestreich, die auch zu Gebrauch seines Bruders Philipp war. Beiden

sagte er die Ehe zu, beiden verschrieb er sich „bei Teufelsholen.“ War er ihrer überdrüssig, so ließ er die Verschreibung mit List und Geld durch den s. g. rothen Lakaien wieder abnehmen.

Der Markgraf Ernst Friedrich von Durlach widersprach der Anerkennung der Söhne aus dieser Ehe. Markgraf Eduard dung nun zwei Italiener, Pestalozzi und Muscatelli, um seinen Vetter zu vergiften. Die Sache ward aber entdeckt und die Italiener zu Durlach geviertheilt. Hierauf nahm Markgraf Eduard Kriegsdienste zuerst in den Niederlanden unter Erzherzog Albrecht von Oestreich, dem Schwiegersohn Philipp's II., dann in Polen unter König Sigismund Wasa gegen die Schweden. Bei seiner Rückkehr nach Baden verunglückte er, indem er bei einem Falle von der Treppe den Hals brach, zu Castelnau auf dem Hundsrück 1600. Er war wieder katholisch geworden und hinterließ aus der Ehe mit Maria von Eicken drei Prinzen, von denen der älteste, Markgraf Wilhelm, sein Nachfolger ward, und ein zweiter, Albert, sich 1626 aus Unvorsichtigkeit erschoß: ein Fall, der sich im Hause Baden merkwürdiger Weise mehrmals wiederholt hat.

Wilhelm,

1600 — 1677.

Markgraf Wilhelm, 1600 — 1677, war in Brüssel erzogen, konnte aber, zu seinen Jahren gekommen, dreißig Jahre lang nicht in Besitz der väter=

lichen Lande gelangen, weil der Vetter, Markgraf Ernst Friedrich von Durlach, seine Successionsrechte nicht anerkannte. Dieser Vetter hatte schon bei Eduard's Lebzeiten 1595 die Markgrafschaft Baden in Verwaltung genommen, um die Schulden zu decken. Alle Unterhandlungen blieben fruchtlos, Ernst Friedrich von Durlach war im Besitze des Landes und behauptete sich in demselben. Ernst Friedrich war protestantischer Religion und hatte auch in Baden-Baden die protestantische Religion wieder hergestellt. Als er starb, 1604, erbte sein Bruder, Markgraf Georg Friedrich von Durlach, auch die Markgrafschaft Baden.

Aber der dreißigjährige Krieg half dem Markgrafen Wilhelm zu seinem Erbe. Nach dem Verluste der Schlacht bei Wimpfen 1622 gegen Tilly verlor die Linie Durlach den Besitz Badens, der kaiserliche Hof sprach dem Markgrafen Wilhelm das Erbe seiner Väter zu. Wie er dem päpstlichen Nuntius Caraffa hatte versprechen müssen, führte Wilhelm nun sofort wieder die katholische Religion in der Markgrafschaft Baden ein, die Jesuiten erbauten zwei Collegien zu Baden und zu Ettlingen. Markgraf Wilhelm erhielt großes Ansehn am kaiserlichen Hofe, er war ein Mann von nicht gemeinen Kenntnissen und geübt in den Weltgeschäften. Er ward Generalfeldzeugmeister, Präsident des Kammergerichts zu Speyer und kaiserlicher Principalcommissar auf dem Reichstage zu Regensburg 1640. 1632—1634 war sein Land in den Händen der Schweden gewesen, erst nach der

Schlacht bei Nördlingen 1634 konnte er zurückkehren und erhielt nun auch zu der Markgrafschaft Baden die von Durlach, die er aber im westphälischen Frieden 1648 seinen Stammvettern wieder ausantworten mußte. Markgraf Wilhelm starb im Jahre 1677. Seine zwei Gemahlinnen gebaren ihm siebzehn Kinder, die erste, Catharine, Gräfin von Hohenzollern, vierzehn. Von diesen starb der Erbprinz, Ferdinand Maximilian, 1669 vor dem Vater: er verunglückte wieder durch einen Schuß auf der Jagd in seinem Wagen, indem seine Flinte unvermuthet losging.

Sein Bruder Leopold Wilhelm diente unter Carl Gustav X. von Schweden gegen Polen und unter Montecuculi, dem Sieger bei S. Gotthard, 1664 gegen die Türken. Der Kaiser Leopold, bei dem er Capitain der Hatschierleibgarde war, gab ihm das Warasdiner Generalat, wo er 1671 starb. Durch seine Gemahlin, Gräfin Sylvia von Millesimo und Caretto, eine Tochter des kaiserlichen Geheimen Raths und Generalfeldmarschalls Franz Anton Marchese Caretto di Grana, erwarb das Haus Baden die Herrschaft Lowositz in Böhmen, die die Gräfin Sylvia von ihrem ersten Gemahl, Grafen Czernin von Chudenicz, ererbt hatte.

Ein dritter Bruder Hermann war erst Geistlicher, resignirte aber, um nach der Abdankung des letzten Jagellonen in Polen 1668 König zu werden. Als ihm dies mißglückte, trat er in kaiserliche Kriegsdienste, focht gegen Türken und Franzosen und ward nach Montecuculi's Tode Generalfeldmarschall und

Hofkriegsrathspräsident. Er starb als Principal-Commissar auf dem Regensburger Reichstage 1691.

Ein vierter Prinz Wilhelm Christoph verunglückte 1652 ebenfalls durch einen Schuß auf der Jagd, die Aerzte ließen den kalten Brand zu der Wunde kommen.

Markgraf Wilhelm's Nachfolger ward sein Enkel, der Sohn seines ältesten verunglückten Prinzen, Markgraf Ludwig Wilhelm, der berühmte Prinz Louis von Baden.

Ludwig Wilhelm,

der große Feldherr,

1677—1707.

Markgraf Ludwig Wilhelm war geboren zu Paris 1655, er erhielt den Namen Ludwig zu Ehren des großen französischen Königs, der ihn aus der Taufe hob. Sein Vater war Prinz Ferdinand Maximilian, seine Mutter Luise Christine von Savoyen-Carignan, Tochter des Herzogs Thomas Franz, der auch der Großvater des großen Eugen ward. Prinz Louis' Vater hatte lange Zeit in Italien den Wissenschaften gelebt und sich hauptsächlich mit der genealogischen Geschichte seines Hauses beschäftigt, in Paris vermählte er sich dann. Aber seine Gemahlin wollte ihm nicht nach Deutschland folgen, der Vater war genöthigt, seinen drei Monate alten Prinzen durch einen treuen französischen Kammerdiener Lassolaye der Mutter entwenden und heimlich nach Baden bringen zu lassen. Er erzog hier

den Prinzen, sein einziges Kind, bis zum vierzehnten Jahre. 1669 tödtete ihn, wie erwähnt, sein eignes Gewehr, das ihm im Wagen losging, auf einer Jagd zu Heidelberg: es war dies innerhalb vierzig Jahren der dritte unglückliche Schuß, durch den Prinzen des Hauses Baden-Baden ihr Leben verloren. Prinz Louis trat nun mit neunzehn Jahren in östreichischen Kriegsdienst. Montecuculi ward sein Lehrer, er diente unter ihm seit 1674 in dem Kriege gegen Frankreich, in dem der berühmte Marschall Turenne 1675 bei Sasbach fiel und welchen der Nimweger Frieden 1679 beschloß.*) 1683 wohnte Prinz Louis dem Entsatze von Wien bei, er rettete hier dem zu seiner Seite gegen die Türken fechtenden Prinzen Eugen, seinem Vetter und Zögling, das Leben. Die folgenden Jahre machte er die türkischen Feldzüge in Ungarn mit, 1686, erst einunddreißig Jahre alt, ward er zum General-Feldmarschall ernannt, 1689 erfocht er den Sieg bei Nissa, 1691 den bei Salankemen. 1693—1697 diente er wieder gegen die Franzosen am Rheine. Ebenso übernahm er 1702 im spanischen Successionskriege das Commando der Rheinarmee, wäh-

*) Turenne fiel beim Recognosciren. Sein Scharlachmantel machte ihn dem feindlichen Kanonier kenntlich. Man setzte dem großen Turenne bei Sasbach zwischen dem Rheinthal und dem Schwarzwald einen Denkstein mit der Inschrift in drei Sprachen: „Hic occisus est Turennius. Ici fut tué Turenne und endlich: Hier ist Turennius vertödet worden.“ Seit 1829 steht ein von der französischen Regierung errichteter grauer Granit-Obelisk dafür da.

rend sein Vetter Prinz Eugen den Oberbefehl in Italien hatte. Er bewährte sich in allen diesen Feldzügen als ein bis auf die Entschlossenheit ausgezeichneter General, sein Fehler war die allzugroße Bedächtigkeit und demnächst ein ungemein reizbares Ehrgefühl in Bezug auf Geburt und Rang, womit er Viele verletzte. „Er pflegt immer wie ein Dictator zu reden," berichtet einmal der in Dresden und Cassel accreditirte englische Gesandte Stepner an den Gesandten Lord Lexington in Wien aus Frankfurt 11./21. April 1696 während der Campagne gegen die Franzosen am Rheine. Galant war er, wie alle Fürsten seiner Zeit und wie es damals im großen Ton war: „Meine Tochter (die Herzogin von Lothringen) schreibt einmal die Herzogin von Orleans aus Versailles 2. Dec. 1706, schrieb mir, daß sie ein Schreiben von dem Fräulein von Fürstenberg bekommen, so nun zu Rastadt ist, weil Prinz Louis sie hat holen lassen, um sie noch einmal vor seinem Ende zu sehen." Und kurz darauf, 27. Jan. 1707: „Meine Tochter hat mir schon vor mehr als acht Tagen Prinz Louis' Tod berichtet. Seine Gemahlin jammert mich recht. Aber wie hat sie ihn so lieb haben können, denn er war recht häßlich und débauchirt dabei, hätte wohl was Uebles von ihm bekommen können. Prinz Louis hat gar vernünftig gethan, den Mönch weg zu schicken, so ihm so impertinent zugesprochen vor seine Seligkeit, war das gar nicht nöthig. Prinz Louis hat nicht gesehen, daß es andern besser geht, so solcher Mönchen Rath folgen." Prinz Louis starb

1707 mitten im Kriege, zweiundfunfzig Jahre alt. Er starb auf dem von ihm erbauten Schlosse von Rastadt, nachdem er sechsundzwanzig Feldzügen, fünfundzwanzig Belagerungen und dreizehn Feldschlachten beigewohnt hatte. Rastadt war ein höchst stattliches Schloß, auch kostete es Louis wenigstens zwölf Millionen Gulden. Seine Gemahlin war Sibylle Auguste, die eine Erb-Tochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg. Prinz Louis hatte sich fünfunddreißigjährig mit ihr, die nur funfzehn Jahre alt war, im Jahre 1690 vermählt. Sibylle Auguste war eine bedeutende Frau ihrer Zeit, in ihrer Jugend von hoher Schönheit, sehr galant und geistreich und zuletzt sehr bigott, aber dabei orientalisch stolz. Ihre Schöpfung war die Favorite bei der Residenz Rastadt. Hier hatte sie eine schöne Bildergalerie angelegt. Auf den Rath ihres Beichtvaters ließ die bigotte alte Dame den größten Theil derselben aber verbrennen. Man sieht noch in der Favorite den irdnen Napf, aus dem sie speiste, und die Geißel und andre Bußwerkzeuge, mit denen sie sich kasteite. Dagegen war in einem Spiegelcabinet der Favorite die Markgräfin mehr als vierzigmal zu verschiedenen Zeiten ihres Lebens, in verschiedenen Maskenkleidern abgebildet, deren sie sich bei den galanten Hoflustbarkeiten von ihrer Jugend an bedient hatte. Durch sie wurden Schlackenwerth und noch acht bedeutende Herrschaften ihres Vaters in Böhmen dem Hause Baden-Baden erworben, die von ihrer väterlichen Großmutter herrührten, einer Gräfin von Lobkowitz, Wittwe des Grafen Kollowrat.

Ludwig Georg,

1707—1761.

Markgraf Louis von Baden-Baden, dem streitbaren Helden, folgte sein friedfertiger Sohn Markgraf Ludwig Georg 1707—1761. Er war beim Tode des Vaters erst sieben Jahre alt, zwanzig Jahre lang führte die Markgräfin Mutter Auguste die vormundschaftliche Regierung, sie begleitete sogar ihren Sohn auf seiner Reise durch ganz Italien, damit er nicht ihrem Einflusse sich entziehe. Der große spanische Erbfolgekrieg ward während dieser vormundschaftlichen Regierung auf dem von Prinz Louis erbauten Rastadter Schlosse, wo Prinz Eugen und Marschall Villars zusammenkamen, 1714 durch den Rastadter Frieden beendigt. Man zeigt noch ihre Dintenflecken, wo sie das Friedensinstrument unterzeichnet und das Zimmer, wo Villars Eugen mit den Worten umarmte: „Längst sind wir Freunde. Ihre Feinde sind zu Wien und die meinigen in Versailles." Nach dem Frieden führte die Vormünderin Mutter die Regierung mit vieler Weisheit, sie entledigte das Land der Schulden, die von ihrem Gemahl und aus dem Kriege herrührten, und übergab ihrem Sohne bei seinem Regierungsantritt noch beträchtliche Summen. Die Prinzessin starb im Jahre 1733. In demselben Jahre brach der polnische Successionskrieg aus. Der Markgraf Ludwig Georg floh, obgleich er des h. R. Reichs Generalfeldzeugmeister war, auf die Güter, die seine Mutter an's Haus Baden-Baden gebracht hatte, nach Schlacken-

werth in Böhmen, erst nach den zu Wien 1735 geschlossenen Friedenspräliminarien kehrte er zurück. Sein Gemüth gehörte ganz der katholischen Kirche, er stiftete 1736 eine Klosterschule der Piaristen zu Rastadt. Sein einziges Vergnügen war die Jagd. Er starb, obwohl zweimal, mit der einzigen Tochter des reichen Fürsten Adam Franz von Schwarzenberg und dann mit einer Tochter Kaiser Carl's VII. von Baiern vermählt, ohne männliche Erben zu hinterlassen, 1761. Die böhmischen Herrschaften Lowositz, Schlackenwerth rc. besaß seine Tochter Elisabeth Auguste, die 1789 starb — die Herrschaft Lowositz kam kurz vorher an's Haus Schwarzenberg, Schlackenwerth aber fiel an das Haus Baiern zu den andern bairischen Gütern in Böhmen, die dereinst von der zweiten Erbtochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg an Ferdinand Maria, zweiten Sohn Max II. Emanuel's, 1689 schon gefallen waren.

August Georg,

1761 — 1771.

Ludwig Georg's Nachfolger und der letzte Markgraf von Baden-Baden, mit dem die Linie ausging, war sein Bruder August Georg, 1761 — 1771. Er war erst dem geistlichen Stande bestimmt gewesen, hatte zu Siena studirt und war Domherr zu Cöln und Domdechant zu Augsburg. Seit 1730 trat er in östreichischen Kriegsdienst und ward Generalfeld-

marschall. Er starb, obgleich mit einer Prinzessin von Aremberg schon seit 1735 vermählt, wie sein Bruder, ohne Kinder zu hinterlassen, als ein schwacher, oft gemißbrauchter, aber beliebter und populärer, die schönen Künste liebender Herr.

Nach seinem Tode fiel die Markgrafschaft Baden an die Linie Durlach, die noch gegenwärtig regiert. Die Schuldenlast des kleinen, in der letzten Zeit wieder durch Verschwendung und Maitressen und Hofschranzen-Wirthschaft und starke Bigotterie sehr herabgekommenen Ländchens übertraf fast den Werth der Erbschaft. Der Hof- und Civilstaat hatte 1767 aus folgenden Personen bestanden: An der Spitze des Hofstaats rangirte der Oberjägermeister Freiherr von Gallahan, Geh. Rath — folgten die Landhofmeister Geh. Räthe Baron von Valloreille und von Geismar — der Obristhofmeister der verwittweten Markgräfin Geh. Rath Baron Segesser von Brunegg — der Oberjägermeister in den böhmischen Herrschaften Geh. Rath Baron Steinsdorf — der Oberstallmeister Geh. Rath Baron Pergler von Perglaß — der Landjägermeister in der Grafschaft Sponheim Geh. Rath von Weveld — der Obristhofmeister der regierenden Markgräfin Geh. Rath Baron Grünberg — der Oberhofmarschall Geh. Rath Baron Schönau — der Oberforstmeister der Herrschaft Mahlberg Baron Landsee — der Oberhofmeister der Prinzessin Elisabeth Geh. Rath Baron von Rechbach — und

endlich 12) der Oberschenk Baron von Beust. Das Ministerium bildeten sieben Geh. Räthe unter dem Directorium des Landhofmeisters von Geismar, der zugleich Hof- und Regierungspräsident war.

Der

Baden-Durlach'sche Hof

zu

Durlach und Carlsruhe.

Der Hof zu Durlach

unter

den ersten Markgrafen

bis zu Markgraf Carl Wilhelm, dem Stifter
von Carlsruhe.

Der Baden-Durlach'sche Hof zu Durlach und Carlsruhe.

Ernst,

† 1553.

Der Stifter der noch jetzt blühenden Linie Baden-Durlach war Markgraf Ernst vom alten Hause der Zähringer, er regierte bis 1553. Er war ein leutseliger Herr, der zu Pforzheim Hof hielt und wie der Pommer Sastrow, der bei ihm in der Kanzlei war, in seinem Leben erzählt, zwar fürstlich und löblich lebte, aber ersparlich. „Er hatte sein Gemach über der Pforten des Hauses, daß er Alles sehen konnte, was auf- oder hinunterging. Einsmals nahm der Küchenmeister einen schönen, großen Karpfen mit hinunter, der war so groß, daß der Schwanz unter dem Mantel auskuckete. Der Markgraf rief ihn zurück: „Hörst du (sagt' er), wenn du mehr einen Karpfen mir stehlen willst, so nimm entweder einen kleinern Fisch, oder einen längeren Mantel.“ Ernst suchte in den kritischen Zeiten der Reformation eine mittlere Stellung zwischen Protestanten und Katholiken zu be-

haupten. Am Schmalkaldischen Kriege nahm er keinen Antheil. Vermählt war er dreimal, zuerst mit einer brandenburg-anspachischen Prinzessin, dann mit Ursula von Rosenfeld aus einem alten aber herabgekommenen Geschlechte des niederen Adels in Schwaben, und zuletzt mit Anna von Hohenheim. Die Söhne der ersten brandenburg-anspachischen Gemahlin, zwei ungestüme Herren, starben noch vor ihm, der eine erst sechzehn Tage vor seinem Ableben, es folgte daher der Sohn aus der zweiten — eigentlich unebenbürtigen Rosenfeldischen Ehe, Markgraf Carl II.

Carl II.,
1553—1577.

Markgraf Carl II. regierte 1553—1577 und man hat ihn den badnischen Numa genannt. Unmittelbar nach dem Religionsfrieden von Augsburg 1555 führte er die Reformation, die in der oberen Markgrafschaft bereits eingeführt war, auch in der unteren ein. Die Tübinger Theologen, Jacob Andreä und Jacob Heerbrand, wurden dabei zu Rathe gezogen. Mit Heerbrand, der die Kirchenordnung entwarf, reiste der Markgraf selbst in die breisgauischen Oberlande, um da zu reformiren. 1561 wohnte er dem von Kurfürst August von Sachsen veranstalteten Convente der Protestanten zu Naumburg bei und bekannte sich zu der ungeänderten Augsburger Confession. Wie sein Vetter Philibert führte er dagegen aber auch Carl IX. von Frankreich Hülfstruppen gegen die Hugenotten zu, des Königs Braut, die

Tochter Kaiser Maximilian's II., überbrachte er ihm nach Paris 1570. Seit 1565 war die Residenz von Pforzheim nach Durlach verlegt worden. Es geschah dies, wie die Chronik Durlachs von Gehre sagt, weil die Pforzheim'schen Bürger sich geweigert hatten, beim Schützenfest zu einem von dem Markgrafen angesagten Treibjagen, zu dem er den umliegenden Adel geladen, als Wildtreiber zu dienen. Markgraf Carl erbaute in Durlach auf der Stelle, wo sein Vater ein kleines Jagdschloß angelegt hatte, die geräumige und schöne Carlsburg. Hier starb er 1577. Er hatte mit eigner Hand die Werkleute beim Schloßbau noch bezahlt — so einfach waren die Fürsten noch damals. Man nannte ihn „Carl mit der Tasche."

Markgraf Carl war zweimal vermählt, zuerst mit einer brandenburgischen, dann mit Anna, einer pfalz-veldenzischen Prinzessin. Da der aus erster Ehe erzeugte Sohn Albrecht mit neunzehn Jahren am Podagra starb, folgten die drei Prinzen aus der zweiten Ehe: Ernst Friedrich — Jacob III. — und Georg Friedrich. Von diesen drei Brüdern blieb nur der eine, Georg Friedrich, lutherisch, die beiden andern convertirten sich, Ernst Friedrich ward calvinisch, Jacob katholisch. Diese drei Brüder repräsentirten also alle damals in Deutschland vorhandenen Hauptreligionsparteien. Aber der lutherische Bruder überlebte die beiden andern und Baden-Durlach blieb deshalb, wie es anfänglich gewesen war und noch ist, lutherisch.

Anfänglich führte die Mutter, die pfälzische

Prinzessin Anna, die vormundschaftliche Regierung bis zum Jahre 1584, sieben Jahre lang.

Ernst Friedrich,
† 1604.

Markgraf Ernst Friedrich, derjenige der drei Brüder, welcher calvinisch ward, war der, der, wie oben erwähnt wurde, die Markgrafschaft Baden-Baden 1595 wegen Schulden von seinem Vetter Eduard Fortunat in Verwaltung nahm. 1599 trat er zum reformirten Glaubensbekenntnisse über und ließ auf dem Schlosse Stafford ein Glaubensbekenntniß drucken, das damals ungemeines Aufsehn erregte. Er begnügte sich auch nicht, für seine Person calvinisch geworden zu sein, sondern wollte die calvinische Lehre auch im ganzen Lande eingeführt wissen. Im Jahre 1604 setzte er sich mit Soldaten und bewaffneten Bauern gegen Pforzheim in Bewegung, aber noch ehe er die Stadt erreichte, ward er vom Schlage gerührt und starb noch an demselben Tage zu Remchingen, ohne Kinder.

Jacob III.,
† 1590.

Markgraf Jacob III. war der katholische der drei Brüder. Er zeigte frühzeitig zu den Wissenschaften Neigung, studirte in Tübingen und Straßburg und machte Reisen durch Italien und Frankreich. Sodann diente er unter dem großen spanischen Feldherrn Alexander Farnese von Parma 1582 bei dem

wegen der Cölner Bischofswahl ausgebrochenen Kriege Herzog Ernst's von Baiern gegen den Erzbischof Kurfürst Gebhard von Cöln, der das Erzstift zu reformiren gesucht hatte und sich nachher mit der schönen Gräfin Agnes von Mansfeld verband. Eben so diente er dem abenteuerlichen katholischen Herzog Carl von Lothringen. Vermählt war er mit einer Tochter des Grafen von Euylenburg und Manderscheid, eines spanisch-niederländischen Herren. Nach zwei in den Jahren 1589 und 1590 zu Baden und Emmendingen abgehaltenen Colloquien zwischen würtembergisch-lutherischen und katholischen Theologen trat Jacob 1590 im Kloster Tennebach zum katholischen Glauben zurück. Dieser Zurücktritt machte das größte Aufsehn in Deutschland: es war das erste Beispiel einer öffentlichen Wiederbekehrung eines deutschen Fürsten zum Katholizismus. Papst Sixtus V. (Peretti, der berühmte Banditenvertreiber) hatte aber nur eine kurze Freude. Im Begriff, die katholische Religion auch wieder in seinem Lande einzuführen, starb Markgraf Jacob bereits nach einem Monat und seine beiden Prinzen starben ihm in kurzer Zeit nach.

Georg Friedrich,
bis 1622.

Markgraf Friedrich war der lutherische der drei Brüder und derjenige, der seit 1604 die ganze Markgrafschaft Baden-Baden und Baden-Durlach wieder vereinte. Er regierte bis zum Jahre 1622. Er

war ein ausgezeichneter Herr und ein Hauptheld des dreißigjährigen Kriegs auf der Seite der Protestanten. In der Jugend auf den Universitäten Straßburg, Basel und Siena gebildet, hatte er dem Kaiser Rudolf II. im Türkenkriege Hülfe zugeführt, um das feste Schloß Kanischa zu entsetzen. Seit 1604 residirte er in der Carlsburg zu Durlach. 1608 trat er der evangelischen Union zu Ahausen bei. Edler und großmüthiger als so viele andre protestantische Fürsten wagte er für den unglücklichen Böhmenkönig Friedrich von der Pfalz Land, Leib und Leben. In der unglücklichen Schlacht bei Wimpfen gegen Tilly am 26. April 1622 ward Georg Friedrich aber geschlagen. „Sichtbar schwebte," erzählt Caraffa, „die heilige Jungfrau, die Generalissima Kaiser Ferdinand's, über seinen Schaaren und leitete die Kugel, die den Pulverwagen Georg Friedrich's zündete, des Ketzers." Wohlbedächtig hatte Georg Friedrich vierzehn Tage vorher die Regierung in die Hände seines Sohnes Friedrich's V. gelegt. Die Schlacht ward denkwürdig durch den Opfertod von 400 Pforzheimer Bürgern. Gleich den 300 Spartanern bei den Thermopylen deckte dieses sogenannte weiße Regiment, jeden angebotenen Pardon verschmähend, den Rückzug und rettete so den Markgrafen von der Gefangenschaft. Die Folgen der Schlacht trafen Baden schwer, das Land ward von den Spaniern und Kaiserlichen überschwemmt. Die Markgrafschaft Baden-Baden mußte an die Kinder Eduard Fortunat's mit Maria von Eicken ausgeantwortet werden. Zwei Jahre

saß der Markgraf Georg Friedrich, im Unglück selbst noch groß und gelassen, ganz ruhig auf seiner Veste Hochberg, dann ging er nach Genf 1624 und 1626 nach Savoyen. Noch einmal warb er dann auf Einladung Englands und mit englischem Gelde Truppen, die er nach Holstein zur Hülfe für den König von Dänemark führte. Aber auch an der Elbe war ihm das Glück nicht günstiger als am Rheine. Er trat nun von Neuem in den Privatstand zurück, lebte zu Straßburg und starb 1638, fünfundsechzig Jahre alt, durch Standhaftigkeit, Edelmuth und Gottesfurcht auch der Verehrung seiner Feinde versichert. 1615 hatte er in seinem Hause die Primogenitur eingeführt.

Markgraf Georg Friedrich war dreimal vermählt: mit der Wild- und Rheingräfin Julie, der Gräfin Agathe von Erbach und die dritte zur linken Hand angetraute Frau war Elisabeth Strotz, die Tochter eines seiner Amtleute zu Staufenberg in der Ortenau, die als eine große Freundin der Dichtkunst erst 1692 zu Basel starb. Die erste Gemahlin gab ihm in zweiundzwanzig Jahren funfzehn Kinder, von der zweiten hatte er nur drei Prinzessinnen, von denen Elisabeth, die zu Basel 1696, sechsundsiebenzig Jahre alt, starb, eine der frommen und gelehrten Prinzessinnen des siebzehnten Jahrhunderts war. Unter jenen funfzehn Kindern von der ersten Gemahlin machten sich außer dem Nachfolger besonders die Prinzen Carl und Christoph bemerkenswerth. Prinz Carl bewies den glänzendsten Muth an dem Tage von Wimpfen und starb als Gesandter der protestantischen

Fürsten zu Boulogne auf der Reise nach England 1625. Prinz Christoph fiel bei der Belagerung Ingolstadts in Baiern an der Seite Gustav Adolf's 1632.

Friedrich V.,
1622—1659.

Markgraf Georg Friedrich's Nachfolger war Markgraf Friedrich V., der von 1632—1659 regierte. Als die ligistischen Truppen im Jahre 1624 Pforzheim und die umliegende Gegend besetzten, mußte er, wie sein Vater, das Land verlassen, bis zum Jahre 1631 wurde Baden-Durlach mit äußerster Härte behandelt. Im Jahre 1631 ging Friedrich dem Befreier Gustav Adolf bis Mainz entgegen, er trat dann zu dem Heilbronner Bündniß unter Oxenstierna. Aber die Nördlinger Schlacht 1634 gab Durlach wieder in kaiserliche Gewalt, Friedrich mußte, da der römische König Ferdinand 1635 selbst nach Durlach kam, nach Straßburg fliehen und lebte hier und in Basel und im Feldlager Herzog Bernhard's von Weimar, der im December 1638 mit der Eroberung Breisachs endlich wieder Luft machte. Erst der westphälische Friede setzte ihn wieder in den ruhigen Besitz seines Lands ein. Er lebte dann noch elf Jahre im Frieden and starb 1659.

Markgraf Friedrich V. hatte nicht weniger als fünf Gemahlinnen. Die erste, Barbara, Tochter Herzog Friedrich's von Würtemberg, gab ihm zwei Prinzen und sechs Prinzessinnen. Der älteste Prin

war der Nachfolger Friedrich VI. Der jüngere, Magnus, diente unter Herzog Bernhard von Weimar, unter Banner und Torstensohn, nachher noch unter Carl Gustav von Schweden aus dem Hause Zweibrücken, er rettete ihm in der großen Polenschlacht bei Warschau 1656 das Leben und starb als Generalfeldmarschall, nachdem er noch dem König über die gefrornen Belte nach Dänemark gefolgt war, 1658. Magnus' Sohn, Carl Friedrich, trat zur katholischen Kirche, wurde Maltheser und starb als kaiserlicher General 1677. Von den sechs Prinzessinnen vermählte sich Johanne Margarethe mit dem berühmten schwedischen General Banner 1640, verlor ihn aber schon nach einem Jahre und heirathete nachher Heinrich, Graf von Thurn.

Die zweite Gemahlin Friedrich's V. war Eleonore, Gräfin von Solms: sie schenkte ihm einen Prinzen und zwei Prinzessinnen. Der Prinz Gustav Adolf, zu Ehren des großen Königs so genannt, diente ebenfalls dem König von Schweden Carl Gustav in Polen, wie sein Stiefbruder, und focht dann bei S. Gotthard gegen die Türken 1664 unter Montecuculi. Vier Jahre vorher schon war er auf einer Reise nach Italien in einem elsassischen Kloster zur katholischen Religion übergetreten und hatte den Namen Bernhard Gustav angenommen. Von S. Gotthard zurückgekehrt, ward er Mönch in der Benedictinerabtei Rheinau in der Schweiz, von wo er aber wiederholt an den kaiserlichen Hof zu den Vermählungs- und Geburtstagsfestlichkeiten Kaiser Leo-

pold's kam. Darauf ward er 1671 Fürst-Abt zu Fulda und 1672 Cardinal von Baden, 1677 starb er.

Von der dritten, vierten und fünften Gemahlin, einer Gräfin von Waldeck — einer verwittweten Gräfin von Solms, gebornen von Geroldseck, durch die die Herrschaft Mahlberg an das Haus kam — und einer Gräfin Fürstenberg wurden keine Kinder geboren.

Friedrich VI.,
1659—1677.

Markgraf Friedrich's V. Nachfolger war Markgraf Friedrich VI. Er regierte von 1659—1677. In seiner Jugend hatte er unter Herzog Bernhard von Weimar und Banner, der ihn an Richelieu nach Paris sandte und 1640 sein Schwager ward, gedient, 1641 begleitete er seine verwittwete Schwester nach Schweden und vermählte sich hier mit Christine Magdalene von Pfalz-Zweibrücken, Schwester des nachmaligen Königs Carl Gustav, mit dem er auch in Polen den Feldzug machte. 1659 kehrte er zurück, um die Regierung zu übernehmen. Er war ein „curieuser Herr", der Sammlungen anlegte von Gemälden, von Alterthümern und von naturhistorischen Merkwürdigkeiten, von griechischen und römischen Münzen, die der gelehrte und elegante Ezechiel Spanheim, der damals, ehe er in die Dienste des großen Kurfürsten überging, in pfälzischen Diensten war, bekannt machte. Eben so kaufte er die Bibliothek des berühmten Philologen Freinsheim in Worms für das Gymnasium zu Durlach. Bei dem Reichs-

kriege, der 1674 gegen Ludwig XIV. von Frankreich ausbrach, ward Markgraf Friedrich VI. zum General-feldmarschall ernannt und starb mitten im Kriege 1677. Er erwarb 1660 durch Aussterben der Grafen von Eberstein die Grafschaft dieses Namens am Schwarz-wald. Die Touristen berichten, daß er schon à la francaise gespeist habe: die neue französische Hofsitte ward schon unter ihm eingeführt. Von seiner zwei-brückischen Gemahlin hinterließ er von acht Kindern fünf und mehrere von einer Favoritin, einer Ober-offiziers-Tochter, die Freiherrn von Müntzen-heim betitelt wurden.

Friedrich Magnus,

1677—1709.

Markgraf Friedrich VI. folgte sein Sohn Mark-graf Friedrich Magnus 1677—1709. Er er-hielt seine Bildung zum Theil in Paris und sah dann auf Reisen einen großen Theil von Europa. Er er-lebte, als er die Regierung angetreten, noch einen Theil des ersten französischen Kriegs, den der Nim-wegner Frieden 1679 beschloß. Wie der weise Kur-fürst Carl Ludwig von der Pfalz that, suchte er guten Stand bei Ludwig, er hielt einen Gesandten in Pa-ris, einen Baron von Kronegk, der 1679 beim Abschied das königliche Bildniß in einem mit Diaman-ten besetzten Etui empfing. Baden ward damals noch — wie die Pfalz, wo der weise Carl Ludwig bis 1680 regierte — von den Franzosen verschont. Aber in dem zweiten Kriege, dem der 1697 zu Ryswick geschlossene Frieden ein Ende machte, ward seit dem Jahre 1689

Baden wie die Pfalz schrecklich von den Franzosen unter den Mordbrennern Melac und Duras verheert; sie brannten beide Schlösser und die Stadt Baden nieder. Seitdem ist die ältere Burg auf der Höhe Ruine, eine der schönsten und größten in Deutschland nächst dem Heidelberger Schlosse. Ebenso brannten die Franzosen Durlach nieder mit der Carlsburg und Rastadt und Ettlingen und einen Theil von Pforzheim. Der Markgraf floh nach Basel, alle Einwohner, die sich retten konnten, in die Berge und Wälder des Schwarzwalds. Das Land verlor den vierten Theil seiner Einwohner, Der Schaden Baden-Durlachs allein belief sich auf neun Millionen Gulden. Eine Entschädigung dafür war die Aufnahme der französischen Refugiés. Im spanischen Successionskriege seit 1701 floh der Markgraf wiederholt nach Basel. Bis zum Jahre 1707 hatten noch die berühmten Linien von Stollhofen geschützt, in diesem Jahre, dem Todesjahre Prinz Louis', durchbrach sie Marschall Villars und überschwemmte nun von Neuem das Land. Vor Beendigung des Krieges 1709 starb der Markgraf Friedrich Magnus.

Unter dieser Regierung wurde auch der kleine Hof von Durlach auf den neuen splendiden Fuß eingerichtet, wie gleichzeitig alle größern und kleinern Höfe in Deutschland. Das Oberhofmarschallamt, das unter Friedrich Magnus aufkam und die Abtheilung der Kanzlei in die fünf fürstlichen Collegien, das Geheimeraths-, das Hofraths-, das Kirchenraths-, das Rentkammer- und das Deputations-Collegium, bezeichnen die Epoche der Veränderung, die auch mit

einem Nichtmehreinberufen der ehemaligen Landstände Hand in Hand geht. Seit dem Ryswicker Frieden schon wurde kein Landtag mehr gehalten.

Markgraf Friedrich Magnus war seit 1670 vermählt mit Marie Auguste von Holstein-Gottorp. Das Absehen war erst auf die bekannte Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, nachherige Herzogin von Orleans, gegangen, die darüber in ihrer höchst drolligen Weise in einem Briefe an ihre Schwester aus Paris 15. December 1718 berichtet: „Es ist wahr, schreibt sie, daß ich den Prinzen von Durlach an den König präsentirt habe. Daß ich seinen großen Herrn Vater schier einmal geheirathet hätte, ist gar wahr, daß er mir aber gefallen, ist die größte Lüge von der Welt, da war der gute Herr zu affectirt und abgeschmackt dazu. Es ist gar zu possirlich, wie diese Heirath zu meinem Trost zurückgegangen, um daß ich es Euch nicht verzählen sollte, liebe Louise. Markgraf Friedrich hatte ganz ordentlich angehalten bei J. G. dem Churfürsten, unserem Herrn Vater, der ganz drin consentirt hatte. Markgraf Friedrich, des Prinzen Herr Vater, war auch Freund von J. G. der Churfürstin, Mein Frau Mutter (geborne von Cassel), wollte also seines Sohns Heirath nicht ohne ihr Consens thun, reiste derowegen expresse nach Cassel. Unterdessen aber, daß dieser Herr auf der Post nach Cassel reist, kommen die Lothringer mit großen Pelzen und Pelzmützen und entführen in einem pfälzischen Dorf alle Pferde weg. Die Bauern versammeln sich mit Prügeln. Und das war eben, wie der alte Markgraf wieder

von Cassel auf der Post reist. Die Bauern nehmen ihn und seine Suite vor die lothringischen Offiziere, so ihnen die Pferde gestohlen, schlagen also mit ihren Prügeln getrost zu und nehmen ihre Pferde. Der Markgraf meinte, es wäre eine angestellte Sache, und daß ihn der Churfürst prügeln ließ, weil er meiner Frau Mutter Consens geholt hätte*), brach den Heirath gleich und schickte Baron Ermeck (?) nach Holstein, selbige Prinzeß zu fordern. Dieses war wohl eine von den größten Freuden, die ich mein Leben empfunden. Der junge Markgraf schickte einen Doctor nach Heidelberg ꝛc., ich antwortete, daß es mir leid sein sollte, zu wehren, seinem Herrn Vater gehorsam zu sein, daß er mir nichts schuldig wäre, bat ihn sehr seinen Heirath fortzuführen. Da sah er wohl, daß ich gar nicht verliebt von diesem Herrn war. Als ich die Avanture hörte, fing ich an zu lachen und sagte: Von Markgraf Friedrich ist mir's leid (denn in der That hielt ich sehr viel auf diesen Herrn) aber es wäre possirlich gewesen, wenn es dem jungen Markgrafen begegnet wäre. Nachdem wir beide geheirathet waren, hat der arme Herr mir in allen occasionen so viel Freundschaft erwiesen, daß wir gute Freunde geblieben sein." Es kam darauf 1670 die holsteinische Heirath zu Stande, aus der Friedrich Magnus elf Kinder geboren wurden. Johanna Elisabeth war mit Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg vermählt, der durch die Geschichte der Gräfin Grävenitz bekannt ist.

*) Die Kurfürstin und der Kurfürst lebten in Unfrieden und getrennt.

Der Hof

Carl Wilhelm's,

des Stifters von Carlsruhe.

1709—1738.

Carl III. Wilhelm,

1709—1738.

Stiftung von Carlsruhe. Der Bleithurm und „der *ridicule* Serail" mit den 160 Gartenmägdlein. Der Pagattrumpf für die Königin der Nacht. Personalien. Der „Narr *in Folio.*" Der „Würker von oben herab." Die Marginalresolutionen *à la* Friedrich Wilhelm *I.*

Dieser Markgraf ist als der Erbauer von Carlsruhe und sonst noch spezifisch ausgezeichnet. Er war in seinem kleinen süddeutschen Ländchen und in seiner lebensfreudigen süddeutschen Art ein Pendant zu ein paar hervorragenden norddeutschen Zeitgenossen, zu August dem Starken von Sachsen-Polen und zu Friedrich Wilhelm I. von Preußen: etwas von dem heroisch-galanten Genie des ersteren war in ihm und wie letzterer warf er sich mit Eifer auf das Camerale, war ein erspiegelndes Exempel der rastlos außerordentlichsten Thätigkeit und ambitionirte mit einer wahren Leidenschaft die Selbstbeherrscherrolle als Würker und Thuer: seine leitende Maxime war: „daß von oben herab gewürkt werden müsse."

Markgraf Carl war geboren im Jahre 1679. Er erhielt seine Bildung vom elften Jahre an in der Schweiz zu Lausanne und Genf, wohin er unter Aufsicht seines Hofmeisters Johann Bernhard von Gemmingen ging. Darauf begab er sich nach Holland und besuchte die Universität Utrecht: während dieser Studienzeit in Utrecht begleitete er 1693, vierzehnjährig, seinen großen Vetter Louis von Baden auf einer politischen Mission nach England. Im folgenden Jahre 1694 begab er sich nochmals auf zwei Monate nach England, bereiste dann Italien bis Neapel und sah im Jahre 1696 sogar das ferne Schweden, woher seine Großmutter stammte, die Schwester Carl Gustav's, er kehrte über Berlin zurück. 1697 verheirathete er sich, erst achtzehnjährig, mit der fast zwei Jahre älteren Prinzessin Magdalene Wilhelmine von Würtemberg. Als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, diente er in acht Feldzügen unter Prinz Louis. Der Vater hatte frühzeitig den kriegerischen Heldenmuth in ihm zu wecken gesucht, indem er ihm eine Schanze bei Durlach aufwerfen und durch Offiziere Unterricht in der Kriegskunst ertheilen lassen, der junge Prinz bediente sich zur Ausführung seiner Manövres der zahlreichen Schuljugend von Durlach. Er wohnte der Belagerung von Landau bei, focht mit bei Friedlingen am Tullinger Berge, wo er verwundet ward und bei Höchstädt-Blenheim und stieg bis zum kaiserlichen Generalfeldmarschall-Lieutenant.

Markgraf Carl war dreißig Jahre alt, als der

Tod seines Vaters ihn zur Regierung berief im J. 1709. Er war ein großer, langer, stattlicher Herr, von einer ungemein robusten Constitution, außerordentlich kräftig und stark, aber dabei sehr zärtlichen, empfindsamen, galanten und coqueten Gemüthes. Schöpflin drückte das verblümt so aus: „Die Natur, welche unschlüssig war, ob sie einen Hercules oder einen Sohn der Venus bilden sollte, that beides.“ Carl warf sich mit ganzer Macht auf den Regentenstand, auf dessen Geschäfte und Arbeiten als Staatsmann und auf dessen Freuden und Genüsse als Mann: mit den angestrengtesten Tagesbeschäftigungen wechselten die deliciösesten Vergnügungen der Nacht. Der Sitz, wo diese doppelte Regentenwonne geschlürft wurde, war die neue Residenz, die von dem Herrscher selbst nach eigenhändigen Rissen angelegt und „Carlsruhe“ betitelt wurde. Er schuf sie sich sogleich nach Wiederherstellung des Weltfriedens im Jahre 1715 inmitten des Hardtwalds in einer Sandebene. Sie war zwar nur von Holz, ein einfaches, dreistöckiges Jagdschloß, aber es war ein kleines Fontainebleau im erschöpfenden Sinne des Wortes: es barg sich in diesem bescheidenen, anspruchslosen Aufenthalte der Ruhe und Stille, der Einsamkeit und des Friedens der Natur ein kleines irdisches und zwar orientalisches Paradies. Die Houris desselben bildeten die famosen 160 Gartenmägdlein des regsamen, unermüdlich thätigen und unermüdlich galanten Markgrafen. Was die Potsdamer lange Garde dem preußischen Könige war, waren die niedlichen Gartenmägdlein dem badnischen Markgrafen: sie bildeten seine weibliche

Leibgarde, als Heyducken und Husaren verkleidet. Acht dieser s. g. Kammerfrauen hatten täglich die Wache und den Dienst, bedienten ihren Herrn bei der Tafel, begleiteten ihn in Husaren=Uniform auf seinen Spazierritten und Spazierfahrten. Auch auf Reisen durften sie nicht mangeln. Alle Abende ließ er unter diese Houris die achtundsiebzig Karten eines Tarokspiels austheilen und die Glückliche, welche den Pagat=Trumpf erhielt, ward Königin der Nacht. Diese Mädchen waren so vielseitig gebildet, daß die meisten von ihnen Musik und Tanz verstanden und daher in der Schloßkapelle Musik machen, auf dem Schloßtheater Comödien, Opern und Ballete aufführen konnten. Wiederholt ward von diesen Mädchen die Operette: „Celindo, oder die gepriesene Schäfertreue" ihrem Herren zur Kurzweil aufgeführt. Die 160 Mädchen wohnten in den Zellen des s. g. Bleithurms, eines achteckigen Thurmes, der seinen Namen von dem Bleiboden unter der Kuppel erhalten hatte: er war das Serail, das den badnischen parc aux cerfs barg. In diesem Serail hatten die Mädchen zwar köstliches Leben, auch wieder besondere Dienstmädchen zu ihrer Bedienung, aber der Herr verhing über sie strenge Clausur. Sie mußten immer zum Dienst bereit sein, Klingeln führten aus seinen Gemächern in die Zellen der Mädchen: er brauchte nur die Klingel mit dem Namen derjenigen zu ziehen, die ihm gerade in den Sinn kam, so war sie da. Der famose Bleithurm stellt noch gegenwärtig das Centrum dar des großen Zirkels oder Doppelfächers, welchen auf der einen Seite der hinter dem Schlosse gelegene Wald

mit seinen zweiunddreißig Durchhauen oder Alleen bildet und auf der andern Seite vor dem Schlosse die Stadt Carlsruhe mit ihren damals vorschriftsmäßig aus einstöckigen Häusern mit Mansarddächern nach dem Vorbild der holländischen Gartenhäuser gebauten Straßen.

Die orientalische Paradiesesherrlichkeit des badnischen Markgrafen erregte freilich manche christliche Bedenken im In- und Ausland. Die ehemalige Braut des Vaters Carl's, die Herzogin von Orleans, ließ sich über die Wirthschaft in dem schon angeführten Briefe aus Paris unterm 15. December 1718 so aus: „Ich habe von dem ridiculen Serail gehört, so der Markgraf von Durlach hält. Wie ich jetzt von unsern Deutschen, es seien Fürsten oder andere Herren, höre, so sind sie alle so närrisch, als wenn sie aus dem Tollhaus kämen. Ich schäme mich recht davor. Was sagen aber die Herren Pfarrer zu solchem Leben?" Und unterm 13. September 1719 schreibt sie wieder: „Närrischer hat man's nie erlebt." Ein Brief endlich vom 3. April 1721 spielt noch auf ganz besondere Raffinements an: „Ich fürchte, der Markgraf von Durlach sei ein Narr in Folio geworden. Freilich habe ich schon von seinem Serail gehört. Der Markgraf ist sein Leben nicht hier im Lande (in Frankreich) gewesen, sondern nur sein Prinz ꝛc. Die Maitressen mit Ruthen hauen ist ein Ragoût von Debauchen, so mehrmal geschehen, bei Pfaffen ist es mehr geschehen."

Im Jahre 1722 schaffte endlich der „tolle" Markgraf, „der Narr in Folio" als gar zu viel Gerede

über das Serail entstand, alle diese Mädchen fort, bis auf siebzig oder achtzig der schönsten, welche er, allein schon zu Fortsetzung des Tarocspiels, durchaus nicht missen konnte.

Der tolle Markgraf piquirte sich sehr darauf, trotz seines muhamedanischen Harems ein christlich frommer Fürst zu sein: er mochte sich mit dem Precedent des weisen Königs Salomo, wie so viele andere gleichzeitige Fürsten absolviren.] Der Beweise, daß Carl ein christlich frommer Fürst war oder wenigstens sein wollte, giebt es verschiedene. Bekannt ist, daß er sich alle Morgen von seinem Kammerdiener mehrere Capitel aus der Bibel vorlesen ließ; bekannt, daß er aus dem frommen Pädagogium zu Halle sich einen besonderen Prediger kommen ließ, der ihm das Abendmahl reiche. Freilich ließ damals König Friedrich Wilhelm I. von Preußen unterm 21. August 1726 eine Cabinetsordre an den Vorsteher, den berühmten Hermann Franke ergehen mit dem Bedeuten: „den Prediger, welcher vor diesem im Waisenhause gewesen, der den Markgrafen das heilige Abendmahl giebet und zugleich approbiret, daß der Markgraf viele Huren hält, ernstlich deshalb zur Rede zu stellen."

Der stärkste Beweis, daß Markgraf Carl in seinem christlichen Regentenrechte mit den Gartenmägdlein zu sein glaubte, liegt ausgesprochen in der gedoppelten Inschrift, welche er am Portale des Jagdschlosses Carlsruhe auf seinen getreuen Wappenthieren, den Zähringer Löwen aushauen ließ; die eine war lateinisch, die andere deutsch. Letztere lautet also:

Anno 1715
War ich ein Wald,
Der wilden Thiere Aufenthalt.
Ein Liebhaber der Natur
wollte hier in der Stille
die Zeit vertreiben,
In Betrachtung der Creatur
die Eitelkeit verachtend
In einem kleinen Schloß
Den Schöpfer recht verehren.
Allein
Das Volk kam auch herbei
bauete, was du hier siehest.
Also keine Ruhe
so lang die Sonne glänzt
als allein in GOTT
zu finden,
welche du,
wenn du nur willst,
mitten in der Welt
genießen kannst.
Anno 1728.

Ein gelindes Staunen über die seltene Naivität der Weltanschauung, welche sich in diesen Zeilen des Stifters von Carlsruhe ausspricht, kann man allerdings nicht unterdrücken: es ist das gerüttelt volle Maaß des Selbstgefühls eines kleinen Erdengotts, der sich gar keiner Schranke bewußt ist und der mit dem,

was er GOTT schreibt, vollkommen gut zu stehn, so sicher fest überzeugt ist, daß ihm auch nicht der leiseste Schatten und Hauch von Zweifel darüber beikommt, er, der reine und vollkommene Olympier diene seinem GOTTE. Diese Weltanschauung des badnischen Markgrafen steht aber gar nicht vereinzelt im achtzehnten Jahrhundert: eine ähnliche und mit nicht minder staunenswerther Sicherheit festgehaltene findet sich sogar bei den Diis minimarum gentium, z. B. bei dem sächsischen Brühl in dessen überaus merkwürdigem Testamente. Eine solche Verläßlichkeit und Sicherheit gehörte aber auch dazu, um dem auf das Christenthum hingewiesenen Volke die behufige Quantität Staub in die Augen zu bringen und ihm damit so zu imponiren, daß es gar kein Arg hatte, alles sei in der christlichen Ordnung.

Materielles Elend genug ging mit der markgräflichen materiellen Herrlichkeit in Carlsruhe Hand in Hand: 1716 schon, ein Jahr nach der Stiftung von Carlsruhe, war es dringlich nöthig geworden, ein großes Armen-, Zucht- und Waisenhaus zu Pforzheim zu stiften.

Zum immerwährenden Andenken der Stiftung von Carlsruhe stiftete Markgraf Carl gleichzeitig 1715 einen Hausorden de la fidelité: den Orden der Treue, der noch gegenwärtig der erste badnische Orden ist. Sein Zweck war, wie des Stifters eigene Worte lauten: „seine adeligen Diener zu treuen Diensten aufzumuntern und auswärtige, deren wahrhafte Zuneigung

für seine Person er geprüft hätte, mit gebührendem Danke zu lohnen."

Der erste Kanzler dieses Ordens war Carl's Geheimer Rath und Oberhofmarschall, Freiherr Leopold Melchior von Rotberg, von einem Schweizer Geschlechte, dessen gleichnamiges Stammschloß bei Basel lag*), der erste Secretair der Geheime Rath Johann zur Glocken und der Vice-Secretair der ganz besonders betraute Geheime Rath Bürklin.

Ohngefähr in derselben Manier wie Carl ein guter Christ war, war er auch ein guter Landesherr und namentlich ein sorgfältiger Finanzier. Bei allem und jedem erwog er seinen Vortheil, füllte den Schatz, hob den in den schweren Kriegszeiten gesunkenen Credit wieder auf, eröffnete im wohlverstandenen eignen Interesse aber auch dem Lande neue Hülfsquellen. Das Einkommen der Markgrafschaft erstieg sich bis auf **400,000 Gulden** und von diesen 400,000 Gulden verbrauchte Carl für seine Bedürfnisse den nicht geringsten Theil. Seine Hofhaltung war für den kleinen Hof gar zahlreich und prächtig, seine menus plaisirs, seine Kapelle, seine Menagerie und seine Gärten kosteten ein erkleckliches Geld. Die Menagerie bestand aus vierundzwanzig verschiedenen Cabinetten. Er hielt sich Affen, Cameele, Bären, Hirsche, Rehe, Biber, auch eine Volière mit schönen Vögeln. Ganz besonders

*) Nach dem badnischen Adelsbuch Stuttgart 1845 trat dieser Herr 1720 als Geheimer Legationsrath in Hessen-Casselsche Dienste und fungirte als Gesandter am königlich polnischen Hofe.

aber waren die Gärten des Markgrafen Passion: wie bei den Regierungsgeschäften griff er auch hier persönlich zu und man sah den Landesherren selbsteigen in einfacher grüner Jacke fleißigst in seinem Schloßgarten die Schaufel führen und den Spaten handhaben. Carl war einer der eifrigsten Blumisten seiner Zeit, sein Hof- und Lustgärtner Thran war von ihm mehrmals auf Reisen geschickt worden und er selbst reiste dreimal in's große Blumen- und Zwiebelland, er ging 1711, 1723 und 1729 nach Holland, kaufte sich sogar in Harlem ein eigenes Haus, wo er mit den Blumenliebhabern verkehrte. Nicht weniger als 6000 ausländische Bäume, Orangen und dergleichen hatte Carl in seinen Gärten, 5000 Sorten von Tulpen, 800 von Hyacinthen, 600 von Nelken, 500 von Aurikeln, 400 von Ranunkeln, 200 von Anemonen und 100 von Narcissen. Die Blumen wurden sogar vom Hofkupferstecher in Kupfer gestochen, ausgemalt und füllen noch jetzt eine Reihe von Foliobänden in der Hofbibliothek.

Des Markgrafen Tagesordnung war fest bestimmt und wie erwähnt, eine Kette von verschiedenen Thätigkeiten. Im Sommer stand er schon um vier Uhr auf, kleidete sich, nachdem ihm der Kammerdiener die Bibelcapitel vorgelesen, an und eilte in seine Gärten. Die steigende Sonnenhitze trieb ihn von der Gartenarbeit zu der Arbeit mit den Ministern oder zu chemischen Experimenten oder zum Zeichnen. Um 4 Uhr hielt er, von den acht die Jour habenden Gartenmägdlein bedient, Tafel, dann ging er auf die Jagd oder gab sei-

nen Unterthanen Audienz. Zum Souper aß er wenig und zog sich zeitig zu den Nachtfreuden zurück. Er sprach mehrere Sprachen und sah sehr gern Fremde, die er mit ausgezeichneter Artigkeit behandelte, an seinem Hofe. Er war, wie er denn ein durch und durch lebensfreudiger Herr war, ein großer Freund von Tanz und Musik und es fehlte auch an dieser Gattung von Lustbarkeit am Carlsruher Hofe nicht. Sehr selten war er von Krankheiten heimgesucht und den starken Körperbau beugte nur das späte Alter. In den letzten Jahren seines Lebens rührte ihn der Schlag und mit Widerstreben nur mußte er seinen Räthen die Geschäfte überlassen, doch benutzte er jeden leichten Moment, um Kenntniß vom Gange derselben noch zu nehmen.

Wie ich schon angedeutet habe, war es Ambition bei Carl, einen Selbstbeherrscher, wie Friedrich Wilhelm I. von Preußen darzustellen. Er hatte gleich im Anfang seiner Regierung eine Verordnung ins Land ergehen lassen, worin er bekannt machte, daß jeder seiner Unterthanen Dienstags in öffentlicher Audienz ihm seine Anliegen solle eröffnen können. Es traf sich, daß die Supplicanten, während sie sich nur bescheidenen Muth hatten antrinken wollen, um vor dem Landesherrn zu erscheinen, unterweilen etwas weinberauscht sich präsentirten. Der autokratische Herr schrieb dann, wie der preußische König, kräftig lakonische Marginalresolutionen auf die Supplike, z. B.:

„ꝛc. Dem Salzinspector H....r bedeute, er soll sich nicht mehr so voll, wie das letztemal, in

die Audienz begeben oder das Profosen-Haus mit Wasser und Brod wird die Recompense sein."

„Dem versoffenen Lumpenhund, dem alten Förster M........n habt ihr zu bedeuten, daß, wenn er noch einmal besoffen in die Audienz kommt, so werde ich ihn derb mit der Hundepeitschen klopfen lassen. Carl."

„Wenn er noch einmal so kommt, mich zu molestiren, so werde ich ihn greifen und in Thurm stecken lassen."

Der Wein und die Wein-Excesse und demüthige Gesuche der markgräflichen Beamten um Wein-Zulagen bilden einen sehr häufigen Gegenstand der landesväterlichen Regierungssorgen. So heißt es unterm 19. December 1724:

„Ich habe vernommen, daß der Mössner (Kirchner) von der Durlacher Stadtkirche 1. sich so oft er Kommunion-Wein holt, blindblatzvoll im Keller sauft, 2. mehr Wein holt, als er braucht, 3. den Kommunion-Wein über Nacht im Haus behält und wie leicht zu glauben, wohl verfälscht. Es soll also das Ober-Amt und Amtskeller zu Durlach sich in der Sache ganz stille informiren lassen und genau Nachfrag halten, alsdann den Sigrist darüber hören, und endlich mit Zuziehung des Spezialats die Sache legaliter in seine debitam formam bringen et cum remissione hujus berichten. Carlsruhe, den 19. December 1724. Carl."

Als das Oberamt berichtete, daß alle Nachfor-

schungen vergeblich gewesen seien, schrieb Carl auf den Rand des Berichts:

„Die Cammer soll eine Verordnung machen, daß das Saufen unterbleibe. Es heißt hie: si fecisti, nega! Carl.“

Auf die Bitte um Wein-Zulagen lautete die abfällige Antwort einmal:

„Dem Förster St.ck von Langensteinbach habt ihr zu bedeuten, daß ich ihm auf sein Gesuch um Wein gar keine Antwort mehr gebe, denn er sauft viel zu viel, das sehe ich ihm an seinen 3 Nasen an. Carl.“

und beifällig lautete sie ein andersmal bei einem Förster aus dem Breisgau:

„Ich seh' es ihm an der rothen Nas' an, daß er gern vielen und guten Wein sauft; man gebe ihm erster Classe. Carl.“

Sogar Geheime Räthe supplicirten um Weinzulage. Als der Geheime Rath von Günzer Landvoigt der Markgrafschaft Hochberg geworden war, erhielt er seiner Verdienste wegen eine starke Weinzulage und der Markgraf setzte unter das Decret die Worte:

„Vom alten!

Carl.“

Die gewöhnlichen bewilligenden Resolutionen auf Eingaben geschahen mit den Worten: „Fiat,“ „placet,“ „fiat expeditio favorabiliter.“ Die abschlagenden dagegen lauteten: „abzuweisen,“ „bello modo abzuweisen,“ „kann nicht wohl sein“ — oder auch: „soll zum Teufel gehen.“

Außer den oben beim Hausorden der Treue genannten drei Geheimen Räthen von Rotberg, zur Glocken und Bürklin und dem eben erwähnten von Günzer standen noch in Carl's besonderer Gunst die Geheimen Räthe von Wallbrunn, aus einem alten reichsfreien rheinländischen Geschlechte, und Scheid, der Kammerpräsident von Gemmingen, ein Herr aus der fränkischen Reichsritterschaft, der Kammerdirector Müller. Ein Spezial war der Reisemarschall Schott von Schottenstein.

Außer der weiblichen Leibgarde im markgräflichen Bleithurme zu Carlsruhe waren im Lande 400 Mann Miliz vertheilt: der Markgraf selbst errichtete im Jahre 1721 diese Landmiliz, sie stand unter dem Oberbefehl des Raths und Obervoigts von Basold zu Durlach. Die schlecht uniformirte Truppe erregte mit ihren unbehülflichen Manoeuvres lauten Spott; er hörte aber sehr bald auf, als der Markgraf anbefahl: „jeden, der seine Zunge nicht zähmen könne, unter diese Miliz mit zu stecken, er sei wohl oder übel gestaltet."

Als im Jahre 1733 der polnische Successionskrieg ausbrach, floh der Autokrat nach Basel in sein dortiges Hôtel und kam erst im September 1736 zurück. Seine vortreffliche Gemahlin aber, Magdalene Wilhelmine, die Schwester des durch die Grävenitzische Geschichte ausgezeichneten Herzogs Eberhard Ludwig von Würtemberg, die getrennt von ihrem Eheherrn, dem Chef der Gartenmägdlein, lebte, blieb mit den beiden Prinzen in ihrer Residenz Durlach in der Carlsburg, und die feindlichen Generale, sowohl

die französischen, als Biron, der mit seinen 10,000 Mann Russen bei Gretzingen stand, bewiesen ihr alle Achtung.

Markgraf Carl Wilhelm starb 1738 als einer der galantesten und doch beliebtesten Selbstherrscher von Deutschland. Er war so tolerant, daß er in dem lutherischen Lande zu Carlsruhe, seiner neuen Hauptstadt, wohin von Durlach die Kanzleien und Collegien versetzt wurden, den Reformirten eine Kirche, den Katholiken ein Bethaus und den Juden eine Synagoge verwilligt hatte.

Die zwei Prinzen, die ihm seine Gemahlin geboren, starben beide noch bei seinem Leben, der eine, Carl Magnus, 1712 zu Lausanne, elf Jahre alt, der andere, mit einer oranischen Prinzessin vermählt, Friedrich, 1732, achtundzwanzig Jahre alt: er hinterließ zwei Prinzen, Carl Friedrich, der succedirte, und Wilhelm Ludwig, der 1788, sechsundfunfzigjährig als holländischer General-Lieutenant und Gouverneur von Arnheim starb und von dessen Liaison mit Wilhelmine Christine von Seldeneck die Herren von Seldeneck stammen, von denen einer noch im Sturmjahre 1848 als Flügeladjutant des Großherzogs Leopold, Obrist und Viceoberstallmeister am Carlsruher Hofe fungirte.

Der Hof

Carl Friedrich's, Nestor,

des ersten Großherzogs von Baden,

1738—1811.

Carl Friedrich, Nestor,

der erste Großherzog von Baden,

1738—1811.

1. Personalien. Jugendeindrücke, erste Heirath mit Caroline von Darmstadt und zweite mit Luise von Geyer, Gräfin Hochberg. Björnstahl's und Dr. Moore's Carlsruher Hofberichte von den Jahren 1773 und 1775.

Markgraf Carl Wilhelm's, des galanten Stifters von Carlsruhe Nachfolger wurde sein Enkel, Markgraf Carl Friedrich. Er kam 1738 mit zehn Jahren zur Regierung, die eine der längsten war, die ein deutscher Fürst jemals geführt hat: sie dauerte dreiundsiebzig Jahre. In diese dreiundsiebzig Jahre fiel das Glücksjahr, wo Baden durch Napoleon's Gnade Großherzogthum ward.

Carl Friedrich war geboren 1728 im s. g. Zirkelhaus zu Carlsruhe, wo seine Eltern wohnten, der Erbprinz Friedrich und Anna von Oranien. Der Vater starb schon in seinem vierten Jahre, die Mutter war gemüthskrank. Der Vater war derselbe, den die Herzogin von Orleans dem König von Frankreich 1718 präsentirte, sie nennt ihn „das

kleine artige Prinzchen von Durlach, kommt mir ein wenig wie ein Zwergelchen vor" (er war damals funfzehn Jahre alt) — war hier so ehrbar, wie ein Jüngferchen, auch so, daß viele ihn davor gehalten haben, hat doch erwiesen, daß er es nicht ist, weil er einen Sohn gehabt." Carl Friedrich's Erziehung ward nun von seiner väterlichen Großmutter, der würtembergischen Prinzessin Magdalene Wilhelmine geleitet, die getrennt von ihrem galanten Gemahl gelebt und in der fürstlichen Leidensschule bei der Religion ihren Trost gefunden hatte. Sie suchte auch bei ihrem Enkel frühzeitig mit der Religion zu wirken, starb aber schon, als der Markgraf erst vierzehn Jahre alt war, 1742. Die traurigen Familienverhältnisse und die eben so traurigen Eindrücke des Kriegs, die in seine Jugend fielen, erhielten Carl Friedrich in der religiösen Richtung: sie war eine dem Zeitgeiste conforme entschieden fromm-sentimentale. Sein Herz, das er oft zur Contemplation neigte, glühte von der damals alle zärtliche Gemüther erfüllenden Philanthropie, der Schwärmerei für Menschenglück und Tugend und Wohlthun. Trotz einer gewissen Schwermuth und Schüchternheit, die ihm immer blieb, war aber sein Blut feurig wallend, er war zur Heftigkeit in der Liebe und im Zorne geneigt und noch im Alter begegnete es ihm, daß er mit dem Fuße stampfte. Er genoß einer vortrefflichen Gesundheit und einer oft sehr glücklichen Laune. Er ward ein guter Tänzer und Reiter. „Liebe, sagt sein Biograph Drais — war in seinen jungen Jahren ein Ausfluß

seiner Kraft und seines Zartsinns. Die fürstlichen Vettern und die Minister drangen in ihn, daß er bald sich vermähle."

Carl Friedrich begab sich nach dem Tode seiner Großmutter nach der Academie von Lausanne, wo auch schon sein Vater und Großvater ihre Studien gemacht hatten. Sully, der große französische Staatswirth, ward frühzeitig sein Studium und Vorbild. Freilich ein großes Vorbild für die kleinen Verhältnisse, in die Carl Friedrich als sehr kleiner Fürst trat, und die er, was die Hauptsache ist, auch mit seinem oft ins Kleinliche gehenden Geiste handhabte: er übersah oft das Große und gefiel sich im Kleinen, das er bis zur Pedanterie ängstlich wahrnahm. Vorerst genoß er reichlich seine Jugend, da ihm das Glück zu Theil geworden war, so frühzeitig unabhängig und unumschränkt zu werden. 1745 trat er eine Reise an über Genf nach dem südlichen Frankreich, nach dem Venusberge in Paris und über Belgien nach dem Haag, wo er seine mütterliche Großmutter, Marie Luise von Hessen-Cassel, die Mutter des Erbstatthalters Wilhelm's IV. und deren Sohn, seinen Oheim, den Erbstatthalter, besuchte. Er kehrte über Cassel und Darmstadt zurück und ward darauf vom Kaiser für volljährig erklärt, 1746. Ehe er aber die Regierung des Landes antrat, machte er eine neue Reise 1747 nach Holland, übernahm dann zwar 1748 die Regierung, reiste aber 1750 nochmals vom Januar bis September nach dem anderweiten Venusberge in Italien. Erst im Jahre 1751, 28.

Jan., am Carlstage, vermählte er sich, und mehr aus Politik als aus Neigung, mit der fünf Jahre älteren Caroline Luise, Tochter Landgraf Ludwig's VIII. von Hessen-Darmstadt. Dann reiste er nochmals, und zwar ohne seine neue Gemahlin mitzunehmen, vom Mai bis September 1751 nach England.

Nach der Geburt des Erbprinzen 1755 ward das Verhältniß besser, die Markgräfin that Alles, um die Neigung ihres Gemahls zu gewinnen, und die zweiunddreißigjährige Ehe war im Ganzen glücklich. Sie studirte sich in seine Lieblingsbeschäftigungen, die Cameralwissenschaften, hinein, kaufte und pachtete Landgüter und bewirthschaftete sie mit der genausten Oeconomie; sie sammelte Natur- und Kunstsachen: ihre Sammlungen gingen in das fürstliche Naturaliencabinet und in die fürstliche Gemälde-Galerie nach ihrem Tode über. Sie interessirte sich für Alles, was ihren Gemahl in Kunst und Natur interessirte, sie malte sogar, um ihn zu interessiren, Pflanzen. Beide unternahmen später denn auch gemeinschaftlich Natur- und Kunst-Reisen, 1765 nach Holland, 1767 nach Sachsen und 1771 nach Frankreich. In diesem Jahre 1771 starb Baden-Baden aus und Carl Friedrich vereinigte nun wieder die beiden seit 250 Jahren getrennten Markgrafthümer. Er kam dadurch nun zu einer Einwohnerzahl von 160,000, nach Andern 200,000 Seelen und zu einem Genusse von nun fast 1,200,000 Gulden von beiden Marken. Aber auf der geerbten Mark Baden lag eine ungeheure Last von Schulden, fast so viel, als das Erbe werth war.

Die letzte Regierung war in Baden zum Theil aus Vorsatz in der Wirthschaft nachlässig gewesen, weil man, wie Caspar Risbeck, der reisende Franzos, in seinen Briefen sagt, sah, daß ein andres und zwar ein protestantisches Haus nachfolgen würde. Aber der Fürst sowohl als die Fürstin ließen die äußerste Sparsamkeit eintreten, ohne die man allerdings verloren gewesen wäre. Der Markgraf trug die Schulden in neun Jahren bis 1783 ab. Die Markgräfin folgte der sehr oft ins Kleinliche und Lächerliche gehenden hausväterlichen Staatsöconomie des Markgrafen ihm zu Gefallen auch in der Hausöconomie nach. Sie trieb unter andern mit dem Obste des Hofgartens einen kleinen Handel, ja die Mißgunst sagte ihr nach, daß sie es nicht gern sähe, daß die Blumen von den Prinzen zu Sträußen gebrochen würden. Im Jahre 1783 starb diese sparsame Dame auf einer Reise nach Frankreich. Sie hatte zeither beinahe jährlich mit ihren Prinzen eine Reise gemacht. Am 1. April 1783 reiste sie, von ihrem Zweitgebornen, Markgraf Friedrich begleitet, schon sechzig Jahre alt, nach Paris. Den Tag zuvor hatte sie geäußert: „Ich freue mich, einen Le Sage, Lavoisier zu sprechen und werde hübsche Sachen mitbringen.“ Aber schon nach wenigen Tagen traf der Courier in Carlsruhe ein, daß die Markgräfin am sechsten der Schlag gerührt habe. Sofort brach Carl Friedrich mit dem Erbprinzen und dem jüngsten Ludwig auf, erhielt aber schon hinter Straßburg die Nachricht von dem am 8. April erfolgten Tode Carolinen Luisens:

ein erneuter Schlag hatte ihrem Leben nach wenigen Minuten ein Ende gemacht. Der Leichnam kam am 18. April aus Paris und ward in dem markgräflichen Begräbniß zu Pforzheim beigesetzt.

Der alte, fast sechzigjährige Markgraf — noch in diesem hohen Alter zärtlichen Herzens und feurig wallenden Blutes — vermählte sich darauf nach vierjähriger Wittwerschaft 1787, 24. Nov. unstandesmäßig mit dem neunzehnjährigen Fräulein Luise Caroline Geyer von Geyersberg, Tochter des badnischen Kammerjunkers und Obristlieutenants Geyer von Geyersberg und einer Gräfin von Sponeck. Sie hieß seit der Vermählung Baronesse von Hochberg und wurde 1796 von Kaiser Franz II. zur Reichsgräfin von Hochberg erhoben. Sie war vierzig Jahre jünger als der alte Herr und ihr eigentlicher Liebhaber soll dessen jüngster Sohn Markgraf Ludwig aus seiner ersten Ehe, damals vierundzwanzig Jahre alt, der später 1818 succedirte, gewesen sein. Ich komme auf diesen Umstand, der mit der Caspar Hauser'schen Catastrophe zusammenhängt, zurück.

Die lange fünfundsechzigjährige Selbstregierung Markgraf Carl Friedrich's begann inmitten des östreichischen Erbfolgekriegs, dem erst 1748 der Aachner Friede mit Frankreich ein Ende machte. Dann trat bis zum französischen Revolutionskriege — der siebenjährige berührte Baden nicht — ein fast funfzigjähriger Friedensstand ein. In dieser Zeit gewann der Markgraf eine große Popularität im Volke.

Gleich zu Anfang in den Jahren 1750—1771 erbaute sich Carl Friedrich statt des hölzernen Schlosses, in dem sein Großvater Carl Wilhelm, der Chef der Gartenmägdlein, sein Freudenleben verbracht hatte, das neue Carlsruher Schloß, steinern, von größerem Umfange und in altfranzösischem Style. Der Hofhalt in diesem neuen Schlosse war stattlich, das Hofpersonal beträchtlich, der Aufwand aber doch einfacher und wenigstens geregelter als an vielen weit kleineren Höfen. Die Hofordnung von 1750, die Carl Friedrich, als er in diesem Jahre nach Italien reiste — er blieb damals neun Monate weg — in Druck ausgehen ließ, enthielt noch manche mittelalterliche Bestimmungen. Unter andern ward — denn die Hofspeisung ging während dieser neun Monate nach wie vor fort — verordnet, daß der Schenktisch jedesmal nach beendigter Hoftafel sogleich aufgehoben werden solle. Uebermäßiges Zutrinken, besonders das Frühstücken in Keller, Küchen, Confectkammer, und die Schlaftrünke sollten gänzlich abgeschafft sein. Bei öffentlicher Tafel wurden die Cavaliers der Marschallstafel noch angewiesen, so lange hinter dem Markgrafen zu stehen, bis dieser den ersten Trunk gethan habe. Alle Tage war öffentliche Tafel am Carlsruher Hofe, es ward an zwei Tischen, der herrschaftlichen und der Marschallstafel, welche aber im nämlichen Saale servirt war, gespeist. Zweimal in der Woche war Cour mit Musik, Spiel und Souper. Bei der Cour pflegte der Markgraf regelmäßig zu erscheinen, er spielte aber selbst nicht und auch beim Souper blieb er selten.

Täglich wurden die angemeldeten Fremden empfangen. Als der Markgraf mit seiner Familie im Juni 1771 nach Paris reiste, hob er die Hofspeisung auf und gab den Genießern ein Kostgeld: er hatte damals die Absicht, seine Söhne eine Zeit lang in Paris erzieben zu lassen, sie ward vereitelt durch den Tod seines Vetters von Baden-Baden am 21. October 1771, der ihn zur Rückkehr bestimmte. Sobald er wieder in Carlsruhe eingetroffen war, trat auch die Hofspeisung wieder ein.

Der schwedische Tourist Björnstahl, später Professor der orientalischen Sprachen zu Upsala, sah in Begleitung des Barons Rudbeck, Sohns des Hofmarschalls zu Stockholm, im Jahre 1773 den Carlsruher Hof und äußert sich über den Empfang folgendergestalt: „Den 16. December gegen zwei Uhr gingen wir auf das Schloß, wo wir heute bei Hofe vorgestellt werden sollten. Wir sahen Seine Durchlaucht den Markgrafen, nebst seinem Sohne, dem Erbprinzen, aus dem Rathe kommen. Er hatte blos einen Läufer und zwei Lakeien bei sich und fuhr in einem Wagen mit zwei Pferden, ohne weitere Pracht. Dieser Herr ist zu sehr Philosoph, um dergleichen Glanz zu lieben. Er will nicht, daß die Trommel gerührt werden soll, wenn er vorbei kommt, sondern die Wache tritt blos in's Gewehr. Er kleidet sich schlecht und recht, trägt fast beständig Stiefeln und Sporen; sieht's auch gern, wenn andere, sogar bei Hofe, in solcher Kleidung gehen."

„Wir wurden ihm vorgestellt und er unterredete sich sehr gnädig mit uns. Er hat fast von allen

Sachen Kenntnisse und ist in England, Frankreich, Italien u. s. w. gereist. Darauf wurden wir gleichermaßen Ihrer Durchlaucht der Markgräfin vorgestellt. Dies ist eine Prinzessin von Verstand und Gelehrsamkeit, liebt die Künste und Alterthümer und hat eine gute Sammlung Gemälde, die aber noch nicht in Ordnung gebracht ist. Ferner stellte man uns dem Erbprinzen, wie auch den beiden andern Söhnen des Markgrafen vor. Wir wurden eingeladen, zur Mittagstafel da zu bleiben. Herr Baron Rudbeck speiste am markgräflichen und ich am Hofmarschallstisch. Diese beiden Tafeln sind aber doch in Einem Zimmer; denn der Fürst mag diejenigen, die sein Brod essen, gern vor Augen haben. Darauf gingen wir in ein anderes Zimmer, um Kaffee zu trinken, da denn S. Durchl. der Markgraf sich mit mir in ein langes Gespräch einzulassen geruhte. Wir sprachen vom Großherzog von Toscana (Leopold II., dem nachmaligen deutschen Kaiser), von der arabischen Sprache, und von den Büchern, die der Großherzog mir zu verehren die Gnade gehabt hat. Der Markgraf wünschte diese arabischen Bücher kennen zu lernen."

„Wir brachten den ganzen Tag an diesem angenehmen Hofe zu, wo des Abends ein schönes Conzert gegeben wurde: man spielte auch Karten, allein der Markgraf spielt niemals. Er unterredete sich mit mir von der schwedischen Sprache 2c., wir sprachen auch von den Chinesern."

„Den 17. December 2c. wollte uns Herr Major Sandberg (aus Småland gebürtig, der im letzten

Krieg unter der östereichischen Armee gegen den König von Preußen gedient hat, zwanzig Jahre hier sich aufgehalten hat und nicht mehr schwedisch sprechen kann), auf dem Schlosse zu Mittage behalten; denn wenn ein Fremder einmal gebeten ist, so gilt solches auf immer: allein wir opferten diesmal die Hofmahlzeit dem Vergnügen, auszufahren und Durlach zu besehen."

„Den 18. aßen wir heute und fast täglich auf dem Schlosse."

„Den 21. aßen wir nach Gewohnheit auf dem Schlosse und nach der Tafel war die Markgräfin so gnädig, uns die von ihr eigenhändig gemachten Zeichnungen selbst zu zeigen. Sie hat ihren Gemahl gezeichnet, wie er sitzt und in einem Briefe liest: er ist sehr wohl getroffen. Auch hat sie Venus, die aus dem Bade kommt, mit vielen Genien, Amorn u. s. w. in Pastell gemalt: ein schönes Stück. Das vornehmste Werk aber, das diese liebenswürdige und gelehrte Prinzessin unternommen hat, besteht darin, daß sie die Gewächse nach Ritter Linnée's Methode, nicht nur die Geschlechter, sondern auch die Arten, deren Anzahl bis zu 10,000 steigt, zeichnen und in Kupfer stechen läßt. Sie hat zu dem Ende von Paris einen geschickten Kupferstecher, Herrn Gautier, kommen lassen. Sie glaubt, binnen ein paar Jahren mit einem guten Theile dieser Arbeit zu Stande zu kommen. In der Botanik ist sie so stark, wie ein Professor. Sie versteht das Lateinische und Griechische; hat auch eine schöne, zur Naturgeschichte gehörige Büchersammlung, die gegen 30,000 Gulden kostet; sie hat auch ein

schönes Kabinet, das indessen noch nicht in Ordnung gebracht ist."

„Den 22. December wohnten wir der Wachtparade bei. Die Soldaten machten ihre Uebungen recht gut. Darauf sahen wir die Leute von allen Seiten herbeiströmen und sich beim Markgrafen einfinden, der alle Mittwoche jedermann Gehör giebt. Es waren Supplikanten darunter, die ganze sechszig Meilen, sogar aus der Nachbarschaft von Basel hergekommen waren."

„Den 23. December genossen wir die Gnade, nachdem wir, wie gewöhnlich, bei Hofe zur Tafel gewesen waren, S. Durchl. dem Prinzen August von Durlach*) vorgestellt zu werden.

„Der diesjährige Weihnachtsabend war für uns nicht weniger ergiebig an Vergnügungen, als die vorigen, die wir in Frankreich und Italien feierten; denn wir begingen ihn bei Hofe."

„Der folgende Weihnachtstag wurde von uns ebenfalls auf eine demselben gemäße Weise, das ist, mit reichlichen Vergnügen für unsere Herzen, gefeiert. Wir wohnten dem Gottesdienste in der Schloßkapelle bei und sahen, wie der ganze Hof ein eben so erbauliches, als glänzendes Beispiel der Gottesfurcht und einer heiligen Ehrfurcht gegen die Religion ablegte. Der Markgraf, die Markgräfin, die beiden ältesten

*) Des regierenden Markgrafen Großvaters Bruderssohn, ehemals Vormund Carl Friedrich's, Reichs- und des schwäbischen Kreises Generalfeldmarschall. Er residirte zu Durlach und starb 1788.

Prinzen und Prinz Christoph, des Markgrafen Bruder, genossen öffentlich und mit vieler Andacht das Abendmahl, nachdem sie Tages zuvor in eben der Kapelle zur Beichte gewesen waren. Nach der Communion nahm der Gottesdienst seinen Anfang. Die Predigt wurde in deutscher Sprache gehalten. Nachmittags war der ganze Hof gleichfalls in der Kirche und hörte die Predigt an. Darauf geruhte die Fürstin uns in ihr vortreffliches Naturalienkabinet zu führen. Den Abend genossen wir bei Hofe und unterhielten Ihre Durchlauchten mit der Beschreibung unserer schwedischen Weihnachtsgebräuche."

„Von einem zuverlässigen Manne, Herrn Baron von Palm, habe ich eine sehr unterhaltende Erzählung von den Reisen des Markgrafen durch den obern Theil seines Landes, oder die obere Markgrafschaft zwischen Rastadt und Basel gehört. Er besuchte alsdann alle Bauern."

„In diesen Tagen spazierte der Markgraf zu Fuß und ganz allein nach Durlach und kam des Abends auf eben dieselbe Art zurück. Unterwegs ließ er sich mit einem Bauer in ein Gespräch ein, der als mit einem Kameraden mit ihm fortging und sprach, ohne ihn zu kennen, und wie er hernach merkte, daß er der Fürst sei, ihn nicht länger mit dem Hute auf dem Kopfe begleiten wollte. Allein der liebenswürdige Herr nöthigte ihn, es zu thun und fügte die Worte hinzu: „er könne auf diese Weise wohl mit dem, welcher der Vater seines Volks sei, in Gesellschaft gehen."

„Wir nahmen die Zeichenschule in Augenschein,

die ebenfalls zu den vortrefflichen Voranstellungen des Landgrafen gehört. In derselben bekommen funfzig junge Leute täglich eine Stunde freien Unterricht von einem Franzosen Herrn Melling, der Hofmaler und ein Schüler von Vanloo ist. Der Markgraf zahlt ihm eine jährliche Besoldung von mehr als 200 Gulden dafür. Seine Absicht hierbei ist nicht Maler zu bilden, sondern die Jugend zu Handwerken und Künsten vorzubereiten. Der Hof giebt Holz und Licht oder Oel, welches jährlich gegen 100 Gulden ausmachen kann, so daß diese ganze nützliche Anstalt nicht mehr als 300 Gulden kostet."

„Den 24. Januar 1774 feierten wir den Geburtstag unseres großen Königs Gustav auf eine unbeschreiblich angenehme Weise an diesem schätzenswerthen Hofe, der an der Glückseligkeit von Schweden so aufrichtigen Theil nimmt. Der ganze Hof trank die Gesundheit des schwedischen Monarchen. Der Tag wurde mit einem beim Geheimen Rath, Freiherrn von Edelsheim, angestellten Ball beschlossen, dem gleichfalls der ganze Hof beiwohnte: ich genoß, während die andern sich mit Tanzen belustigten, die Gnade, mich den ganzen Abend mit dem Markgrafen zu unterreden."

„Der 20. Januar war bei Hofe ein sehr feierlicher Tag. Es war nämlich der Namenstag des regierenden Markgrafen, der Markgräfin, die Caroline Luise, und des Erbprinzen, der Carl Ludwig heißt. Man machte bei dieser Gelegenheit zugleich die Vermählung des Erbprinzen mit der Prinzessin Ama-

lie von Hessen-Darmstadt, seiner Base, bekannt. Es wurden daher doppelte Glückwünsche angenommen."

„Die auf die Vermählung sich beziehenden Feierlichkeiten wurden auch noch den folgenden Tag fortgesetzt, da alle Collegien, der Rector und die übrigen Professoren der Akademie, ihre Glückwünsche beim Prinzen ablegten. Der übrige Theil des Tages verfloß, wie der gestrige, unter Vergnügen und Festlichkeiten. Insbesondere hatte ich meine Lust daran, mit einem Bauern mich zu unterreden, der Schulze im Dorfe Bergshausen ist und mit im Speisesaale war. Wir tranken zusammen die Gesundheit der Landesherrschaft. Als dies nachmals dem Markgrafen erzählt wurde, bezeugte er sein gnädiges Wohlgefallen, mit Hinzufügung der Worte: „die Bauern sind's, die uns andern unterhalten."

„Zu den Gelehrten von Carlsruhe gehören die Herren Ring, der Vita Schoepflini in 4. herausgegeben hat, Sachs, Verfasser der Geschichte von Baden, und Bouginée (der Literarhistoriker). Zu den gelehrten Frauenzimmern gehören zwei Fräulein Geisau, die vorzügliche und seltene Kenntnisse besitzen."

„Der Hof ging den 12. Februar nach Darmstadt, von da er den 21. des Abends zurückkam. Der folgende Tag war, in Rücksicht auf den von diesem Hofe, wo man uns so herablassend und gütig aufgenommen gehabt, zu nehmenden Abschied, ein Tag der Betrübniß für uns. Thränen begleiteten die gestammelten Worte, mit welchen wir uns Ihrer Durchlaucht

auf immer empfahlen. Cette cour charmante," so schließt Björnstahl sein Tagebuch über den Aufenthalt in Carlsruhe, „le domicile de l'humanité et de la sagesse, est faite pour s'attacher les coeurs sensibles et pour être admirée."

Der englische Tourist Dr. Moore sah zwei Jahre später, 1775, den Carlsruher Hof in Begleitung des jungen Herzogs von Hamilton, des achten dieses alten stolzen schottischen Hauses, dessen Verwandter, der jetzt lebende elfte Herzog, in unsern Tagen eine badnische Prinzessin, eine der letzten der ächten Zähringer Dynastie, die Urenkelin Carl Friedrich's, die Tochter von Stephanie Beauharnais, geheirathet hat. Dr. Moore berichtet Folgendes über Carlsruhe: „Als wir, wie gewöhnlich ist, hatten melden lassen, daß wir wünschten die Ehre zu haben, dem Markgrafen aufzuwarten, kam ein Hofbeamter zum Herzog und holte uns ins Schloß ab. Hier speisten der regierende Fürst und seine Gemahlin und drei von ihren Prinzen, von denen der älteste mit einer Prinzessin von Darmstadt vermählt ist, die nebst einer von ihren Schwestern zugegen war. Auch speisten die verwittwete Markgräfin von Baireuth, Tochter des Herzogs von Braunschweig, mit, ferner zwei kaiserliche Generale und andere Damen und Herren, zusammen mehr als dreißig Personen. Die Mahlzeit war herrlich. Der Markgraf erwies sich gegen den Herzog höchst verbindlich und höflich und gegen alle andere sehr leutselig. Nach dem Diner besah der Herzog die verschiedenen Zimmer des Schlosses und ging

dann bis zum Abend mit dem Markgrafen in den Gärten spazieren. Dieselbe Gesellschaft, wie zu Mittag, befand sich auch beim Souper, während dem Tafelmusik war. Der Tag verfloß auf eine angenehmere und ungezwungenere Art, als ich unter einer solchen Anzahl von Prinzen und Prinzessinnen hätte vermuthen können. Der Markgraf spricht ziemlich fließend englisch und ist mit unsern besten Schriften wohlbekannt. Der Erzieher seines Prinzen ist ein junger Schottländer, Cramer ꝛc. Man trifft in Carlsruhe eben den Hofstaat und eben die Hofbeamten an, wie am Hofe des mächtigsten Monarchen von Europa. Der Unterschied findet sich mehr in den Gehalten, als in den Talenten, die dergleichen Hofämter verlangen. Ein Kriegszahlmeister hat in England mehr Einkommen, als ein Oberhofmarschall, Oberkammerherr, ein paar Staatsminister und noch ein Halbdutzend andere Hofbeamten an einem deutschen Hofe zusammengenommen. Die deutschen Fürsten sind aber genaue Beobachter der Formalitäten."

2. Carl Friedrich's Staatsverwaltung. Freundschaft mit Klopstock, Lavater und Jung-Stilling. Goethe's Carlsruher Hofbericht vom Jahre 1779: „die Langeweile hat sich von Stunde zu Stunde verstärkt." Sorge für's Camerale.

Besser geregelt war die Staatsverwaltung Badens jedenfalls unter Carl Friedrich, wie in vielen größeren und den meisten kleineren deutschen Staaten. Es kam in Baden weder die schändliche Soldatenverkäuferei vor, die fast alle deutsche Principions mit kaltem Blute trieben, noch der schändliche Diensthandel, wie er in

der Pfalz, in Baiern und in Würtemberg getrieben wurde: die Aemter wurden auf Vortrag der Collegien besetzt. Carl Friedrich setzte, wie sein Großvater es schon gethan hatte, öffentliche Audienztage an, wo er jedem, auch dem geringsten Unterthanen, seine Anliegen vorbringen ließ. Die Justiz wurde menschlicher, als anderswo, verwaltet: der Markgraf schaffte schon 1767 die Tortur ab, auch war er einer der ersten deutschen Fürsten, welcher die Todesstrafe aufhob; auch die Gefängnisse erhielten eine menschlichere Einrichtung. Die Juristen liebte Carl Friedrich nicht. Er pflegte zu sagen: „Ich habe immer geglaubt, daß kein Mensch Zeit und Kraft habe, Alles zu wissen, aber mit den Juristen muß es anders sein, die wissen Alles!" Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die Schulen. Sie fehlten in gar manchen Dörfern der Markgrafschaft noch gänzlich. Schon im Jahre 1768 ward zu Carlsruhe ein protestantisches, späterhin auch zu Baden ein katholisches Seminar errichtet, um Schullehrer auf dem Lande auszubilden. Zu allgemeinem Brauch öffnete der Markgraf die Hofbibliothek und war auf ihre Vermehrung bedacht: schon 1778 wurden für die Bibliothek 2000 Gulden im Etat ausgeworfen.

Carl Friedrich war ein warmer Freund und Förderer der zu seiner Zeit wieder emporblühenden deutschen Nationalliteratur. Er war namentlich einer der wärmsten Verehrer von Klopstock und bethätigte diese Verehrung, indem er ihn zu seinem Hofrath ernannte und ihm ein Jahrgehalt von 1300 Gulden

verlieh. Er lud ihn selbst zu sich ein, logirte ihn in seinem Schlosse und lud ihn sogar zur Tafel, aber, wahrscheinlich als einmal Gäste da waren, wollte man ihn da zu der Marschallstafel weisen: Klopstock setzte sich nicht, verbeugte sich, ging fort und eröffnete seinem Bedienten: „Gleich Extrapost bestellt!" „Da Klopstock," schreibt Petersen an Merck aus Straßburg (den 9. März 1775), „nicht kriecht, sich nicht so viel bückt, nicht jeden Augenblick mit dem Wort Durchlaucht um sich wirft, sondern öfters Sie zu sagen sich untersteht, so wird ihm von dem größten Theil der Hofleute die gute Lebensart abgesprochen." Mit Herder und Johannes Müller hatte der Markgraf den Plan, ein s. g. patriotisches Institut für den Gemeingeist in Deutschland zu gründen, er ward durch die französische Revolution vereitelt. Der Schweizer Wundermann Lavater und der Autor der Theorie der Geisterkunde Jung-Stilling, den er zum Professor der Cameralwissenschaft in Carlsruhe machte, gehörten zu seinen vertrauten Freunden, die er von Zeit zu Zeit bei sich sah und mit denen er fortwährend Correspondenz unterhielt: Lavater hat dem Markgrafen seine berühmten physiognomischen Fragmente dedicirt.

Auch für die Künste war Carl Friedrich wirksam: er legte eine Gemäldegalerie an und ließ unter Anleitung Denon's in Paris Antikenabgüsse nach Baden kommen.

Im Jahr 1784 errichtete Johann Appelt das erste Theater in Carlsruhe: die Bühne ward im s. g.

Orangeriegebäude aufgeschlagen und es gab in diesem Theater noch ein besonderes „Nobelparterre.“ 1807 baute Weinbrenner das neue Hoftheater, welches 1808 eröffnet wurde.

Trotz aller dieser Förderungen für Künste und Wissenschaften scheint aber doch ein reger frischer Geist am Carlsruher Hofe gefehlt zu haben. Als Goethe im Jahre 1779 auf der Rückkehr von der Schweizerreise diesen Hof mit dem Herzog von Weimar besuchte, schrieb er unterm 20. December 1779 an Frau von Stein: „Bis hierher hat sich noch keine Herzlichkeit zwischen den hohen Herzen spüren lassen. Es muß sich heute geben oder nie, denn morgen verreisen wir. Hier sind die Kinder schön und allerliebst, der Markgraf gefällig und unterhaltend, die Markgräfin gefällig und gesprächig, der Erbprinz in seine Augenbrauen retranchirt, aber gutwillig, die Erbprinzessin sehr passiv am Gängelbande der Frau Schwiegermama. Der zweite Prinz artig und möchte gern, der jüngste (der spätere letzte Großherzog von der alten ebenbürtigen Dynastie, Ludwig) ganz ins Fleisch gebacken. So viel von der unterthänigsten Sensation des ersten Tags.“ Unterm 22. December 1779 schreibt darauf Goethe aus Mannheim: „Von Carlsruhe sind wir gestern früh ab, die Langeweile hat sich von Stunde zu Stunde verstärkt. Gott im Himmel, was ist Weimar für ein Paradies!“

Das Camerale, welches die Lieblingssache des Großvaters gewesen war, blieb auch die Lieblingssache des Enkels. Carl Friedrich interessirte sich enthu-

siastisch für die Neubelebung der Cameralwissenschaften durch das von Frankreich aus in Aufnahme gekommene physiocratische System. Er correspondirte bis zur französischen Revolution fleißig mit dem Grafen Mirabeau, dem Vater, dem Verfasser des ami de l'homme 1756, und mit dem bekannten französischen Physiocraten Dupont, der sein trauter Freund war und der 1773 ihm einen Besuch in Carlsruhe machte. Ein junger enthusiastischer aus Weimar eingewanderter Professor Schlettwein wurde 1762 als Regierungsrath angestellt und ihm die physiocratischen Versuche, welche seit 1769 practisch ins Werk gesetzt wurden, übertragen. Sie mißglückten aber kläglich: drei blühende Flecken des Landes, welche sich dem neuen Project unterwerfen mußten, wurden mit dem liederlichsten Gesindel überfüllt und auf lange Zeit hinaus geradezu ruinirt. Regierungsrath Schlettwein verließ bereits 1773 den badnischen Dienst. Andere, nicht nach der neuen französischen Manier unternommene Landesverbesserungen glückten dagegen besser. Carl Friedrich theilte die Leidenschaft seines Großvaters für Gärten, für welche denn auch, wie für Pferde, beträchtliche Summen im Etat ausgeworfen wurden. Gartenzucht, Obstpflanzung, Weinbau ward im ganzen Lande gehoben und nach dem Vorbilde der markgräflichen Domainen und Privatgüter, die im schönsten Flore standen, auch der Landbau. Die Pferdezucht ward veredelt und Stutereien angelegt. Auch Merinoschafe wurden 1789 aus Spanien eingebracht. Noch steht man bei Linkenheim an der Landstraße von Carlsruhe

nach Mannheim eine Pyramide, welche der Markgraf einem seiner Bauern zu seinem Ehrenandenken errichtet hat, mit der Inschrift:

„G. A. Lang, genannt Bienenvater, verdankt die Austrocknung des Dammfeldes Carl Friedrich.“

Mittelst Ableitung des Morasts hatte Lang seinem Dorfe 320 Morgen guten Wiesenwachs und 150 Morgen Acker verschafft: die 5000 Gulden, welche das Werk kostete, hatte der Markgraf zum großen Theile vorgeschossen. Die für Baden als ein Holzland so sehr wichtige Forstcultur ward ganz neu geschaffen. Neue Eisenbergwerke wurden angelegt und Manufacturen und Fabriken blühten erst unter dieser Regierung auf. Schon 1773 schickte Carl Friedrich vier junge Leute nach England, die dort bei großen Pächtern in die Lehre gehen sollten, auch Handwerker wurden aus England berufen. „Es giebt hier, schreibt der Tourist Moore 1775, eine beträchtliche Anzahl englischer Handwerker, die Birminghamer Arbeiten verfertigen und dies Gewerbe den Eingeborenen lehren. Auch hat der Markgraf viele Uhrmacher aus Genf hierher gezogen.“

Die seit dem Jahre 1783 aufgekommene Auswanderung nach Polen verbot Carl Friedrich zwar nicht, er schränkte sie aber dadurch ein, daß er verordnete, daß dazu die Einwilligung beider Gatten nöthig sein solle und daß für die in einer etwanigen früheren Ehe erzeugten Kinder und ihr Eigenthum Vorsorge getroffen werden müsse. 1783 ward auch

die Leibeigenschaft aufgehoben und die Frohnen auf ein mäßiges Maaß heruntergesetzt. Alle Arten von für den Landmann besonders so verderblichen Lotterien und Glücksspielen wurden verboten.

Endlich war auch die Toleranz musterhaft, namentlich gegen die seit dem Aussterben der Linie Baden-Baden angefallenen Katholiken: bereits im Jahre 1768 ließ Papst Clemens XIII. dem Markgrafen durch den Cardinalbischof von Speier, Hutten, darüber seine Freude ausdrücken. Auch die Censur ward auf verständige und milde Art gehandhabt.

Unter diesen Verhältnissen gingen noch die ersten Jahre des Revolutionssturms in Frankreich still an dem Lande vorüber. Carl Friedrich war den neufränkischen Grundsätzen nicht hold: sein eigener Leibarzt Leuchsenring, der ältere Bruder des preußischen Prinzenerziehers, der in Paris starb, ward des Jacobinismus verdächtig und mußte schwer büßen: der Markgraf überlieferte ihn, einen Mann, der eine zahlreiche Familie hatte, dem öſtreichischen General Wurmser, auf dessen Befehl ward er mit fünfundzwanzig Stockschlägen zum erspiegelnden Exempel abgezüchtigt.

3. Der Revolutionskrieg. Tod des Erbprinzen in Schweden 1801: die Kinder, Elisabeth, Gemahlin Kaiser Alexander's von Rußland. Ländererwerbungen im Reichsdeputationshauptschluß. Baden wird Großherzogthum. Tod des Nestor's von Europa. Die Hochberg'sche Nachkommenschaft.

Erst im Jahre 1796 ergriff der französische Sturm auch das friedliche Baden. In der Nacht vom 23. zum 24. Juni ging Moreau bei Strasburg über

den Rhein, überwältigte den Kniebispaß des Schwarzwalds und drang in das Herz von Schwaben ein. Der Markgraf floh nach Anspach, kehrte aber noch in demselben Jahre zurück. Die Reichsarmee war in dem erbärmlichsten Zustande. Es war zusammengerafftes Gesindel in den mannichfaltigsten Uniformen. Der badnische Oberst Sandberg*) meinte: „es fehlt nur, daß man sie förmlich als Hanswürste kleide. Die Gewehre vom verschiedenartigsten Kaliber. Hier stellt ein Kloster zwei Mann, dort ein Graf einen Fähndrich, dort eine Reichsstadt einen Hauptmann." Im Hauptquartier Moreau's zu Baden schlossen die würtembergischen Gesandten schon am 17. Juli Waffenstillstand ab, die badenschen kamen zu Stuttgart am 25. Juli nach. Baden mußte seine sämmtlichen überrheinischen Besitzungen, namentlich die Herrschaft Rodemachern im Herzogthum Luxemburg und den Antheil an der Grafschaft Sponheim abtreten und 2 Millionen Livres Brandschatzung zahlen. Nach dem Frieden von Campo Formio 1797 ward das Schloß zu Rastadt, wo einst Eugen und Villars 1714 den spanischen Erbfolgekrieg beendigt hatten, wieder zum Friedenscongreßort erwählt. Bonaparte erschien hier im November 1797, damals noch ein junger achtundzwanzigjähriger, hagrer Mann, umstrahlt von den Lorbeeren seiner italienischen Schlachten. Er hatte eben die Bleidächer Venedigs zerbro-

*) Der in Björnstahl's Hofbericht vom Jahre 1773 genannte Schwede.

chen und in Campo Formio dem Grafen Cobenzl den Frieden vorgeschrieben. Er kam nach Rastadt aus der Schweiz, um sich die Plenipotentiarien der großen und kleinen deutschen Fürsten zu besehen und ging dann nach Paris, um die Expedition nach Egypten einzuleiten. Funfzehn Monate, vom 9. December 1797 bis 6. April 1799, saßen und rathschlagten die Plenipotentiarien der großen und kleinen deutschen Reichsfürsten, der Reichsgrafen und der Reichsstädte und der Bischöfe und Aebte und der sonstigen Prälaten, wie die Entschädigungssache wegen des an Frankreich aufgegebenen linken Rheinufers eingerichtet werden solle? Stöße von Akten und Protokollen wurden zusammengeschrieben, während dem waren die Hauptmächte Oestreich und Preußen mit den Citoyens Ministres von Frankreich längst einverstanden geworden. Seit jenem Friedenscongresse kam das berühmte Bad in dem zwei Stunden von Rastadt entlegenen Baden im schönen Murgthale in die große Aufnahme, so daß oft 4000 Menschen sich hier in der Kur und an der Spielbank zusammenfanden, hauptsächlich außer Deutschen Franzosen und Russen. Die langweiligen Verhandlungen des Rastadter Congresses beendigte endlich eine neue Kriegserklärung Frankreichs und die schauerliche Catastrophe des Mords der französischen Gesandten durch den östreichischen Plenipotentiar auf dem Rastadter Congresse, Grafen Lehrbach. Darauf folgte der Frieden von Lüneville 1801.

In dieses Jahr 1801 trifft der plötzliche Tod des Erbprinzen Carl Ludwig auf einer Reise in den Nor-

den. Er hatte sich im Jahre 1774 wieder mit einer Prinzessin aus dem Hause Darmstadt vermählt, Amalie, einer Bruderstochter seiner Mutter, der Tochter Ludwig's IX., des Pirmasenser Landgrafen und der geistvollen Caroline, der Freundin Friedrich's des Großen: ihre beiden Schwestern wurden die Gemahlinnen Kaiser Paul's von Rußland und König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen. Amalie war wie ihre Mutter eine bedeutende Frau, von großen Formen und von einem festen, zähen, energischen Charakter, die noch lange ihren Gemahl überlebt und in großem Ansehn am Carlsruher Hofe sich zu behaupten gewußt hat. Der Erbprinz verunglückte auf einer Reise nach Petersburg und Stockholm: er war nach einem Diner von dem königlichen Lustschloß Haga bei Stockholm abgereist, eingeschlafen und wurde bei Arboga mit dem Wagen umgeworfen; er starb in Folge einer dabei erhaltenen tödtlichen Wunde am Kopfe nach wenigen Stunden, am 16. December 1801. Er hinterließ außer dem Erbprinzen Carl, der seines Großvaters Nachfolger wurde, fünf Prinzessinnen, von denen drei die Throne von Rußland, Schweden und Baiern bestiegen: Luise, die in Rußland den Namen Elisabeth annahm, vermählte sich 1793 mit dem Großfürsten, späteren Kaiser Alexander, Friederike Dorothea 1797 mit König Gustav IV. von Schweden, der aber 1809 sein Reich verlor und 1837 zu St. Gallen in der Schweiz starb und Caroline in demselben Jahre 1797 mit Max Joseph, der erster König von

Baiern wurde. Die eine Prinzessin Marie vermählte sich 1802 mit Friedrich Wilhelm von Braunschweig, dem Anführer der Todtenkopfhusaren, der 1815, sieben Jahre nach seiner Gemahlin, die ihm den 1830 durch die Revolution vertriebenen Herzog Carl geboren hatte, bei Quatrebras fiel. Die fünfte Prinzessin endlich Wilhelmine, ward 1804 die Gemahlin Großherzog Ludwig's II. von Darmstadt: sie wurde wieder die Mutter der gegenwärtigen Großfürstin Thronfolgerin Marie.

Die bedeutendste unter diesen Prinzessinnen war die russische Kaiserin Elisabeth, die Gemahlin Alexander's nicht bloß ihrem Range nach, sondern auch wegen ihrer geistigen Eigenschaften. Sie war unter acht Damen, die sich der großen Semiramis des Nordens persönlich zur Brautschau nach Petersburg stellten, zwei badnischen, drei darmstädtischen und drei coburgischen Prinzessinnen, die Erwählte. Nächst ihrer Freundin, der frühverklärten Königin Luise von Preußen war sie eine der bedeutendsten Erscheinungen in den höchsten Fürstenkreisen; während aber die preußische Königin durchaus heiter war, neigte die russische Kaiserin zur Schwermuth: sie liebte vorzugsweise die Einsamkeit nnd ihre stillen geistigen und Herzensgenüsse. Der Grund ihrer Schwermuth war der tiefe Kummer über die Neigung Alexander's zu seiner Jugendflamme der Fürstin Marie Antonie Narischkin, Gemahlin des Oberkammerherrn am russischen Hofe, gebornen Fürstin Czerwertinska, einer Frau, die noch im Jahre 1806 so auf-

fallend schön war, daß Göthe aus Carlsbad an Frau von Stein schrieb: „Unter die letzten Ankömmlinge gehört eine schöne Fürstin Nariskin, welche zum Beweise dient, daß Alexander keinen übeln Geschmack hat.“ Wie weit dieser Geschmack gegangen sei, bezeugen ein paar curiose Gespräche, die de la Garde in seinem Wiener Congresse mittheilt. Alexander befragte einst seinen Oberkammerherrn, was seine Kinder machten? „Die meinigen, erwiederte dieser, oder die Ihrer Krone?“ Ein andresmal war die Rede von Narischkin's beiden Töchtern; der Kaiser erkundigte sich flüchtig voll Güte nach ihnen. „Aber Ihro Majestät, antwortete der Oberkammerherr, die Zweite ist ja die Ihrige!“ In den Tagen des Wiener Congresses faßte Alexander, durch religiöse Gefühle bestimmt, den Entschluß, sich mit seiner Gemahlin gänzlich zu versöhnen; der Staatskanzler Stein schreibt aber bei Gelegenheit der Abreise der Kaiserin von Wien am 9. März 1815 in Bezug auf ihre Traurigkeit und das kalte zurückgezogene Verhältniß zu dem Kaiser: „Sie hat überhaupt etwas Schüchternes im Charakter, eine der Empfindlichkeit nahe kommende Zartheit; es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie bei mehrerer Lebhaftigkeit, Gewandtheit, Offenheit sich dem Kaiser mehr annähern würde. Unterdessen sollte er doch selbst einen höhern Werth setzen und bethätigen auf so viel Zartheit, Mäßigung, Bildung, Würde, Resignation und Grazie. Etwas zu der Entfernung mag das Klatschen, Hin- und Hertragen des Königs von Baiern beigetragen haben.“

Durch den Regensburger Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erhielt Baden den Kurhut und die dießrheinische Pfalz mit der Residenzstadt Mannheim und der Universitätsstadt Heidelberg, dazu den größten dießrheinischen Theil der secularisirten Bisthümer Constanz, Speier, Straßburg und Basel. Die stiftspeiersche Residenz Bruchsal kam damals an Baden, desgleichen die Concilstadt am Bodensee Constanz. Statt der abgetretenen 8 Quadratmeilen erhielt Baden fast neunmal mehr 69, statt 25,000 fast zehnmal mehr 245,000 Einwohner und statt 240,000 Gulden, das sechs bis siebenfache 1½ Mill. Gulden Einkünfte. Das Land hatte nun eine Einwohnerzahl von 4 bis 500,000 Seelen. Der Einfluß der Familienverbindung trug in Regensburg zum erstenmal seine Frucht: Kaiser Alexander war nebst Frankreich der Herr und Meister des deutschen Entschädigungsplans zu Regensburg gewesen. Die Minister, namentlich Talleyrand, wurden mit bedeutenden Geldern bestochen. Außerdem hatte man dessen Secretair, den berüchtigten Matthieu, Souschef de la division im Dachstübchen zu Paris, mit 6000 Louisd'or an Geld und Pretiosen und den russischen Staatsrath von Bühler mit einer Dose von 4000 Louisd'or bedacht. Haupt und Führer aller Angelegenheiten des Landes war damals der Minister Sigmund von Reizenstein, ein tüchtiger Mann von altem Schrot und Korn, der sich erst zurückzog, als der französische Einfluß zu herrisch wurde.

Nach dem Presburger Frieden 1805 ward Ba-

den souveraines Kurfürstenthum und der Breisgau mit Freiburg, der alten Stammburg des Hauses, wurde erworben. Baden war jetzt fünfmal so groß als früher, aber es war eine aus lauter kleinen gleichen Theilen zusammengeschobene Masse, die so wenig Cohäsion hatte, daß im Jahre 1848 und 1849 die bekannten furchtbaren Auflösungsverhältnisse eintreten konnten. Die doch allzukleine Königskrone lehnte Carl Friedrich ab: 1806 ward Carl Friedrich Großherzog durch Napoleon's Gnade, trat zum Rheinbund und erhielt die Hoheit über die eingesessenen Mediatisirten, die Fürstenberge, Leyen, Leiningen u. s. w. 1807 wurden die neuen Ministerien eingerichtet. Die von einer Engländerin, einer Freundin ihrer verstorbenen Mutter, erzogene, durch Schönheit, Geist und Herzensgüte ausgezeichnete Stephanie Beauharnais, Cousine der Kaiserin Josephine, die Napoleon adoptirt hatte, ward am 7. April mit des Großherzogs Enkel, dem Erbprinzen Carl vermählt. So war Baden mit den beiden damals mächtigsten Häuptern des Continents verschwägert.

Der alte Großherzog Carl Friedrich ging in der französischen Nachgiebigkeit bis zur Einführung des Code Napoleon, war aber trotz vieler Schwächen in ganz Europa geachtet. Er starb ohne die große Napoleonische Catastrophe zu erleben 1811, als der Nestor Europa's im dreiundachtzigsten Jahre und dem fünfundsechzigsten seiner Selbstregierung. Er war zuletzt so schwach geworden, daß er auf einem Rollsessel zu Tisch

gefahren und ihm die Speisen von Andern in den Mund gebracht werden mußten: nur sein Glas vermochte er noch selbst zu führen. Als er, 9. Juni 1811, am letzten Mittag mit acht Personen zu Tisch saß, raffte er sich aus dem Schlummer, in dem er sich gewöhnlich befand und sah sein Glas haltend, einem der Gesellschafter an dem runden Tische nach dem andern mit feierlichem Ernst an, so daß es Allen auffiel, dann trank er sein Glas aus und versank wieder in den Schlummer, aus dem er nicht wieder erwachte; nur einmal drückte er seiner Gemahlin, der Gräfin Hochberg, stark die Hand, und in der Nacht vom 9. zum 10. Juni starb er.

Carl Friedrich hinterließ statt 200,000 Einwohnern, die Baden 1771 seit dem Anfalle von Baden-Baden zählte, **über 1 Million** und statt **1,200,000 Gulden Einkünfte 8—9 Millionen.** Die Residenz Carlsruhe, durch Weinbrenner mit schönen Gebäuden geschmückt, zählte schon gegen 10,000 Einwohner.

Von der ersten Ehe mit der darmstädtischen Gemahlin, aus der der älteste Prinz Carl Ludwig 1801 auf der russischen Reise in Schweden verunglückt war, hinterließ er noch zwei Prinzen: Markgraf Friedrich, „artig und möchte gern," wie ihn Göthe 1779 erfand, war früher holländischer General und starb 1817 zu Carlsruhe plötzlich — Ludwig, der letzte der alten ebenbürtigen Nachkommenschaft, kam im Jahre 1818 zur Succession.

Von der zweiten Gemahlin, der Gräfin Hoch-

berg, stammten drei Prinzen und eine Prinzessin. Von den Prinzen succedirte Leopold, 1830. Markgraf Wilhelm, der Beste unter den drei Brüdern, wurde Chef des großherzoglichen Armeecorps und galt in der Napoleonischen Zeit als ein großer Franzosenfreund. 1814 sah ihn Nostitz auf dem Wiener Congresse und sagt von ihm: „Der Graf Hochberg badischer General und zweiter seiner Familie ist ein junger hochgewachsener Mensch, der viele Dinge in der Welt gesehen, davon aber wohl nichts scheint behalten zu haben, als sein Handwerk. Er spricht sehr gewöhnlich, ist aber ein tüchtiger Soldat." Später hat er sich einer hochfrommen Richtung hingegeben. Der dritte Prinz Max ward ebenfalls badnischer General.

Die Prinzessin Amalie wurde 1818 an Carl Egon, Fürsten von Fürstenberg vermählt.

4. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps unter Carl Friedrich.

I. Hofetat:

Vier Jahre vor dem Anfall des Landes Baden-Baden im Jahre 1767 gab es am Carlsruher Hofe nach dem Reichskalender von 1767: 6 Hofchargen.

1. An der Spitze stand der Oberhofmarschall, Chef des Hofmarschallamts, Baron Gayling von Altheim aus einem vom Main stammenden, in der elsassischen Reichsritterschaft immatriculirten Geschlechte, Nachkomme eines namhaften kaiserlichen Generals im dreißigjährigen Kriege, und der Erbtochter der

elsässischen Freiherrn von Sulz. Er begleitete 1771 den Markgrafen nach Paris. Folgten:

2. Der Oberschenk: Eberhard Friedrich von Stetten, aus einem fränkischen Reichsrittergeschlechte, der 1779 Gayling als Oberhofmarschall folgte und 1783, neunundfunfzigjährig starb.

3. Der Oberstallmeister: Baron Friedrich August von Urküll-Gyllenband, Sohn des Geheimen Raths-Präsidenten, gestorben 1787 unvermählt. Aus einem alten im dreißigjährigen Kriege aus Schweden nach Deutschland gekommenen liefländischen Geschlechte, demselben, dem der einflußreiche russische Gesandte zu Berlin und Wien Geheimrath und Kammerherr Peter Baron Meyendorff von Urküll angehört.

4. Der Hofkammerrath: Wielandt.

5. Der Oberhofmeister der regierenden Markgräfin: Baron Leutrum, von einer alten schwäbischen Familie, die frühzeitig im badnischen Hof- und Staatsdienste erscheint, derselben Familie, der der frühere Gemahl der Gräfin Hohenheim, der Gemahlin Herzog Carl's von Würtemberg angehörte.

6. Der Oberhofmeister der verwittweten Erbprinzessin-Mutter: von Knobelsdorf.

Seit dem Anfall von Baden-Baden ward auch der Hofstaat vermehrt. 1786 erschien der erste Hochfürstlich Badnische Hof- und Staatskalender, in dem

ein Oberkämmerer: Baron Georg Ludwig von Edelsheim mit
30 Kammerherren,
19 Kammerjunkern und
9 Hofjunkern aufgeführt werden.

Demnächst findet sich auch ein Oberjägermeister zu Carlsruhe: von Geusau und einer zu Rastadt, von Tettenborn, der durch seinen Sohn merkwürdig ist, den in den Befreiungskriegen besonders als Befreier Hamburgs berühmt gewordenen General Friedrich Carl von Tettenborn, von einem thüringischen Geschlechte, dessen gleichnamiges Stammschloß in der jetzt preußischen Grafschaft Hohenstein liegt: er diente, nachdem er nach dem Tode seines Vaters die Universität Jena verlassen hatte, seit 1794 Oestreich und seit 1812 Rußland; seit 1818 ward er badnischer Gesandter in Wien.

Als Baden 1803 Kurfürstenthum ward, ward der Bruder des Mainzer Kurfürsten Dalberg Wolfgang Heribert, Baron Dalberg Oberst hofmeister. Er war früher in pfälzischen Diensten, Vorstand des Theaters in Mannheim, derselbe, unter dem Schiller seine Räuber zur Aufführung gebracht hatte. Er starb 1806 zu Mannheim. Sein Sohn, badnischer Gesandter bei Napoleon, ward durch denselben 1810 zum Herzog creirt. Außer diesem Oberhofmeister fungirten noch als Oberhofchargen 1805:

2. Der Obristkammerherr und Intendant des kurfürstlichen Orchesters und Hoftheaters: Baron Carl Geusau.

3. Der Oberhofmarschall: Friedrich Camill, Marquis von Montperny (wahrscheinlich ein französischer Emigrant).
4. Der Oberstallmeister: Carl Heinrich Wilhelm Max Baron von Geyer (von der Familie der zweiten Gemahlin des Markgrafen).
5. Der Oberjägermeister: nicht besetzt.
6. Der Hofoberjägermeister: Graf Clemens August von Waldkirch, ein sehr neuer Graf, dessen Diplom vom kurpfälzischen Reichsvicariat 1790 datirte.

Auf diese Oberhofchargen folgen nach dem Hof- und Staatskalender auf's Jahr 1805:

20 Personen „die Maitre-Rang bei Hof haben,"

dann drei Hofchargen: der Hofmarschall, Oberschenk und Reisemarschall,

dann 37 Kammerherren, 20 Kammerjunker, 3 Hofjunker, 5 Pagen.

Der hochfürstlich Baden-Durlach'sche Orden de la fidelité zählte 1767: 66 Ritter unter dem Markgrafen als Ordensherren.

II. Civiletat.

1. Die oberste Landesbehörde bildete das Geheim-Raths-Collegium, das im Jahre 1767 schon aus zehn Geheimen Räthen bestand. Der Vorsitzende war Friedrich Emich Johann, Baron von Uxküll-Gyllenband, der zugleich Präsident zweier andern Collegien war. Diese waren:

2. Das Hofraths-Collegium, die Regierung, die zugleich das Hofgericht war.

3. Der Kirchenrath oder das Consistorium. Außer diesen drei Collegien bestand noch:

4. Die Rentkammer, unter dem Kammerpräsidenten Baron Reinhard von Gemmingen aus der fränkischen Reichsritterschaft, der schon unter Carl Wilhelm gedient hatte und 1773, fünfundsiebzig Jahre alt, starb.

Der Geheime Raths-Director Baron von Uxküll war der Vater des oben aufgeführten Oberstallmeisters und der Stifter der gegenwärtig noch in Baden und Würtemberg blühenden Branche dieses liefländischen Geschlechtes. Er war ebenfalls ein sehr alter Diener des badnischen Hauses: 1708 schon war er aus holländischen Militairdiensten in die baden-durlachischen eingetreten, hatte 1711 den Onkel und Vater Carl Friedrich's, die jungen Prinzen Carl Magnus und Friedrich auf ihren Reisen begleitet, wurde darauf unter Carl Wilhelm Geheimer Rath und Kreisgesandter, dann Mitglied der vormundschaftlichen Regierung und dann noch zwanzig Jahre lang unter Carl Friedrich erster Minister. Er stand am Hofe in ungemeinem Ansehn. Er starb als ein 84jähriger Greis 1768. Er erwarb von dem Herrn von Reizenstein das Rittergut Mönchzell, das der Familie noch gehört.

Ihm folgte als Vorsitzender im Geheimen Rath und zugleich Regierungspräsident: Baron von Hahn, ein einsichtiger und verdienter, aber furchtsamer Mann, ein geborener Sachse, der 1788 starb.

Sein Nachfolger ward Wilhelm Baron von Edelsheim aus der hessischen Ritterschaft. Die Familie, die im Hanauischen angesessen war, hatte, weil Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Cassel nach dem Anfall von Hanau (1736) die Güter in der Grafschaft wieder zusammenzubringen bedacht war, sie mit Manier loszuwerden gesucht und sich aus dem Lande entfernt. Früher besaß Friedrich Christian von Edelsheim den Hof Rumpenheim bei Hanau, auf dem der 1837 verstorbene Prinz Friedrich seinen Hofhalt aufschlug. Dieser Edelsheim war Geheimer Rath, Regierungs- und Kammerpräsident des letzten Grafen von Hanau. Sein Vater, der dieselben Aemter bekleidete, war als ein Müllerssohn durch Zufall an den Hanauischen Hof aus dem Würzburgischen gekommen, der Kaiser adelte ihn, er schrieb sich Johann Georg Seufert, wie er früher hieß, von Edelsheim. Als er sich in die Friedberger Burgmannschaft aufnehmen lassen wollte und ihm der Beweis von vier Ahnen abgefordert ward, ließ er vier Schilde malen. Auf dem einen stand: „Dei gratia“ — auf dem zweiten: „Caesaris beneficio“ — auf dem dritten: „Principis clementia“ — und auf dem vierten: „propriis meritis“. Diese schickte er statt der Ahnen nach Friedberg und erhielt natürlich die Aufnahme. Sein Urenkel, der badnische Geheime-Raths-Director, trat 1758 als Hofrath und Kammerjunker in badnische Dienste, nahm aber von 1762 an unbestimmten Urlaub. Von 1767 bis 1770 war er — wegen der Unterhandlungen über den Anfall von

Baden-Baden — Gesandter in Wien und ging dann wieder mit Pension auf eigene Reisen, meist in Italien. 1774 ward er wirklicher Geheimer Rath und 1788 Director desselben. 1790 und 1792 war er badnischer Gesandter bei den Kaiserkrönungen Leopold's II. und Franz II. und starb im December 1793, mitten in den bedenklichen Zeiten, die dem Ausbruch der Revolution in Frankreich folgten. Er war ein Mann von großen Verbindungen, feinem Anstand, vielem Weltverstand und wohlwollendem Charakter. Göthe, der ihn in Carlsbad kennen lernte, schrieb über ihn an Frau von Stein unterm 18. August 1785: Edelsheim kam die letzten Tage, fast hätte ich mich bereden lassen zu bleiben. Denn in Staats- und Wirthschaftssachen ist er zu Hause und in der Einsamkeit, wo er Niemand hat, gesprächig und ausführlich, in zwei Tagen haben wir schon was rechts durchgeschwätzt." Eben so schrieb er an Knebel unterm 1. Sept. 1785: „Edelsheim kam, da ich wegging und machte mir den Abschied abermals schwer; mit ihm ist trefflich schwatzen und in politicis Erbauung zu holen." Am anerkennendsten äußerte sich Göthe über Edelsheim nach dessen Besuch in Weimar; er schrieb unterm 20. Sept. 1785 an Frau von Stein: „Edelsheim ist auch hier und sein Umgang macht mir mehr Freude, als jemals, ich kenne keinen klügern Mann. Er hat mir manches zur Charakteristik der Stände geholfen, worauf ich so ausgehe. Könnt' ich nur ein Vierteljahr mit ihm sein. Da er sieht, wie ich die Sachen nehme, so rückt er heraus, er ist höchst fein

ich habe aber nur wenig vor ihm zu verbergen und das soll er auch nicht vermuthen."

Sein jüngerer Bruder, Georg Ludwig, war früher Diplomat unter Friedrich dem Großen, Gesandter am Wiener Hofe und von ihm sehr geschätzt — er nannte ihn in einer Unterredung mit dem bekannten Obrist Massenbach im Jahre 1782 „mein Edelsheim". Georg Ludwig Edelsheim trat 1784 als Geheimer Rath und Oberkämmerer in badnische Dienste, ward dabei Kreisgesandter und 1792 Präsident des neu gegründeten Revisionsgerichts. Er ging als erster badnischer Gesandter auf den Rastädter Friedenscongreß 1797: hier sah ihn der Memoirenschreiber Lang als „Comitialorakel" des preußischen Gesandten Grafen Görz, als „eine lange kalte Gestalt, die darum da zu sein schien, um den Leichenzug des deutschen Reichs in feierlichen Schritten zu begleiten, wobei er nicht versäumte, jede Woche den gehörigen Leichentrunk zu geben." Edelsheim erhielt bei der Bildung der neuen Ministerien 1807 das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Er starb 1814, vierundsiebzig Jahre alt.

Zweiter Gesandter Badens in Rastadt war damals der Geheime Rath Emanuel Mayer, früher Geheimer Secretair des Markgrafen, der 1802 nach Regensburg geschickt ward, um das badnische Interesse beim Reichsdeputationshauptschluß zu vertreten, er fungirte später unter Edelsheim im Ministerium des Aeußern als Director und starb unter den deutschen Diplomaten mit Ehren bekannt und von Carl Friedrich in Fällen des engeren Vertrauens, z. B. zur Abfassung

geheimer Urkunden in Hausangelegenheiten, vielfach gebraucht, 1817. Dieser Mayer hat ein Tagebuch über die Vorgänge seiner Zeit von 1791 bis 1797 und von 1799 bis 1801 im Manuscript hinterlassen, wie Drais berichtet, der Biograph Carl Friedrich's, der es benutzt hat.

Nachfolger des Geheimen-Raths-Directors Wilhelm Edelsheim, des älteren Bruders des Diplomaten, als erster Minister in sehr critischer Zeit wurde 1793 Christian Heinrich Baron Gayling von Altheim, wahrscheinlich ein Sohn des oben aufgeführten Oberhofmarschalls. Auch die Gayling waren wie die Edelsheim früher in hanauischen Diensten und gingen, als die Grafen von Hanau 1736 ausstarben, von diesem Hofe an den badnischen Hof. Philipp Reinhard Gayling von Altheim war Geheimer Rath und Präsident bei dem letzten Grafen Johann Reinhard von Hanau, wie es schon sein Vater gewesen war. Der badnische Geheime-Raths-Director, sein Urenkel, war 1768 als Hofrath, dann Geheimer Regierungsrath und Kammerherr in badnische Dienste getreten, wurde dann Gesandter in Petersburg, um die Verbindung mit dem russischen Hofe, der die Garantie des Erbvertrages mit Baden-Baden übernommen hatte, zu unterhalten, darauf Gesandter beim schwäbischen Kreise, 1777 Kammerpräsident und 1779 wirklicher Geheimer Rath und endlich 1793 Director desselben. Bei der neuen Bildung der Ministerien 1807 ward er Finanzminister und 1810 Präsident der Ministerial-Conferenz. Er starb neunundsechszigjährig

1812 im Januar, ein halbes Jahr nach seinem Herrn, ein thätiger und ordnungsliebender Mann, aber den neu hereingebrochenen Verhältnissen nicht gewachsen.

Eine eigenthümliche Erscheinung in dem kleinen Baden waren die vielen wirklichen und Titular-Geheimen-Räthe. Als einst, erzählt der Biograph Carl Friedrich's, Drais, ein Minister für drei verdiente Geschäftsmänner zugleich die Verleihung des Geheimen-Raths-Charakters proponirte, versetzte der Markgraf ganz ruhig: „Sie verdienen es — aber machen wir nicht lieber noch mehr Geheime Räthe?" 1805 waren 31, 12 adelige, 8 gelehrte wirkliche und 7 adelige und 4 gelehrte Titular.

Erst in die Mitte der achtziger Jahre fällt — als die höchste Zuspitzung einer vollendet monarchischen Regierung — die Stiftung eines Cabinets. Zu den Sitzungen desselben gelangten für gewöhnlich nur die drei Minister, bei Namen der Geheime-Raths-Director, der Regierungs- und der Kammerpräsident, die andern Geheimen Räthe und Referendarien nicht. Das Cabinet stand von nun an über dem Geheimen-Raths-Collegium und die Seele desselben waren die beiden Cabinetsräthe: der als Director unter Edelsheim schon genannte Geheime Rath Emanuel Mayer und der Geheime Rath Johann Nicolaus Friedrich Brauer. Mayer war seit 1790, Brauer seit 1792 wirklicher Geheimer Rath. Brauer war aus Offenbach gebürtig und ein Mann von großer Arbeitskraft und festem Charakter, der sich auch im stärksten Umschwunge

der Dinge im Sattel zu erhalten wußte. Von ihm sind die beiden Organisationsedicte 1803 und 1807 ausgearbeitet worden; er schrieb außerdem drei Bände über den westphälischen Frieden, sechs Bände über das badnische Landrecht und einen Beitrag zum Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten. Er starb als Geheimer Cabinetsrath 17. November 1813.

Im Jahre 1811 war das badnische Ministerium so zusammengesetzt:

1. Baron Georg Ludwig Edelsheim, Minister des Aeußern.
2. Baron Conrad Andlau*), Minister des Innern.
3. Baron Christian Gailing, Minister der Finanzen.
4. Baron Hövel, Minister der Justiz.
5. Unbesetzt war das Ministerium des Kriegs.

III. Militairetat.

Baden-Durlach hielt 1770, vor Anfall des Landes Baden-Baden:

ein Grenadier-Bataillon,
2 Kreis-Compagnien,
eine Dragoner-Schwadron und
eine Compagnie Invaliden.

*) Aus einer Familie des Elsasses stammend. Früher Appellationsgerichtspräsident in Freiburg, von wo er 1805 in badnischen Dienst überkam, 1810 Gesandter bei Napoleon, dann 1810—1813 Minister des Innern, welche Stelle er resignirte, gestorben 1839, dreiundsiebzigjährig, nachdem er 1817—1834 wieder als Hofrichter zu Freiburg fungirt hatte.

Nach dem Anfall von Baden-Baden stiftete der Markgraf, der ein großer Freund schöner Menschen und schöner Pferde war, eine auserlesene Garde du corps für's Carlsruher Schloß und eine Schwadron Husaren. Er äußerte noch 1809, im 81. Jahre, der Parade seiner schönen Garde im Schloßhofe gedenkend: „Es war etwas Superbes, die schönen Leute sich bewegen und schwenken zu sehn." 1776 wurde sogar ein erster badnischer General creirt: der Commandant von Wesel, der aber schon 1777 starb, worauf bis zur kurfürstlichen Zeit nur wieder Obristen angestellt wurden. Unmittelbar vor Eintritt dieser Zeit, Frühjahr 1802, bestand die badnische Armee aus 1125 Mann, als:

Garde du corps	35	Mann.
Husaren	41	"
Leibregiment	600	"
Füsilier-Bataillon Erbprinz . . .	140	"
" " Rastadt . . .	140	"
Garnisons-Compagnie von Invaliden	138	"
Artillerie	31	"

1805 fungirte als Chef sämmtlicher kurfürstlicher Truppen: Markgraf Ludwig, der spätere Großherzog, dritter Sohn des Kurfürsten.

IV. Diplomatisches Corps:

Bereits Erwähnung geschehen ist: des Gesandten nach Wien: Baron Edelsheim, des Ministers, — nach Petersburg: Baron Gayling's, — auf den Rastadter Friedenscongreß: Baron Edelsheim's, des Oberkämmerers — und zum

Regensburger Reichsdeputationshauptschluß: Geheimen Rath Mayer's.

Gesandter am Regensburger Reichstag war schon bald nach Carl Friedrich's Regierungsantritt: von Schwarzenau als Legationsrath. Er gefiel dem preußischen Hofe und nahm nach des bekannten Baron Plotho Abgang als brandenburgischer Reichstagsgesandter dessen Stelle ein, behielt aber auch die badnischen Stimmen. Er ward 1762 wirklicher Geheimer Rath und genoß eine Besoldung von 3000 Gulden von Baden. Er starb 1787.

Außerdem wurden in Frankfurt und im Haag Geheime Legationsräthe als Residenten gehalten und Procuratoren und Agenten an den Reichs- und französischen Gerichten. Ein geheimer Rath versah die Kreisgesandtschaft beim schwäbischen Kreise.

Im Jahre 1805 war das diplomatische Corps folgendergestalt besetzt:

1. Wien: Otto, Baron von Gemmingen, auß. Ges. und bev. Min. Carl Baron von Gemmingen, Leg.-Rath und ein Leg.-Offizial.

2. Berlin: Geh. Rath Tobias von Faudel, Resident.

3. München: Graf Joh. Phil. von Degenfeld-Schomberg, auß. Ges. u. bev. Min.

4. Stuttgart: Geh. Rath Ludw. Baron von Wöllwarth, auß. Ges. und bev. Min.

5. Cassel: nicht besetzt.

6. Petersburg: desgl.

7. Paris: Geh. Rath Emmerich, Baron von Dalberg (Sohn des Obersthofmeisters, der spätere Herzog von Dalberg).

Diplomatisches Corps in Carlsruhe im Jahre 1805:

1. Kaiserliche Gesandtschaft: Baron Clemens August Schall, bev. Min. und Leg.=Secr. Baron Fahnenberg.

2. Berliner Gesandtschaft: H. von Madeweiß, auß. Ges.

3. Bairische: Geh. Rath Baron Ignatz Reibeldt, auß. Ges. und bev. Min.

4. Würtembergische: Geh. Rath Albr. Christoph Baron von Bühler, auß. Ges. und bev. Min.

5. Hessen=Casselsche: Baron Leonhardi, auß. Ges. und bev. Min.

6. Russische: Geh. Rath Baron von Maltitz, auß. Ges. und bev. Min., Leg.=Secr. von Aderkaß und Graf Apraxin als Ges.=Cavalier.

7. Französische: Mr. Massins, Chargé d'affaires.

Die Ausgaben für diesen Hof=, Civil=, Militair= und diplomatischen Etat beliefen sich 1770 vor dem Anfall von Baden:

auf 380,000 Gulden,

und 1778 nach dem Anfall:

auf 564,000 Gulden,

und zwar in folgenden Posten (in runden Zahlen):

1770:	Gulden.	1778:	Gulden.
I. Hofetat:			
Handgelder des Markgrafen (zu freier Disposition)	21,000	. . . .	21,000
		Die Markgräfin . . .	8,000
		Der Erbprinz	10,000
Die Markgräfin mit den Prinzen . } ohne die Naturalien	12,500	Die 2 jüngeren Prinzen .	10,000
Die Erbprinzessin-Mutter . . . } ohne die Naturalien	nahe 8,000		
Des Markgrafen Bruder und 3 Vettern } ohne die Naturalien	18,500	Die übrigen durlachischen und badnischen Prinzen und Prinzessinnen . .	55,000
Die Hofbesoldungen	25,000 } 83,500	Hofaufwand, incl. Naturalien	112,000
Küche, Keller und Confectkammer (ohne den Landwein)	45,500 } 83,500		
Möbelverwaltung und Hauskämmerei	13,000 } 83,500		
Die 3 Marställe . . . . über	70,500	Der Marstall	61,000
Die Gärten	16,000	. . . .	16,500
Sa.	230,000	Sa.	293,500
II. Civiletat: Fürstliche Kanzlei und Archiv . . .	32,500	Dicasterien:	56,000
Pensionen.	11,000	. . . .	39,500
Bauten (darunter 10,500 für die Schloßbaucasse)	41,000	. . . .	27,000
		Uebrige allg. Landesausgaben, physiocr. Versuche, Vermessungen .	52,500
Sa.	84,500	Sa.	195,000
III. Militairetat: . . . . über	47,000	. . . .	55,000
		(im Jahre 1800: 158,000)	
IV. Diplomat. Ausgaben, Gesandtschaften rc.	18,000	. . . .	20,000
1770: Sa. gegen	380,000	und 1778: gegen	564,000

Drais führt aber selbst an, daß 1770 die Einnahmen des Landes gegen 500,000 Gulden und 1778 900,000 Gulden betragen hätten und nach andern Angaben wurden sie sogar nach dem Anfall von Baden-Baden auf 1,200,000 Gulden gerechnet.

Der Hof

Großherzog Carl's,

1811—1818.

Carl,

1811 — 1818.

Personalien. Heirath mit Stephanie. Rettung der Integrität Badens im Wiener Congresse durch Rußland.

Carl Friedrich's Nachfolger war sein Enkel, des auf der russisch-schwedischen Reise verunglückten Erbprinzen Sohn, Großherzog Carl, seit 1806 mit Stephanie, Napoleon's Adoptivtochter, vermählt und als er zur Regierung kam, fünfundzwanzig Jahre alt. Er regierte nur sieben Jahre, in denen er den großen Wendepunkt von Napoleon's Glücksumschlag und die s. g. Regeneration Deutschlands erlebte.

Napoleon hatte ihm das Prognosticon gestellt: „ce prince est indécrotissable" und es bewährte sich vollständig. Er war frühzeitig in Debauchen hineingeführt worden und konnte sein ganzes Leben lang nicht wieder von ihnen abkommen. Carl hat Dinge mit seinen Hofleuten vorgenommen, welche an die Zeiten der letzten Stuart's in England und an die des Regenten in Frankreich erinnern und sie an Plumpheit und Gemeinheit übertreffen: einer dieser Hofleute,

der Kammerherr Baron von Ende, welcher schon in dem Prozeß der Königin Caroline von England, wo er als Musterbild der deutschen Kammerherren-Dienstbeflissenheit von Brougham in seiner berühmten Vertheidigungsrede illustrirt wurde, vorgekommen ist*), war ein Mann, der Alles that, was sein Herr wollte, selbst das Schamloseste, obgleich er sonst ein feingebildeter Mann war; er endigte im Zuchthaus.

Carl's Gemahlin Stephanie, von einer Engländerin, der Freundin ihrer verstorbenen Mutter, erzogen, war eine durch Schönheit, Geist und Herzensgüte gleich ausgezeichnete Frau, wie Rahel schreibt: „der einzige metaphysische Kopf, den sie je unter Weibern kennen gelernt habe, unter allen Umständen zum Denken aufgelegt und fähig," also dominirend geistig organisirt. Mit dieser Organisation war sie das reine Widerspiel zu ihrem Gemahl, der ganz Körper, Erde und Fleisch war. Die Ehe war im Anfang unglücklich genug, der Großherzog enthielt sich ganz seiner Gemahlin. Napoleon schreibt im Mémorial de St. Helène: „Elle vécut avec son mari à peu-près comme la reine Hortense avec le sien, montrant des caprices, affichant de l'indépendance, ce que Joséphine blamait fort." Später, nach Napoleon's Sturz, besserte sich das Verhältniß und die Großherzogin hat ihren zuletzt immer kranken Gemahl mit großer Sorgfalt bis zu seinem Tode gepflegt, worauf

*) Braunschweigische Hofgeschichte Bd. III. S. 203.

sie mit 120,000 Gulden Appanage in großer Eingezogenheit im Schlosse zu Mannheim lebte. *)

Carl war ein träger, nachlässiger, mißtrauischer, immer unentschlossener und immer zu Willkürlichkeiten neigender Herr. „Männer," schreibt der Minister Stein in seiner Denkschrift über Baden vom Jahre 1814, „welche seine Regierung sehr genau kennen, versichern, daß seit 1811, wo er sie übernommen, mehr als 15,000 Ausfertigungen, die er zu unterzeichnen gehabt hätte, in seinen Zimmern aufgehäuft geblieben sind — seine Neigung zum Despotismus hat sich noch so eben gezeigt durch seine Weigerung am 16. November, die Erklärung einer großen Zahl deutscher Fürsten zu unterzeichnen, worin sie ihren Willen zu Errichtung von Landständen mit deren wesentlichen Berechtigungen aussprechen." Carl fragte gewöhnlich über dieselbe Sache zehn vornehme und zehn geringe Diener, letztere heimlich, um Rath. Da er natürlich lauter widersprechenden Rath erhielt, ließ er Alles liegen.

In der kleinen Schrift: „Beherzigungen vor dem Wiener Congresse," stellte Arndt diesem zweiten Großherzog von Baden folgendes Denkmal: „Der G.-H.

---

*) Man hat auf die Großherzogin Stephanie die Anklage gewälzt, daß ihr Adoptivvater vor der Heirath mit ihr in einem Verhältniß gestanden und daß sie auch nach dem Tode ihres Gemahls ihren Aufenthalt in Mannheim durch verschiedene galante Intriguen sich ausgeschmückt habe: die erstere Anklage widerlegt die Thatsache, daß Napoleon Alles, nur nicht gemein war, wohlunterrichtete Personen widersprechen auch der zweiten Anschuldigung entschieden.

von B. zu C. hat sich dem Gemeinen ergeben, ist sorglos, verschwenderisch und ausschweifend, und versteht bei alle dem seine Höflinge und Günstlinge in Kleinigkeiten mit einem rechten Tyrannenkitzel zu peinigen, während er nur thut, was seinen Lüsten beliebt. Die ihn näher kennen, behaupten, er treibe sein Wesen mit einer Art Charakter.

Ohne Scheu für Anstand und Sitte und ohne einen Gedanken an das Wohl seiner armen Unterthanen, die an seinem Großvater einen Vater hatten und an seinem Vater, wenn er gelebt hätte, einen Vater gehabt haben würden, überläßt er sich der bodenlosesten Verschwendung und Ueppigkeit. Dieser Fürst giebt in dieser Zeit französischen Hofdamen, die mit seinen Günstlingen verkuppelt werden*), Ausstattungen von 50,000 und 60,000 Gulden, er hat diesen Frühling in Frankreich 400,000 Gulden verspielt, er machte eine Menge Generale und Jahrgeldner, damit die Unterthanen ja recht fühlen, daß sie von einem souverainen Fürsten regiert werden. Seine Fasanerie ist ein Circepark, den Niemand bei schwerer Strafe betreten darf, da treibt der Oberforstmeister von H(olzing), der die geheimen Freuden seines Herrn besorgt, ihm das Wildpret zusammen.

Ein solcher Herr, seine Frau, welche eine Französin ist, die meisten seiner Generale und Minister und Beamten müssen wohl französisch sein und sie sind es

*) Der Major und Flügeladjutant von Holzing heirathete damals eine solche Dame.

ganz laut. Es war allen vaterländischen Menschen ein Gräuel, den vorigen Winter in den Residenzen D(armstadt) und C. zu sehen, wie die Schlechten bei den Nachrichten frohlockten, die verbündeten Heere müßten sich zurückziehen und ihr Napolen werde bald wieder am Rheine sein. Da war lautes Freudengeschrei auf den Gassen, da waren Umarmungen mit frohem Schluchzen und mit Freudenthränen in den Augen.

In einem solchen kleinen Staate und bei einem so sorglosen und willkürlichen Herrn läßt sich von den höheren Beamten nicht viel Gutes erwarten. Schon daß man nichts von ihnen sagt, ist hier einem Lobe gleich. Der Schlechteste von allen ist der Polizeiminister von Hainau, der Bastard eines deutschen Fürsten*), ein blinder Diener und Verehrer der Franzosen, ein Mensch, der für jeden nichtswürdigen Vortheil dem Teufel seine Seele verkauft. Von der Unendlichkeit besoldeter Generale muß der Generalmajor von Nauenstein doch als ein deutschgesinnter Mann genannt werden. Der Minister von Reitzenstein ist ein redlicher und gescheiter Mann, Hasser der Fremden und Bösen und Freund seines Vaterlands."

Wie in Würtemberg und wie in Darmstadt wa-

*) Baron Ludwig von Hainau, Sohn des ersten Kurfürsten von Hessen, Bruder des bekannten östreichischen Feldzeugmeisters, vermählt mit einer würtembergischen Gräfin Zeppelin (Wittwe des ebenfalls sehr schlimmen würtembergischen Polizeiministers Grafen Taube), gestorben 1843.

ren die Anstalten in Baden zur Regeneration Deutschlands sehr lau. Wie Arndt erzählt, wurden zwar für 25,000 Gulden rothgelbe Bänder bei den Posamentieren von Carlsruhe entnommen und die Carlsruher Hofzeitung vom 2. März 1814 berühmte emphatisch, daß 25,000 reguläre Truppen und über 100,000 Mann Landsturm, eine sehr ansehnliche Zahl auf Eine Million Seelen, in Kurzem bereit stehen würden, es war aber kein Ernst bei der Sache. In der Aufforderung zum Landsturm war sehr naiv am Schlusse ausgesprochen: „daß derselbe sich mit dem Frieden von selbst wieder auflöse." Die Selbstbewaffnung machte dem kleinen Selbstbeherrscher von Baden Angst und Grauen.

Beim Wiener Congresse hing Badens Existenz in dem alten Umfange an einem Faden. Baiern hatte für Tyrol und Salzburg, welche es an Oestreich abgetreten, Entschädigungen anzusprechen und suchte sie auf Kosten Badens. Baden sollte die Pfalz, das alte Stammland Baierns, den Main- und Tauberkreis abtreten, und den Breisgau an Oestreich. Carl's Schwager aber, der Kaiser Alexander von Rußland, der im Juli 1814 eine Woche lang persönlich in Bruchsal zu Besuch verweilt hatte, wurde der Retter von Baden, er setzte die Erhaltung der vollen Integrität des Landes durch.

Nachdem Carl 1818 Baden die neue constitutionelle Verfassung gegeben hatte, starb er noch in demselben Jahre auf seinem Schlosse zu Rastadt am 8. December 1818 an Entkräftung. Er ward nur zwei-

unddreißig Jahre alt, war allerdings sehr von Debauchen erschöpft, es soll aber 1815 in Wien schon ein Vergiftungsversuch an ihm gemacht worden sein. Der Diener, der ihm das Gift beigebracht haben soll, entleibte sich in Wien aus Gewissensangst.

Carl hinterließ von Stephanien nur drei Töchter: Luise, die mit dem Prinzen Gustav Wasa, Feldmarschall in Wien, Josephine, die mit dem Erbprinzen, späteren Fürsten Carl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, der 1850 resignirt hat, und Maria, die mit dem Marquis von Douglas, ältesten Sohn des Herzogs von Hamilton und jetzigem Herzog, sich vermählt hat.

unehrriftig Jahre alt, war allerdings sehr vom Schän-
chen erschöpft, es soll aber 1815 in Wien allein ein Vergiftungsversuch an ihm gemacht worden sein. Der Diener, der ihm das Gift beigebracht haben soll, entleibte sich in Wien aus Gewissensangst.

Carl hinterließ von Stephanien nur drei Töchter: Luise, die mit dem Prinzen Gustav Wasa, Feldmarschall in Wien, Josephine, die mit dem Erbprinzen, späteren Fürsten Carl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, der 1850 resignirt hat, und Maria, die mit dem Marquis von Douglas, ältesten Sohn des Herzogs von Hamilton und jetzigen Herzog, sich vermählt hat.

Der Hof

Großherzog Ludwig's,

des letzten der ächten Zähringer.

Caspar Hauser.

1818—1830.

Ludwig,

1818—1830.

Die Catastrophe Caspar Hauser's. Die Gräfin Langenstein. Personalien.

Da keine Söhne von Großherzog Carl hinterlassen wurden, folgte nun sein jüngerer Bruder Ludwig, der jüngste der Descendenz Carl Friedrich's aus seiner ersten Ehe, der letzte der ächten Zähringer und derselbe, der, wie oben schon erwähnt wurde, der Geliebte seiner Stiefmutter, der Gräfin Luise von Hochberg gewesen sein soll, der zweiten Gemahlin seines schon hochbejahrten Vaters und Mutter der Grafen von Hochberg, die 1830 zur Regierung kamen und wegen deren angeblich Caspar Hauser aus dem Wege geräumt wurde, um ihnen Bahn zum Throne zu machen. Die Geschichte dieser mystischen Person ist noch nicht aufgeklärt, die Broschüre: „Caspar Hauser, der Thronerbe Badens", welche 1845 zu Paris herauskam, sogleich nach ihrem Erscheinen aber überall in Deutschland mit Beschlag belegt und confiscirt ward, behauptet: Caspar Hauser sei der Sohn des Großherzogs Carl

und Stephanie's gewesen. Mehrere Personen, welche Hausern und seine angeblichen Schwestern die Prinzessin Wasa, die Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen und die Herzogin von Hamilton gesehen haben, bekräftigen die auffallende Aehnlichkeit der Gesichtszüge. Der Criminalist Feuerbach ist in dem Memoire, das er der Königin Caroline von Baiern gestellt hat und auf das ich unten zurückkomme, derselben Meinung als die Broschüre.

Die Broschüre enthält folgende Angaben oder vielmehr Anklagen:

Großherzog Ludwig war bereits bevor sein damals neunundfunfzigjähriger und damals schon altersschwacher Vater am 24. November 1787 die zweite Ehe mit der Gräfin von Hochberg einging, deren Liebhaber gewesen. Sie war bei der Vermählung neunzehn Jahre alt und sehr lebenslustig, er war vierunzwanzig Jahre alt, von Natur schon zu Ausschweifungen geneigt und so scrupelfrei, daß er über moralische und religiöse Rücksichten und Bedenklichkeiten hinausgekommen schien; Göthe, der ihn in seinem siebzehnten Jahre 1779 auf seiner Schweizerreise mit dem Herzog von Weimar sah, hatte ihn allerdings schon sehr nachdenklich mit den ausdrucksreichen Worten bezeichnet: „ganz ins Fleisch gebacken."

Der erste Prinz aus der Ehe der Gräfin von Hochberg ward im Jahre 1790 geboren: es war Leopold, welcher 1830 als der Erste der neuen Hochberger Dynastie Großherzog wurde und erst im

vorigen Jahre gestorben ist. Ihm folgte Markgraf Wilhelm, geboren 1792, der noch lebt, dann ein Prinz, der in dem Jahre seiner Geburt 1793 wieder starb, dann die 1795 geborene Prinzessin Amalie, die noch lebende Fürstin von Fürstenberg und endlich 1796 der jüngste Prinz, der ebenfalls noch lebende Markgraf Max.

Daß alle diese fünf Kinder nicht von dem Großherzog Carl Friedrich, sondern von dem Großherzog Ludwig erzeugt worden sein sollen, wie die Broschüre letzterem, dem Stiefsohne der Gräfin von Hochberg Schuld geben will, ist jedenfalls sehr zweifelhaft; Ludwig soll sich darauf beschränkt haben, sich zu dem jüngsten Prinzen Markgraf Max zu bekennen: er soll sich allerdings berühmt haben, daß dieser ihm sehr nahe stehe und so zu sagen angehöre.

Mit dieser Berichtigung steht die Thatsache in Einklang, daß Ludwig kurze Zeit nach der Heirath seines Vaters Carlsruhe verlassen hatte. Er hatte seine angeborne Heimath, wie er sich selbst in einem Briefe vom 31. December 1827 an den preußischen General von Witzleben, den Liebling König Friedrich Wilhelm's III. ausdrückt „verlassen und eine neue gefunden" in Preußen, am Hofe Friedrich Wilhelm's II. Er ward hier erst Obrist, dann General und machte, wiewohl ohne Ruhm, die Rheincampagnen von 1792 und 1793 mit. 1795 erst, im Jahre des Basler Friedens mit Frankreich, kehrte er nach Baden zurück; am 8. December 1796 ward

Markgraf Max, der jüngste Sohn der Gräfin von Hochberg, geboren. Während der Rheinbundzeit war Ludwig Generalissimus der badnischen Truppen, machte aber niemals einen der Feldzüge derselben unter und für Napoleon oder im Befreiungskriege gegen ihn mit.

Jener Brief Großherzog Ludwig's an Witzleben, worin er seines Aufenthalts in Preußen gedenkt und den Dorow in den Denkschriften und Briefen IV. S. 5. mittheilt, lautet folgendergestalt:

Carlsruhe, den 31. December 1827.

„Mein lieber Herr General! Ich kann das Jahr, in dessen Verlauf mir so schmerzliche Erfahrungen bereitet gewesen, mit erleichtertem Herzen scheiden sehen, und in das neue eine frohe Gewißheit hinsichtlich der politischen Existenz Meines Hauses und Landes hinüberbringen. Mit Beruhigung blicke ich jetzt auf die Vergangenheit und auf die Zukunft; mir steht ein Gefühl zur Seite, in dem ich das höhere Walten der Vorsehung dankerfüllt verehre. Als ich vor vierzig Jahren die angeborne Heimath verließ und eine neue gefunden, da hatte ich keinen andern Gedanken, als Mir dort, im aufrichtig treuen Bestreben, Meiner Neigung und Gesinnung zu Folge, eine bleibende Stätte zu begründen. Ich fand glückliche Tage und aus der früh erlangten Selbstständigkeit später den nöthigen Muth, um die schweren, über mich verhängten Schicksale zu ertragen.*) Nach so ungewöhnlichen Fügun-

*) Ludwig ward durch einen Befehl seines Bruders,

gen zur Stelle Meines theuern Vaters berufen, sehe Ich nun in freudiger Rührung, wie eben aus jener ersten unvergeßlichen Lebens-Epoche Mir ein köstliches Gut, die freundschaftsvolle Theilnahme Sr. Majestät des Königs gefolgt und der bleibende Schutz Meines Hauses geworden ist. Mir bereitet sich das unaussprechliche Gefühl, die Liebe und der Segen Meines Vaters, die Mich auf allen Meinen Wegen begleiten, durch treue Sorge für das Wohl Meiner Brüder*) vergelten und so seinen innigsten Wunsch für sie und Mein Vaterland erfüllen zu können. Ich erkenne darin die Aufgabe Meines Lebens, die Erklärung Meiner Schicksale und die Lösung Meines Berufs; und eben so innig fühle Ich, daß ohne die großmüthige Freundeshilfe Ich solcher Beruhigung nicht theilhaftig wäre." 2c.

Nach der Broschüre ging der Plan Großherzog Ludwig's, den Kindern der Gräfin von Hochberg die Succession zu verschaffen, etwas sehr weit zurück, schon ins Jahr 1801, wo zuerst der nächste Erbe Badens, der Erbprinz Carl Ludwig bei Arboga auf der russisch-schwedischen Reise verunglückte — er allein, die andern Personen, die mit ihm im Wagen saßen, nicht.

Die Ehe seines Sohnes, des nunmehrigen Erb-

---

des Großherzog Carl's, vom Carlsruher Hofe nebst vielen andern Personen auf seine Güter verbannt.

*) Der Grafen von Hochberg.

prinzen, späteren Großherzogs Carl mit der Prinzessin Stephanie war längere Zeit ohne Kinder — erst im fünften Jahre, am 5. Juni 1811, vier Tage vor dem Tode des alten Großherzogs Carl Friedrich Nestor ward eine Prinzessin geboren. Sie blieb am Leben: es war die Prinzessin Luise Wasa in Wien, die 1844 nach vierzehnjähriger Ehe wieder von ihrem Gemahl, dem Feldmarschall Prinz Gustav Wasa geschieden wurde (dem Herrn, der bei der Kaiserin-Mutter, Erzherzogin Sophie in so hohen Gnaden stand), nachdem sie ihm eine einzige Tochter Caroline geboren, die in diesem Jahre an den Erbprinzen Albert von Sachsen sich vermählt hat.

Die Großherzogin Stephanie gebar hierauf als Großherzogin am 29. September 1812 einen Prinzen. Dieser Prinz, der neue Erbprinz, soll Caspar Hauser gewesen sein. Die Broschüre erzählt: in der Nacht vom 15. zum 16. October — es war dieselbe Nacht, wo Napoleon zum vorletztenmal in Moskau schlief — sei die Gräfin von Hochberg, als weiße Dame verkleidet, ins Schlafzimmer des drei Wochen alten Prinzen getreten und habe denselben aus seiner Wiege geraubt. Ein Bauerkind, das man zu dem Zwecke vergiftet, sei an die Stelle gelegt worden, es starb am 16. October und ward als Prinz von Baden begraben.

Dieser Punkt ist der Hauptanklagepunkt. Die Romantik der Geistererscheinung wird aber von solchen Personen, welche die damaligen Verhältnisse am Carlsruher Hofe genau kennen zu lernen Gelegenheit

hatten, stark bezweifelt. Die Gräfin von Hochberg sowohl als die Grafen von Hochberg mußten sich sehr unter Großherzog Carl und Stephanie beugen und nahmen eine sehr untergeordnete Stellung ein; neben ihnen behauptete sich nur die alte energische Großherzogin-Mutter Amalie von Darmstadt in Hoheit und Ansehn; die Gräfin von Hochberg, so intriguant und ehrgeizig sie gewesen sein mag, war jedenfalls nicht in der äußeren Lage, daß sie es so leicht hätte wagen dürfen, in das Schlafzimmer des Erbgroßherzogs, des Erstgebornen der regierenden Großherzogin, zu dringen.

Auf diesen Todesfall des Erbprinzen Carl's und Stephanie's folgte 21. October 1813 die Geburt einer zweiten Prinzessin Josephine, die am Leben blieb: es war die nachherige Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen.

Darauf kam der Vergiftungsversuch beim Wiener Congresse 1815 an dem Großherzog Carl. Daß dieser statt fand, ist ziemlich gewiß; ins Werk gesetzt ward er, wie die Broschüre will, ebenfalls von der Gräfin Hochberg und dem Markgrafen Ludwig.

Was diesen Vergistungsversuch betrifft, so bemerke ich, daß dunkle Gerüchte damals die Schuld nach Baiern schoben, welches auf den Fall des Aussterbens des ächten Zähringer Hauses allerdings die Pfalz wiederzuerlangen hoffen konnte, da damals das Erbrecht der Hochbergischen Kinder noch nicht anerkannt war. Varnhagen giebt dem Großherzog Carl in seiner Schilderung des Wiener Congresses

die Epithete: „jung, blaß, ungünstig angesehen und wie zum Opfer vorher bestimmt.“ Die Schwester des Großherzogs Carl, die Königin Caroline von Baiern, kam beim Tode desselben 1818 nach Rastadt: ihre Kammerdame, Gräfin Taxis, soll damals, indem sie, gegenüber dem ihr ausgesprochenen Verdacht, ihre Königin und deren Gemahl für goldrein erklärte, eine merkwürdige Aeußerung haben fallen lassen: „Pour le reste, je vous l'abandonne.“

Folgte darauf am 8. Mai 1817 die Wegschaffung eines zweiten 1816 gebornen Prinzen Carl's und Stephanie's, wiederum durch Gift, wie die Broschüre will.

Varnhagen, welcher damals als preußischer Geschäftsträger am Carlsruher Hofe lebte und sehr wohl bei demselben angesehen war, schreibt von dem Tode der beiden Prinzen nur: „Dies zarte Kind erkrankte plötzlich und starb sehr schnell an Krämpfen, ganz wie früher schon ein Brüderchen.“

Zwanzig Tage nach dem Tode dieses zweiten Prinzen Carl's und Stephanie's, am 28. Mai 1817 endlich erfolgte zu Carlsruhe, angeblich durch einen heftigen Nervenschlag, der Tod Markgraf Friedrich's, des älteren Bruders Markgraf Ludwig's und Oheims Großherzog Carl's, ehemals holländischen Generals, der mit einer naussauischen Prinzessin vermählt und der nächste Erbe war, aber keine Kinder hatte.

Es waren damit jetzt, wie die Broschüre es dar-

stellt, für die beabsichtigte Nachfolge der Kinder der Gräfin Hochberg alle Hindernisse aus dem Wege geräumt.

Vorgearbeitet hierzu war schon andererseits. Nach Stein's Leben von Pertz*) hatte die Kaiserin von Rußland, Elisabeth, bereits in Wien am 8. März 1815 ihren Bruder Carl und Stein zu sich kommen lassen, um jenen zu Abgabe einer Erklärung für das Erbrecht seiner Halbbrüder, der Grafen von Hochberg, zu bestimmen. „Der Großherzog ꝛc. versprach, eine befriedigende Erklärung zu geben ꝛc. Am 14. März stellte er Stein ein Schreiben an den Kaiser Alexander zu, worin er das Erbrecht der Grafen von Hochberg anerkannte."

Ehe die öffentliche Erklärung erfolgte, vergingen aber noch über zwei Jahre. Erst unterm 4. October 1817 erklärte Carl das Großherzogthum Baden für untheilbar und die Grafen von Hochberg für successionsfähig, kraft der alten Hausverträge, kraft des Ehevertrags mit der Mutter vom Jahre 1796 und kraft des badnischen Hausgesetzes von 1806, welches er, der regierende Großherzog, und seine beiden Oheime, der verstorbene Markgraf Friedrich und der Markgraf Ludwig, der präsumtive Thronfolger, mit unterzeichnet hatten.

Am 11. October 1817 ward die dritte Prinzessin Carl's und Stephanie's geboren. Auch sie blieb

*) Band IV. Seite 372.

am Leben: es war die gegenwärtige Herzogin von Hamilton.

Am 8. December 1818 starb Großherzog Carl und Ludwig, sein Oheim, der letzte ächte Zähringer, succedirte.

Zufolge des achten geheimen Artikels der Wiener Congreß-Note war auf den Fall des Aussterbens Badens bestimmt worden: daß das Land zwischen Oestreich und Baiern getheilt werden solle. Den nördlichen Theil, die Pfalz mit Heidelberg und Mannheim, sollte Baiern erhalten, um die Verbindung mit Rheinbaiern herzustellen; den südlichen Theil sollte Oestreich erhalten, um von Bregenz und Vorarlberg über Freiburg die Verbindung mit dem Rhein herzustellen. Bei Ausführung dieses Artikels wäre es beinahe zwischen Baiern und Oestreich zu einem Kriege gekommen: zuletzt aber drang der Einfluß russischer und französischer Politik durch, so daß aus der verabredeten Theilung Badens nichts ward. Oestreich, ohnerachtet der vermeintlichen diplomatischen Talente Metternich's, ging leer aus, Baiern ward mit zwei Millionen Gulden, dem Amte Steinfeld und der Grafschaft Hohengeroldseck abgefunden, die ehemals den Fürsten von der Leyen gehörte, östreichisch geworden war und auf die Baden schon seit dem siebzehnten Jahrhundert alte Ansprüche hatte, die es jetzt aufgab.

Die nach allen anerkannten Grundsätzen des deutschen Fürstenrechts entschieden unebenbürtigen Hochbergischen Kinder erlangten die Succession in das Großherzogthum: beim Congreß in Aachen setzte Kai-

ser Alexander 1819 die Anerkennung ihres Erbrechts in das ungetheilte Baden durch.

Der Prinz, der nachher als Caspar Hauser in der Welt auftrat, ward, zufolge der Broschüre, nachdem er in der Nacht vom 15./16. Octbr. 1812 angeblich geraubt worden war, vorerst bei der Mutter des Bauernkindes, das für ihn hatte sterben müssen, in der Nähe von Carlsruhe untergebracht. Nach Feuerbach's Meinung kam er dann nach Ungarn durch einen Mann, der sein Lebensretter werden wollte: es ist factisch, daß Caspar Hauser ungarisch verstand. Die Broschüre aber erzählt, daß man ihn im Jahre 1816 in den Pfarrhof zu Hochsal im Oberamte Waldshut an der Schweizer Grenze am Rhein in einen halbunterirdischen dunkeln Kerker gebracht habe, dessen zwei kleine vergitterte Fenster mit Holzstößen versetzt waren; hier sei er zwölf Jahre, nur mit Brot und Wasser genährt, aufbewahrt worden, bekleidet mit einem Hemd und kurzen nach hinten offenen Hosen; er hatte zum Spielwerk zwei weiße hölzerne Pferdchen, einen weißen hölzernen Hund und kleinere Spielsachen um den Hals.

In der Nacht vom 22./23. Mai 1828 traten, berichtet die Broschüre weiter, Pfarrer Eschbach und Major von Hennenhofer zu ihm ein; letzterer war einer der Vertrautesten des regierenden Großherzogs Ludwig und ich komme auf ihn zurück. Der Prinz schlief auf Stroh. Man hatte ihn in der letzten Zeit im Gehen durch Aufheben der Füße und im Schreiben durch Führung der Hand geübt, er

rutschte zu seinem Pferdchen, Eschbach hob ihn an die Wand, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn zu dem bereitstehenden Wagen. Er ward incognito über den Bodensee und Lindau nach Nürnberg geführt. Hier hoffte man, er werde sofort in eine Anstalt gebracht und vergessen werden. Es kam aber anders.

Seit seinem Erscheinen am 2. Pfingstfeiertage 26. Mai 1828 Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr auf dem Unschlittmarkt zu Nürnberg, wo er zuerst, als Bauernbursch gekleidet, durch sein kindisch ungeschicktes Bemühen sich vorwärts zu bewegen, seine weiße feine Haut, die kleinen schönen Hände und den ganzen zarten Körperbau auffiel, erregte er allgemeines Aufsehn und ungewöhnliche Theilnahme.

Er hatte einen Brief bei sich, datirt: „von der Bayerschen Gränz daß Ort ist unbenannt 1828" und adressirt an einen Cavallerierittmeister in Nürnberg, darin hieß es, er sei ein Taglöhnerbube und wolle Reiter werden. Auf die Polizeiwachtstube geführt, wimmerte er, brachte nur kurze unverständliche Sätze hervor, konnte aber in fast leserlichen Zügen seinen Namen aufschreiben. Man setzte ihn nun als einen verwahrlosten Jungen auf ein Zimmer in der Burg, wo er die meiste Zeit, wie ein Kind auf dem Boden sitzend, mit Nürnberger Spielsachen spielte, am liebsten mit Pferdchen. Der Bürgermeister Binder gab sich alle Mühe, den Schleier, der auf des Knaben früherem Leben lag, zu lüften, und erließ deshalb schon am 7. Jul. eine öffentliche Bekanntmachung, die ungemeines Aufsehen erregte und dem Gegenstande

derselben allgemeines Interesse zuführte. Es erfüllte mit Schauder, daß ein Knabe so feiner Körperbildung so viele Jahre lang ganz isolirt, ohne einen Laut zu hören, ohne Tag und Nacht zu kennen, von einem Manne auferzogen worden sei, der sich ihm nicht einmal zeigte, sondern nur im natürlichen oder durch Opiate künstlich erregten Schlafe ihn verpflegt, entkleidet und gereinigt habe, der keine andere Beschäftigung gehabt, als mit ein paar hölzernen Pferdchen zu spielen und der gegen alle Speisen und Getränke, außer Wasser und Brot, einen solchen Widerwillen äußerte, daß ihm Wein, Bier und Fleisch Schauder, Angstschweiß, Erbrechen und Abweichen erregten.

Der Unglückliche wurde am 28. Jul. 1828 dem Professor Daumer in Nürnberg ins Haus zur Erziehung übergeben. Es zeigte sich nun die psychologische Merkwürdigkeit, daß des Knaben ursprüngliche bewundernswürdige Sinnenschärfe — er konnte in der Nacht dunkle Farben von einander unterscheiden und auch sein Geruch war ungemein scharf — sein erstaunenswürdiges schnelles und festes Gedächtniß und seine im Anfang sehr beharrliche Wißbegierde in dem Grade abnahmen, in dem seine Kenntnisse zunahmen. Für alles Uebersinnliche war er fast abgestumpft, in der Kirche ward ihm unheimlich und unwohl. Die beste Anlage zeigte er zum Schreiben und Zeichnen und ein entschiednes Talent zum Reiten. Damals schrieb Feuerbach aus Ansbach an Elise von der Recke unterm 20. Sept. 1828 Folgendes nach Dresden:

„An dem armen Nürnberger Fündling, dem gu-

ten Kaspar Hauser, nehme ich fortwährend amtlich und außeramtlich den innigsten Antheil. Manches ist bei dieser noch nie erhörten Begebenheit ein Räthsel, wird es auch wohl vielleicht, aller vereinten Bemühungen der Gerichts- und Polizeibehörden ungeachtet, immer bleiben; wenigstens waren bisher alle Versuche, dem Ort der Greuelthat und ihrem Urheber auf die Spur zu kommen, ohne allen Erfolg. Aber das ist unbezweifelt: die That ist geschehen und in K. H. sehen wir einen siebzehn bis achtzehnjährigen Wundermenschen, wie ihn die Welt noch nie gesehen, einen Menschen, der seit seiner frühsten Kindheit gleichsam begraben, zuerst vor ungefähr sechs Monaten die Sonne gesehen und die Erfahrung gemacht hat, daß es außer ihm und dem, der ihn mit Wasser und Brot auffütterte, noch andere Menschen auf dieser Erde giebt. Er konnte, als man ihn zuerst in Nürnberg traf, nur wenige Worte sprechen und hatte von den alltäglichsten Erscheinungen der Natur nicht die allermindeste Vorstellung, wie er denn z. B. in die Flamme der Lichter griff, die Nähe oder Entfernung der Gegenstände nicht zu unterscheiden wußte, Belebtes und Unbelebtes mit einander verwechselte, vielmehr diesen Unterschied eben so wenig als die Verschiedenheit der Geschlechter kannte u. s. w. Nur mit großer Mühe konnte er vor sich hintappen, und zwar die Hände, aber die Finger einzeln nur höchst unbehülflich gebrauchen. Das Sonnenlicht verletzte ihn; der Geruch der zartesten Blumen, z. B. der Rose, war ihm nicht nur höchst widerlich, sondern machte ihm auch große

Schmerzen. Als er zuerst die Regimentsmusik aus der Ferne hörte, war er vor Entzücken außer sich; in der Nähe war sie ihm schmerzlich. Er konnte nur Wasser und Brot genießen, jedes andere Getränk, selbst Milch und das kleinste Bischen Fleisch, erregten ihm nicht blos Ekel und Grausen, sondern auch Fieber. Auch noch jetzt genießt er weder Fleisch, noch Gemüse, noch Obst. Als ich ihn vor zwei Monaten in Nürnberg besuchte, hatte er noch nicht den Mond, noch nicht den Sternenhimmel gesehen, er wußte nicht, was der Winter sei, konnte nicht begreifen und wollte nicht glauben, daß er jemals kleiner gewesen, als er jetzt ist und hatte — was auch noch jetzt der Fall — durchaus keinen Sinn für die Schönheit einer Landschaft und der Natur überhaupt. Einzelne Blumen gefielen ihm, z. B. die Rose, wie er denn überhaupt die rothe Farbe allen andern vorzieht, aber nächst Schwarz war ihm alles Grün zuwider und er freute sich daher sehr auf den Winter, als ich ihm sagte: dann werde er diese Landschaft vor seinem Fenster nicht mehr grün, aber sehr oft und lange ganz weiß sehen, wie da die Wände seines Zimmers. Was das heißt: Pflanzen wachsen, hat er vor nicht langer Zeit erst dadurch gelernt, daß man Bohnen und andere Samen ihn in Töpfe setzen ließ und dann auf ihre Entwicklung aufmerksam machte; vorher betrachtete er alle Pflanzen als menschliche Kunstproducte und wunderte sich, wie es doch möglich sei, daß die Menschen so viele Blumen machten, so viele Blätter auf den Bäumen ausschnitten und wozu? — Kaspar ist

übrigens ein Mensch von den herrlichsten Naturanlagen, begabt mit der schnellsten Fassungskraft und einem bewundernswürdigen Gedächtnisse. Seinen Durst nach Wissen, um alles Das nachzuholen, wovon ihm „der, bei dem er gewesen," Nichts gesagt, äußerte er immer auf eine wahrhaft rührende Weise. Was er nur immer sieht, davon will er die Erklärung, und hängt diese von Begriffen ab, die ihm noch fremd sind, so sagt er traurig: „auch Das noch lernen! auch davon hat der, bei dem ich gewesen, mir Nichts gesagt!" Seine Fortschritte sind außerordentlich; wozu Andere Monate oder Jahre brauchen, lernt er in Tagen. Gegenwärtig ist er schon so weit, daß kaum noch interessante psychologische Beobachtungen an ihm zu machen sind. Er spricht schon vollkommen verständlich und zusammenhängend, nur construirt er oft noch die Sätze, wie ein Kind: seine Handschrift ist fest, beinahe schön, und vor einigen Tagen erhielt meine älteste Tochter, die ihn zu Nürnberg besucht und dann beschenkt hatte, einen recht artigen Brief von ihm. Ganz für sich selbst fing er zu zeichnen an und machte darin bald ebenfalls bewundernswürdige Fortschritte. Sieht er eine Kunst oder Fertigkeit üben, die ihn interessirt, sogleich will er sie lernen, läßt sich zeigen, wie man es macht, ahmt es in einem oder einigen Tagen schon bis zu einer gewissen Vollkommenheit nach, giebt es aber, sobald er es gelernt hat, wieder auf. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß ihn nicht sowohl die Gegenstände des Lernens interessiren, als das Lernen selbst, das seine einzige Leiden-

schaft ist. Was kaum erklärbar ist, ist die erstaunliche Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung, die er gleich nach seinem Erscheinen in Nürnberg äußerte. Alle die unzähligen Dinge, womit ihn die Nürnberger beschenkt hatten, Spielsachen, Kleidungsstücke u. s. w., standen in seinem Zimmerchen auf das Schönste symmetrisch geordnet da, als ich ihn besuchte; jedes Papierchen, das auf dem Boden lag, war ihm zuwider und wurde sorgfältig aufgehoben; an seinem oder an eines Andern Kleide bemerkte er jeden Schmutzfleck, jedes Stäubchen. Die Nürnberger haben ihn mit allem Nöthigen, sogar mit vielem Ueberflüssigen, mit neumodischen Fracks, Westen u. s. w. versehen und nun glaubt man in ihm, wenn er ausgeht, einen halben petit-maître vor sich zu haben. —

In sittlicher Beziehung ist Kaspar Hauser eine lebendige Widerlegung des Lehrsatzes von der Erbsünde. Die reinste Unschuld und Herzensgüte zeigte sich in allem seinem Thun und Reden, obgleich er von Recht und Unrecht, Gut und Bös nicht die allermindeste Vorstellung hatte. Vor Menschen hatte er durchaus keine Furcht oder nur Schüchternheit, alle waren ihm gut und alle hielt er für schön. Als ich ihm unter Andern meinen Unwillen gegen den Bösewicht äußerte, der ihn so lange gefangen gehalten*), wies er mich strafend zurecht: „Der, bei dem er gewesen' sei nicht bös, sondern sein Vater — so nannte er

*) Feuerbach änderte später seine Ansicht und kam zu der Ueberzeugung, daß dieser vermeintliche Bösewicht der Lebensretter des Unglücklichen war.

damals, als ich ihn besuchte, jeden Menschen, dessen Aufsicht er übergeben war — der ihm zu essen und trinken gegeben." Erst seit ungefähr zwei Monaten scheint es ihm klar geworden zu sein, daß er der Gegenstand einer Missethat gewesen, und äußert seitdem die größte Furcht bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit, seinem Kerkermeister wieder in die Hände zu fallen. Von Leidenschaften oder übeln Neigungen hat sich, außer der nunmehr erwachten Eitelkeit, noch Nichts in ihm geäußert. — Daß die Idee von Gott dem Menschen nicht angeboren ist, sondern nur von Außen entweder durch die Betrachtung der Natur oder durch Unterricht in uns kommt, zeigt sich an unserm Kaspar ebenfalls ganz deutlich. Wie es in diesem Augenblick in dieser Hinsicht mit ihm steht, weiß ich zwar nicht, aber vor nicht langer Zeit ließ sich noch nichts wahrnehmen, woraus sich hätte schließen lassen, daß er von Gott, von einem ersten Urheber der Natur, irgend eine Vorstellung in sich habe. Die Dogmatik und die Geistlichkeit hat man, glücklicher Weise, bis jetzt noch von ihm entfernt zu halten gewußt."

„Das Aussehn Kaspar's ist gesund; indessen waren seine Nerven in Folge der gewaltigen Eindrücke von der unendlichen Masse neuer Dinge, die auf einmal ununterbrochen durch alle Sinne auf ihn eindrangen, äußerst reizbar, so daß man für sein Leben einigermaßen besorgt sein konnte. Jetzt ist er durch sorgsame Pflege und die zarte, anständige Behandlung seines Pflegevaters und Erziehers, des Professor Daumer, dem er übergeben worden, außer Gefahr gestellt.

Seit einiger Zeit zeigen sich an ihm die merkwürdigsten physiologischen Erscheinungen; er sieht, ohne Kakerlak zu sein, bei finstrer Nacht eben so gut als bei Tag, unterscheidet auf weite Entfernung die Gegenstände durch den bloßen Geruch u. s. w. Seine Physiognomie hat nichts Ausgezeichnetes, und besonders, wenn er spricht, geräth die ganze linke Hälfte seines Gesichts in unangenehme Zuckungen; gleichwohl übt seine Gesichtsbildung durch die in ihr ausgeprägte Unschuld und Herzensgüte einen unwiderstehlichen Zauber. Wer ihm naht, gewinnt ihn sogleich lieb."

„Wer übrigens glauben wollte, Kaspar müsse sich in seiner dermaligen Lage, welche äußerlich durchaus nichts zu wünschen übrig läßt, besonders glücklich fühlen, würde sich sehr irren. Er freut sich wohl abwechselnd über viele einzelne Dinge, wenn sie seine Sinne angenehm berühren, oder seinem Heißhunger im Lernen Befriedigung gewähren, allein der Grundton seiner Gemüthsstimmung ist eine stille Schwermuth, die er, zumal jetzt, nicht selten in deutlichen Aeußerungen zu erkennen giebt."

„In der Geschichte seiner Gefangenhaltung und Transportirung nach Nürnberg ist Manches unglaublich oder räthselhaft, gewiß auch Manches unwahr. Diese Geschichte wurde ihm abgefragt zu einer Zeit, wo er fast noch gar keine Begriffe, keine Vorstellungen von der Natur und menschlichen Dingen, am wenigsten die gehörigen Worte dafür hatte, wo er also öfter in seinem verworrenen, dunkeln Kauderwelsch etwas ganz Anderes sagte, als er sagen wollte,

oder der Fragende Spielraum genug hatte, seine eigenen Gedanken, Meinungen und Hypothesen den ihm gegebenen Antworten unterzulegen. Außerdem aber habe ich Ursache zu glauben, daß der Barbar, in dessen Gewalt Hauser gewesen, ihm durch fürchterliche Drohungen über gewisse Punkte eine Lection eingeprägt hat, welche hauptsächlich bezweckt, der Nachforschung nach dem Ort und dem Urheber der That den erforderlichen Leitfaden zu verstecken. Es ist wohl zu bemerken, daß Kaspar gegen alle Personen, denen er Achtung oder Dankbarkeit schuldig zu sein glaubt, den unbedingtesten Gehorsam zu leisten pflegt. Erst, wenn sein Verstand vollkommen entwickelt und mit den nöthigen sittlichen Begriffen ausgerüstet ist, wenn die Vorstellung von dem Bösewicht, mit dem er sein Lebelang gleichsam nur Eine Person ausmachte, allen Einfluß auf sein Gemüth verloren hat, und wenn er durch längere Erfahrung von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß er für immer unter einem Schutze steht, gegen welchen sein ehemaliger Herr nichts vermag; erst alsdann läßt sich hoffen, mehr und Anderes von ihm zu erfahren, was vielleicht zum Ziele führt."

„Von der äußersten Wichtigkeit wäre es gewesen, wenn man von Anfang ein umständliches Tagebuch über die vielen psychologischen und physiologischen Erscheinungen an Kaspar geführt hätte. Aber das fiel den Nürnberger Philistern nicht ein; ich selbst habe erst die Veranlassung gegeben, daß die Bruchstücke jener merkwürdigen Erfahrungen nachträglich gesammelt werden. Ueberhaupt behandelten diese Nürnberger

unsern Kaspar Monate lang blos als einen Gegenstand der Neugier; sein Pflegevater war ein Gefangenwärter; wie ein fremdes Thier wurde er in Gesellschaften und Wirthshäusern zur Schau herumgeführt, war den ganzen Tag der Schaulust der Neugierigen Preis gegeben, mußte an sich beständig experimentiren lassen, indem man ihm z. B. Wein und Anderes dergl., wovon man wußte, daß es seine Natur nicht vertragen konnte, heimlich in sein Wasser goß, und er stand so in der nahen Gefahr, in kurzer Zeit geistig und körperlich zu Grunde gerichtet zu werden. Daran, daß man diesen Unglücklichen der Erziehung eines gebildeten Mannes ausschließlich übergeben müsse, war von dem Herrn Bürgermeister, der in seiner öffentlichen, übrigens ganz ungeeigneten, voreiligen Bekanntmachung soviel Humanität affektirt, gar nicht gedacht worden. Meine Reise nach Nürnberg gab erst der Sache eine andere Wendung, indem ich den ganzen Unfug, der mit Kaspar getrieben wurde, meinem würdigen Collegen, dem Regierungs-Präsidenten Herrn von Mieg anzeigte, diesen auf das Erforderliche aufmerksam machte und denselben veranlaßte, sogleich selbst nach Nürnberg zu reisen und sich mit eigenen Augen zu überzeugen. Hierauf erst wurde Kaspar dem Professor Daumer übergeben, der ein sehr braver und einsichtsvoller Mann ist, und, so wie seine Familie, ganz für diesen außerordentlichen Zögling lebt. Bald nach dem Eintritt in das friedliche Stilleben dieser Familie wurde Kaspar ernstlich krank, gewiß nur in Folge der einfältigen, unbesonnenen Behandlung, die er, nach

seiner Befreiung aus dem Kerker, in Nürnberg zu erleiden hatte."

So dauerte die Erziehung über ein Jahr; jedoch die Fortschritte waren im Ganzen gering. Professor Daumer hielt nichts von ihm und soll sein Urtheil einmal so formulirt haben: „er hat eine ächte Prinzennatur."

Am 17. Octbr. 1829 ward ein erstes Mordattentat angeblich an Caspar Hauser versucht: Ein Mann mit schwarzem Kopf, den Hauser für den Schornsteinfeger hielt, begegnete ihm in der Nähe der Commodität, er floh, nachdem er eine Kopfwunde erhalten, in den Keller. Die Schwester des Professors, durch Blutspuren im Hause aufmerksam gemacht, fand ihn im Keller, wohin er sich verkrochen, mit einer scharfen Schnittwunde auf der Stirn. Man brachte ihn nun in das Haus des Magistratsraths Biberach und stellte ihm zwei Polizeisoldaten als Wache. Darauf nahm einer der vielen müßig umherreisenden englischen Touristen, Lord Stanhope, der Neffe des berühmten Pitt, der aus Neugierde, wie eine Menge Fremde, ihn zu sehen, nach Nürnberg gekommen war, sich seiner an und brachte ihn von Nürnberg zum Präsidenten Feuerbach nach Anspach. 1830 am 30. März starb, siebenundsechzig Jahre alt, Großherzog Ludwig, die Gräfin Hochberg war schon 1820, zweiundfunfzig Jahre alt, gestorben. Es succedirte nun wirklich ihr Sohn, der 1790 geborne jetzige Großherzog Leopold.

Nach der angezognen Broschüre soll Lord Stan-

hope in Einverständniß mit dem Carlsruher Hofe gehandelt haben, es soll im Werke gewesen sein, Caspar Hauser'n nach Vollendung seiner Erziehung mit einer Tochter des regierenden Großherzogs Leopold zu vermählen. Der Lord ward eben, von einer Reise in Inneröstreich zurückkehrend, in Anspach erwartet. Feuerbach hatte von ihm eine bedeutende Summe zur Untersuchung des Geheimnisses erhalten. Zwei vom Nürnberger Magistrat beauftragte Advocaten unternahmen zu diesem Zwecke eine Reise, angeblich nach Ungarn. Das Resultat ihrer Nachforschungen war von der Art, daß man an der Entdeckung fast nicht mehr zweifeln zu können glaubte. Es war aber nöthig, um Alles völlig zu constatiren, Hauser'n selbst an Ort und Stelle nach Ungarn zu bringen, damit er dort, wo er der Vermuthung nach früher gefangen gelebt hatte, die Localitäten wieder mit eignen Augen erkenne. Hauser arbeitete ruhig in einem Bureau: da wurde er am 14. Decbr. 1832 Nachmittags 3 Uhr, zwanzig Jahre alt, durch einen Stich in die Brust ermordet, im Hofgarten zu Anspach von einem Unbekannten. Dieser Unbekannte hatte ihn schon an demselben Tage früh unter dem Vorwand, ihm viel von Nürnberg zu erzählen, in den Garten bestellt und Hauser, ohne davon etwas zu sagen, war hingegangen. Der Unbekannte hatte ihm einen Zettel zum Lesen überreicht und während des Lesens erstochen. So berichtete Hauser selbst, der drei Tage nach dem Attentate starb — bis zum Tode seine gewöhnliche abgestumpfte Stimmung und Gemüthsruhe beibe-

haltend. An der Stelle, wo die That geschehn war, fand man einen kleinen violett-seidnen Beutel und darin einen Zettel, auf dem in verkehrter Schrift, so daß sie nur im Spiegel zu lesen war, folgende Worte standen: „Hauser wird es euch ganz genau erzählen können, wie ich aussehe und wer ich bin. — Dem Hauser die Mühe zu ersparen, will ich euch selber sagen, woher ich komme. — Ich komme von — der bairischen Grenze — am Flusse. Ich will euch sogar den Namen sagen, M. L. O."

Bei der Section Hauser's wiesen die Aerzte die Anklage eines versuchten Selbstmords aus dem Charakter Hauser's, der feige und Schmerz, Wunden und Tod ungemein scheuend gewesen sei, entschieden zurück. Sie fanden in der Gehirnbildung aus Mangel an geistigem Lebensanreize und intellectueller Thätigkeit einen dergestalt unentwickelten Zustand, daß sie den Sectionsbericht niederschreibend, das Wort: „thierähnliche Bildung" nicht zu unterdrücken vermochten. Die vom König von Baiern ausgesetzte Belohnung von 10,000 Gulden für die Entdeckung des Mörders, wozu Lord Stanhope noch 5000 hinzufügte, hat nichts erzweckt, ja der bairische Bundestagsgesandte von Mieg, der früher zu Anspach Regierungspräsident gewesen war, ward nach Wien zum Fürsten Metternich berufen, nahm alle Hauser'n betreffende Akten mit und diese Akten kamen nie wieder nach Anspach zurück. Aus diesem Umstande ward die Anklage, die sich in der öffentlichen Meinung festrüttelte, formulirt,

daß Caspar Hauser ein Opfer der Diplomatie des östreichischen Talleyrand geworden sei.

Ich füge nun noch das allerdings merkwürdige, noch bei Lebzeiten Caspar Hauser's gestellte, in der Hauptsache mit der Pariser Brochüre übereinstimmende Memoire Feuerbach's hinzu, wie dasselbe in seinem neuerlich erschienenen Leben sich befindet*): Feuerbach macht zwar offenbare Sprünge in seinen Schlußfolgerungen und ist überhaupt als ein enthusiastischer Kopf bekannt, doch kann man nicht Alles von dem, was er beibringt, verwerfen. Merkwürdig bleibt namentlich das Absterben der zwei Prinzen und das Lebenbleiben der drei Prinzessinnen Carl's und Stephanie's.

Memoire über Caspar Hauser, der Königin Caroline von Baiern übersandt:

„Wer möchte wohl Caspar Hauser sein?

Die Rechtsgelehrten haben bei der Entscheidung über Verbrechen einen Beweis aus dem Zusammentreffen der Umstände. Auch ich unternehme einen solchen, aus einer Reihe neben einander gestellter Vermuthungsgründe zusammengesetzten Beweis, welcher freilich vor keinem Richterstuhle ein entscheidendes Gewicht haben würde, gleichwohl aber hinreichend sein dürfte, um eine sehr starke menschliche Vermuthung, wo nicht vollständige moralische Gewißheit zu begründen.

---

*) Anselm Ritter von Feuerbach's Leben und Wirken, veröffentlicht von seinem Sohne. Leipzig 1852. Bd. II. S. 319 ff.

Die lange Kette dieses Vermuthungsbeweises bildet sich durch folgende Glieder, welche, so fein sie sind, fest in einander greifen.

I. Hinsichtlich des Standes desselben im Allgemeinen

ergiebt sich aus den zu den gerichtlichen Acten gekommenen, oder sonst bewahrheiteten Umständen Folgendes:

1) Caspar Hauser ist kein uneheliches, sondern ein eheliches Kind. Denn wen auch Caspar, wenn man sich ihn als uneheliches Kind denkt, zum Vater oder zur Mutter gehabt haben möge, so gab es, wenn es darauf ankam, die Paternität oder Maternität zu verheimlichen, weit leichtere, weniger grausame und bei weitem weniger für die Betheiligten gefährliche Mittel, als die ungeheure That der vielleicht sechzehn bis siebzehn Jahre lang fortgesetzten geheimen Gefangenhaltung und endlichen Aussetzung des Kindes. Je vornehmer eines der Eltern gewesen, desto leichter konnte das Kind auf andere Weise entfernt werden, ohne daß es hierzu einer solchen That bedurfte. Leute geringen Standes und geringer Mittel hatten noch weniger Ursache, auf so gefahrvolle, bedeutende Anstalten und Vorrichtungen erfordernde Weise, ihr uneheliches Kind zu verheimlichen. Das Brod und Wasser, das Caspar heimlich zugebracht wurde, hätte man ihn öffentlich dürfen verzehren lassen. Kurz: man denke sich Caspar als uneheliches Kind vornehmer oder geringer, reicher oder armer Eltern: so steht das Mittel außer allem Verhältniß zu seinem Zweck. Ganz

ohne Ursache, gleichsam blos zum Scherz, übernimmt Niemand die Last eines schweren Capitalverbrechens, zumal wenn er dabei noch obendrein die qual- und angstvolle Mühe hat, dieses Capitalverbrechen sechzehn bis siebzehn Jahre lang sorgfältig fortsetzen zu müssen.

2) Bei den an Caspar begangenen Verbrechen sind Personen betheiligt, welche über große außergewöhnliche Mittel zu gebieten haben. Daß sowohl die Aussetzung Caspar's als auch der später an ihm verübte Mordversuch in einer Stadt, wie Nürnberg, am hellen Tage, gleichsam öffentlich geschehen konnte, dann aber alle Spuren des Thäters auf einmal verschwanden; daß alle Nachforschungen, die seit nun beinahe drei Jahren mit dem rastlosesten Eifer, geleitet vom vereinten Scharfsinn der erfahrensten Justiz- und Polizeimänner, nach allen Richtungen hin unternommen wurden, in der Art fruchtlos gewesen sind, daß kein juridisch geltend zu machender Umstand entdeckt werden konnte, welcher auf einen bestimmten Ort der Hauptthat, oder auf eine bestimmte Person geführt hätte, daß alle öffentlichen Aufforderungen, daß das große Interesse, welches fast alle Herzen in und außer Deutschland an dem Schicksale des unbekannten Unglücklichen genommen haben, daß ein auf die Entdeckung ausreichender Spuren öffentlich ausgeschriebener Preis von 10,000 Gulden keine einzige befriedigende Anzeige herbeigeführt hat: alles Dieses wird nur daraus erklärbar, daß mächtige und sehr reiche Personen dabei betheiligt sind, welche über gemeine Hindernisse kühn hinwegzuschreiten die Mittel haben, welche durch Furcht,

außerordentliche Vortheile und große Hoffnungen willige Werkzeuge in Bewegung zu setzen, Zungen zu fesseln und goldne Schlösser vor mehr als Einen Mund zu legen, die Macht besitzen.

3) Caspar muß eine Person sein, an dessen Leben oder Tod sich große Interessen knüpfen. Dieses beweist unwidersprechlich der ebenso listig angelegte als keck ausgeführte Mordversuch. Das Ungeheure des Mittels nöthigt jeden gesunden Verstand, auf einen mit dem Mittel in Verhältniß stehenden großen Zweck zu schließen. Wer hätte das Interesse haben können, an einem armen, von fremder Barmherzigkeit lebenden Findling den Tod auf dem Schaffot zu wagen? wäre nicht an diesem Findlinge weit mehr gelegen, als an irgend einem Findlinge gelegen sein konnte. Er muß eine Person sein, deren Leben, selbst bei der entfernten Gefahr, es könne einmal ihr Stand und wahrer Name entdeckt werden, die Existenz anderer und zwar so hoch bedeutender Personen bedrohte, daß er um jeden Preis, auf jede Gefahr hin, aus dem Wege geräumt werden mußte, und daß zugleich Menschen gefunden werden konnten, die solch ein Wagstück unternahmen.

4) Nicht Rache, nicht Haß konnten Motive zur Einkerkerung, dann zur versuchten Ermordung dieses unschuldigen, harmlosen Menschen gewesen sein. Es bleibt kein anderer Beweggrund denkbar, als der Eigennutz. Er wurde entfernt, damit Anderen Vortheile zugewendet und für immer gesichert würden, welche von Rechtswegen nur ihm gebührten; er mußte ver-

schwinden, damit Andere ihn beerben, er sollte ermordet werden, damit Jene in der Erbschaft sich behaupten konnten.

5) Er muß eine Person hoher Geburt, fürstlichen Standes sein. Dafür sprechen — seltsam genug — doch auf die überzeugendste Weise — merkwürdige Träume, die Caspar zu Nürnberg gehabt hat, welche Träume nichts Anderes gewesen sein können, als wieder erwachte Erinnerungen aus seiner früheren Jugend. Ich bemerke hierbei zuvörderst im Allgemeinen, daß Caspar, als er diese Träume hatte, noch auf sehr niedriger Stufe geistiger Entwicklung stand, nur noch sehr unvollkommen sich äußern konnte und Träume von wirklichen Erscheinungen und Erinnerungen noch nicht zu unterscheiden vermochte. Es ist ferner zu bemerken, daß von den Gegenständen und Scenen, welche Caspar im Traume gesehen haben will, ihm zu Nürnberg nichts Aehnliches vorgekommen sein konnte. So hatte er z. B. folgenden Traum, welchen ich ihn selbst dieser Tage von Neuem niederschreiben ließ.

„Den 15. August 1828 hatte ich nachstehenden Traum. Es kam mir vor, als wäre ich in einem sehr großen, großen Hause. Da schlief ich in einem sehr kleinen Bette. Als ich aufstand, kleidete mich ein Frauenzimmer an. Nachdem ich angekleidet war, führte sie mich in ein anderes großes Zimmer, in welchem ich sehr schöne Kommode, Sessel und ein Sopha sah. Von da führte sie mich in ein anderes großes Zimmer, worin Kaffeetassen, Schüsseln und Teller waren, die wie Silber aussahen. Von diesem Zimmer aus führte

sie mich in ein größeres Zimmer, in welchem sehr viele und sehr schön gebundene Bücher standen. Von diesem Zimmer aus führte sie mich einen langen Gang vor und über eine Treppe hinab. Nachdem wir die Treppe hinuntergegangen waren, gingen wir im Innern des Gebäudes einen Gang herum, an dessen Wand Portraits hingen. Aus den Bogen dieses Ganges konnte man in den Hof hinaussehen. Ehe wir den Gang ganz umgangen hatten, führte sie mich zu einem, mitten im Hofe befindlichen Springbrunnen hin, an welchem ich eine sehr große Freude hatte. Von da führte sie mich wieder zu demselben Bogen, durch welchen wir zum Springbrunnen herausgegangen waren, hin und dann kehrten wir auf dem Bogengange denselben Weg wieder zurück bis zu der Treppe. Als wir zur Treppe kamen, sah ich ein Bildniß stehen, welches in Ritterkleidung ausgeschnitten oder ausgehauen war. Das Bildniß hatte auch ein Schwert in der linken Hand. Dieser Ritter stand auf einer viereckigen Säule, welche mit der Treppe verbunden und angemacht ist. Nachdem ich den Ritter eine Zeitlang angesehen hatte, führte mich das Frauenzimmer die Treppe hinauf, den langen Gang vor und wollte mit mir zu einer Thür hineingehen. Diese Thür war aber verschlossen. Sie klopfte an, allein man machte nicht auf. Darauf ging sie mit mir schnell zu einer andern Thüre und während sie dieselbe öffnen wollte, erwachte ich."

Das Haus in diesem Traume ist offenbar ein Schloß, ein Palast, der nach seiner äußern Beschaffen-

heit und innern Eintheilung so genau beschrieben ist, daß ein Baukünstler einen Riß darnach entwerfen könnte. In der Reihe der Zimmer, welche Caspar beschreibt, ist besonders das Bibliothekzimmer und das mit den Silberschränken bemerkenswerth, welches letztere entweder eine Silberkammer oder ein fürstliches Tafelzimmer mit Büffets sein soll: alles dergleichen hatte Caspar, als er dieses träumte, nirgendwo in Nürnberg zu sehen Gelegenheit gehabt, Träume aber erfinden nichts und schaffen nichts, sie bilden und verarbeiten nur Stoffe, welche sie von Außen empfangen haben. Daß Löwenköpfe (oder Löwen?) in jenem Traumbilde öfters mit vorkommen, ist sehr bezeichnend.

Aus der Verbindung aller obigen Umstände geht nun zuvörderst die dringende Vermuthung, ja die moralische Gewißheit hervor:

„Caspar Hauser ist das eheliche Kind fürstlicher Eltern, welches hinweggeschafft wurde, um Andern, denen es im Wege stand, die Succession zu eröffnen."

II. Die Gefangenhaltung Caspar's insbesondere betreffend,

so stellt sich dieselbe, von Einer Seite betrachtet, als das an dem Unglücklichen begangene Hauptverbrechen, derjenige, der ihn gefangen hielt und ernährte, als ein Bösewicht dar. Bei diesem Gesichtspunkte blieb von Feuerbach in seinem neuerlich erschienenen Werkchen: „Caspar Hauser" stehen, weil er dem Publicum hierüber nicht zu viel sagen durfte, um nicht noch mehr

sagen zu müssen. Auf der Seite 43 Anmerkung**) erlaubte er sich nur auf das Wahre, das hinter dem Scheine des dem Auge zunächst sich hervorkehrenden Verbrechens verborgen ist, hinzudeuten, und die weiteren Schlüsse daraus dem Scharfsinn des Lesers zu überlassen. Die ganze Wahrheit ohne Schminke und ohne theilweise Verhüllung zeigt sich aber in Folgendem:

1) Caspar wurde freilich gefangen gehalten und spärlich genährt. Aber man hat auch Beispiele von Menschen, welche gefangen gehalten wurden, nicht in verbrecherischer, sondern in wohlthätiger Absicht, nicht um sie zu verderben, sondern um sie zu retten, ihr Leben gegen ihre Verfolger in Sicherheit zu bringen. Die Art und Weise, wie Caspar gefangen gehalten wurde, hat offenbar diesen Charakter.

Caspar's Verwahrungsort war ein kleines, gewölbtes Gemach, das sehr gesund gewesen sein muß, weil Caspar sich nicht erinnert, jemals krank gewesen zu sein oder Schmerzen empfunden zu haben. Dieses Gemach war sehr reinlich gehalten; denn Caspar, der außer seinem Wächter kein anderes lebendes Geschöpf kannte, hat nicht einmal mit einem lebenden Ungeziefer Bekanntschaft zu machen Gelegenheit gehabt. Keine Ratte, keine Maus, keine Spinne, keine Fliege ist ihm während seiner Haft jemals zu Gesicht gekommen. Auch an seinem Körper wurde er äußerst reinlich gehalten; er spürte nie Ungeziefer an sich; es wurde ihm, während er schlief, die Wäsche gewechselt, es

wurden ihm die Nägel beschnitten, er wurde wahrscheinlich auch von Zeit zu Zeit gewaschen. Caspar erinnert sich nicht, jemals lange Nägel gehabt oder irgend einen Schmutz an seinem Körper oder an seinen Hemden, die immer blendend weiß und von nicht grober Leinwand gewesen, bemerkt zu haben. Er erhielt immer regelmäßig sein Brod und Wasser; das Brod aber bestand in einem s. g. Zopf von gemischtem Mehl, mit Fenchel und Koriander bestreut und war mit Einschnitten versehen, damit bequem die einzelnen Stückchen abgebrochen werden möchten. Es war sogar, so viel möglich, für einige Beschäftigung und Unterhaltung des Kindes gesorgt; zwei hölzerne Pferde und seidne bunte Bänder waren ihm zum Spielzeug gegeben. Alles dieses beweist Sorgfalt, Milde, Menschlichkeit. Wäre die Absicht gewesen, den Unglücklichen für immer der Welt zu entziehen, warum hat ihn der Geheime, der ihn in seiner Gewalt hatte, nicht lieber ganz aus der Welt geschafft? Jener Unbekannte, der den Caspar verborgen hielt, mischte zuweilen Opium unter das Wasser, damit er fest schlafe, wenn er gereinigt werde. Warum nicht einige Gran Opium mehr, damit er auf ewig einschlafe? In dem Kerker, in welchem der Lebende so lange verborgen war, konnte noch leichter der Todte verborgen liegen.

Aber warum so karge Kost? warum nur Wasser und Brod? Höchst wahrscheinlich nur darum, weil derjenige, welcher den Unglücklichen verborgen hielt, ihn auf andere Weise nicht ernähren konnte, ohne Aufsehen zu erregen. Wasser und Brod konnte er unbe-

merkt bei Nacht seinem Gefangenen heimlich zutragen; nicht aber warme Speise.

Das Schicksal eines Mannes aus der Familie des Grafen Stanhope kann hiermit in Vergleichung gestellt werden. Es war, wie ich glaube, der Ur-Urgroßvater des Grafen Stanhope; dieser war von Cromwell geächtet und wurde, bis ihm die Flucht gelang, von seiner ihn zärtlich liebenden Tochter in einem Grabgewölbe verborgen gehalten, wo sie ihn mit einzelnen Brocken, die sie beim Essen heimlich zu sich steckte, auf eigne Lebensgefahr kümmerlich ernährte.

Daß Caspar für den Mann, „bei dem er immer gewesen," noch immer eine große Zuneigung fühlt, mit Liebe und Dankbarkeit über ihn sich äußert, immer nur bittet, man möge diesen Mann, wenn man ihn entdecke, mit Strafe verschonen, ist ebenfalls ein Umstand, welcher, mit den obigen Thatsachen zusammengenommen, den sichern Schluß begründet:

> „der Mann, der unsern Caspar gefangen hielt, war sein Wohlthäter, sein Retter; er hielt ihn gefangen, um ihn vor seinen Verfolgern, vor denen, die ihm nach dem Leben trachteten, zu verbergen."

2) Wenn in Caspar's Person, aus irgend einer hohen oder nur einer vornehmen, angesehenen Familie ein Kind verschwunden wäre, ohne daß man über dessen Tod oder Leben und wie es hinweggekommen, etwas in Erfahrung bringen könne: so müßte längst officiell bekannt sein, in welcher Familie sich dieses Unglück ereignet habe. Denn das Verschwinden eines

Kindes ist eine offenkundige, Aufsehen erregende Thatsache. Da nun aber seit Jahren und unerachtet Caspar's Schicksal weltbekannt geworden, nicht das Mindeste von einer Familie bekannt geworden, aus welcher vor ungefähr siebzehn bis zwanzig Jahren ein Kind heimlicher Weise abhanden gekommen und verschwunden sei, so ist Caspar unter den Todten zu suchen:

„ein Kind wurde für todt ausgegeben, wird noch jetzt für todt gehalten; lebt aber noch in der Person des armen Caspar."

Dieser Umstand, mit den vorhergehenden zusammengereiht, combinirt sich zu folgender muthmaßlichen Geschichte:

„das Kind, in dessen Person der nächste Erbe, oder der ganze Mannsstamm seiner Familie erlöschen sollte, wurde heimlich bei Seite geschafft, um nie wieder zu erscheinen. Um aber den Verdacht eines Verbrechens zu entfernen, wurde diesem Kinde, welches vielleicht, als es beseitigt wurde, gerade krank zu Bette gelegen hatte, ein anderes bereits verstorbenes oder sterbendes Kind untergeschoben, dieses alsdann als todt ausgestellt und begraben und so Caspar angeblich in die Todtenliste gebracht."

War der Arzt dieses Kindes mit im Spiel, hatte er den Auftrag das Kind umzubringen, fand er jedoch entweder in seinem Gewissen oder in seiner Klugheit Gründe, den Auftrag *scheinbar* zu vollziehen, aber das Kind heimlich beim Leben zu erhalten, so konnte

dieser fromme Betrug auf das Leichteste vollzogen werden.

Zwischen dem Zeitpunkte des vorgespiegelten Todes und der Einkerkerung Caspar's liegt übrigens, wie sehr wahrscheinlich, ein nicht unbeträchtlicher Zwischenraum. Mancherlei führt nämlich auf die dringende Vermuthung, daß Caspar, nachdem er zum Schein in Deutschland gestorben war, nach Ungarn geschafft worden ist, dort die ersten Kinderjahre in der Freiheit verlebt hat und erst alsdann, um ihn vor naher Todesgefahr zu retten, eingekerkert worden ist.

Was nun endlich

III. die Frage betrifft, in welche hohe Familie Caspar gehören möge?

so ist nur Ein Haus bekannt, auf welches nicht nur mehrere zusammentreffende allgemeine Verdachtsgründe hinweisen, sondern welches auch durch einen ganz besondern Umstand speziell bezeichnet ist, nämlich — die Feder sträubt sich diesen Gedanken niederzuschreiben — das Haus B(aden).

Auf höchst auffallende Weise, gegen alle menschliche Vermuthung, erlosch auf einmal in seinem Mannsstamme das alte Haus der Z(ähringer), um einem blos aus morganatischer Ehe entsprossenen Nebenzweige Platz zu machen!

Dieses Aussterben des Mannsstammes ereignete sich nicht etwa in einer kinderlosen, sondern — seltsam genug — in einer mit Kindern wohlgesegneten Familie.

Was noch verdächtiger; — zwei Söhne waren

geboren; aber diese beiden Söhne starben und nur sie starben, während die Kinder weiblichen Geschlechts insgesammt bis auf den heutigen Tag noch in frischer Gesundheit blühen. Die Frau Gr(oßherzogin) St(ephanie) ist eine wahrhaft zweite Niobe, nur mit dem Unterschiede, daß Apollo's tödtendes Geschoß ohne Unterschied Söhne und Töchter traf, dort aber der Würgengel an allen Töchtern vorüberging und nur die Söhne erschlug.

Und nicht blos seltsam, sondern einem Wunder ähnlich ist es, daß der Würgengel schon gleichsam an der Wiege beider Knaben steht und diese mitten aus der Reihe seiner Schwestern herausgreift. Zwischen den beiden Prinzessinnen L(uise) und J(osephine) stirbt der erstgeborne Prinz N. N. am 16. October 1812, zwischen den Prinzessinnen J(osephine) und M(arie) stirbt am 8. Mai 1817 der Prinz A. Diese Sterbefälle widerstreiten fürwahr jeder physiologischen Wahrscheinlichkeit. Wie wäre es erklärbar, daß eine Mutter demselben Vater lauter gesunde Töchter und als Söhne nur Sterblinge gebiert? In dieser ganzen Begebenheit scheint so viel System, so viel Berechnung hindurch, wie sie nicht dem Zufalle, sondern nur menschlichen Absichten und Plänen zuzutrauen ist. Oder man müßte glauben, die Vorsehung selbst habe einmal in den gewöhnlichen Lauf der Natur eingegriffen und Außerordentliches gethan, um einen coup de politique auszuführen.

Wer bei dem Aussterben des Mannsstammes in der Linie des Gr(oßherzogs) C(arl) das nächste, das

unmittelbarste Interesse hatte, war unstreitig die Mutter der Herrn Grafen H(ochberg) mit ihren Söhnen. Denn waren ihre Kinder aus morganatischer Ehe für successionsfähig anerkannt und war der Mannsstamm im Hause des Gr. C. untergegangen, so mußte wohl nach kurzer Zeit die Succession an die H—sche Familie kommen.

Die Gräfin H. wird übrigens als eine Dame bezeichnet, welche gegen die Gemahlin des Gr. C. tiefen Haß getragen, welche dabei von unbegrenztem Ehrgeiz und eines solchen Charakters sei, der sie um die Mittel zu ihren Zwecken wenig verlegen machte.

Nun aber komme ich zu einem Umstande, der an sich selbst so klein und unbedeutend ist, daß er sich lange Zeit der Aufmerksamkeit entzog, bis er durch Zusammenhaltung mit einigen genealogischen Thatsachen, nach welchen der Verfasser dieser Schrift lange vergebens gestrebt hatte — sie sind ihm erst vor einigen Wochen aus Frankfurt mitgetheilt worden — seinen Verdacht bis zur moralischen Gewißheit steigerte.

In dem Briefe, welcher dem armen Kaspar bei seiner Aussetzung in die Hand gegeben worden ist, in Verbindung mit der Einlage zu jenem Briefe sind unter andern folgende Angaben enthalten: es sei

1) Kaspar geboren am 30. April 1812;
2) er sei dem Unbekannten gelegt worden am 7. October 1812.

Hiermit treffen nun, bis auf unbedeutende, leicht erklärbare Abweichungen, die verhängnißvollen Epochen

der Geburt und des Todes beider Prinzen, besonders aber des erstgebornen N. N. wunderbar zusammen. Nämlich:

1) Der Prinz N. N. ist geboren im Jahre 1812, gestorben im Jahre 1812. In demselben Jahre 1812 ist, nach seiner Angabe, Caspar geboren, und auch in demselben Jahre 1812 angeblich als Findelkind dem Unbekannten gelegt worden, d. h. aus seiner Familie verschwunden und in die Gewalt des Unbekannten gekommen.

2) Selbst der Monat des Todes des Prinzen N. N. trifft mit dem Monat der angeblichen Aussetzung des Kindes Caspar bei jenem Unbekannten überein. Der October ist für beide verhängnißvoll; in diesem Monat desselben Jahres stirbt Prinz N. N. und wird Caspar ausgesetzt. Nun wird zwar

3) nicht nur eine kleine Differenz in dem Monats-Tag — dort der 16. October, hier der 7. October — sondern auch eine Abweichung in den Geburtstagen, indem der Prinz am 29. September geboren wurde, Caspar aber am 30. April zur Welt gekommen sein soll. Allein jene Differenz zwischen dem 7. und 16. desselben Monats ist an sich höchst unbedeutend und leicht erklärbar, dagegen ist wieder

4) der 30. April, welcher dem Caspar als Geburtstag beigelegt wird, von höchster Bedeutung. Dieser ist nämlich gerade der Geburtstag des zweiten Prinzen A.

Die Ursachen dieser Uebereinstimmungen und Ab-

weichungen sind nicht schwer zu erklären. Es ist leicht möglich, daß der Unbekannte, der von dem Geburts- und angeblichen Todesjahr Caspar's im Allgemeinen gute Kenntniß hatte, in den einzelnen Datis sich im Irrthum befand, den Geburtstag des zweiten Prinzen (30. April) mit dem des ersten verwechselte, und sich, während ihm der October als Sterbe-Monat noch im treuen Gedächtniß lag, nun in dem Monats-Tag vergriff, (statt des 16. October der 7. — ein unbedeutender Unterschied von 8—9 Tagen).

Indessen scheint mir die Abweichung ganz absichtlich aus guten Gründen geschehen zu sein.

Derjenige, der unsern Caspar in Gewahrsam hatte, ihn nach Nürnberg brachte oder schaffte, und den Brief nebst Beilage schrieb oder schreiben ließ, war höchst wahrscheinlich ein katholischer Geistlicher, vielleicht ein Klostergeistlicher. Diesem, der auch, wie die demselben mitgegebenen geistlichen Büchlein bekunden, für Caspar's Seelenheil besorgt war, mußte es eine große Verruchtheit dünken, den Unglücklichen ohne allen Nachweis über seine Geburt in die Welt zu stoßen. Wäre aber dieser Mann dem rechten Datum in Allem vollkommen getreu geblieben, so mußte er mit Recht eine zu schnelle Entdeckung fürchten. Um daher in der Hauptsache bei der Wahrheit zu bleiben, ohne das Geheimniß zu verrathen, mußte der Wahrheit etwas Lüge beigemischt werden und so wurde denn, um auch so noch von der Wahrheit so wenig als möglich abzuweichen, blos ein Datum im richtig angegeben Monat (October) um einige Tage zurück-

geschoben und ihm nebenbei der 30. April aus dem Leben seines jüngeren Bruders beigelegt.

Nicht unbedeutend ist es, daß nicht lange nach dem Erscheinen Caspar's zu Nürnberg sich das Gerücht — und zwar von B(aden) her, verbreitete: Caspar sei ein für todt ausgegebener Prinz des B(adnischen) Hauses und sei ein Sohn der Gr(oßherzogin) St(ephanie); daß dieses Gerücht von Zeit zu Zeit wieder laut geworden ist, am lautesten aber in der neuesten Zeit; daß neuerlich unter der Form einer angeblichen Geistererscheinung, von welcher öffentliche Blätter erzählten, die Behauptung angedeutet wurde, die Familie H(ochberg) besitze durch Usurpation den Thron, es sei noch ein ächter Prinz am Leben; daß sogar erst vor einigen Tagen aus einer Stuttgarter Zeitung in einem Augsburger Blatt die Behauptung zu lesen war: „Caspar Hauser sei der muthmaßliche Prätendent von B(aden)." — Gerüchte sind freilich nur Gerüchte, sind aber darum nicht zu verachten; sie fließen oft aus sehr ächten Quellen; sie haben, wo es geheime Verbrechen gilt, häufig darin ihre Entstehung, daß der eine oder andere Mitwissende geplaudert hat, mit seinem Vertrauen zu freigebig gewesen oder sonst eine verrätherische Unvorsichtigkeit begangen hat, oder weil ein Mitschuldiger, um sein Gewissen zu erleichtern, oder um sich wegen getäuschter Hoffnungen zu rächen, und dergleichen, im Stillen die Entdeckung der Wahrheit herbeizuführen sucht, ohne an sich selbst zum Verräther werden zu müssen u. s. w.

Aus diesen Gründen zählen die Rechtsgelehrten auch Gerüchte (die famam publicam) zu den Anzeigungen (Indicien) von Verbrechen und deren Urhebern oder Theinehmern."

Ueber den, sehr kurz nach diesem gestellten Gutachten erfolgten plötzlichen Tod Feuerbach's berichtet der Sohn:*)

„F. erkrankte plötzlich am Pfingstmontag 1832 auf einer Spazierfahrt nach dem Königstein an einem ähnlichen Schlaganfall, wie er das Jahr vorher erlitten hatte, der aber diesesmal schon in der Nacht des nächstfolgenden Tages (am 29. Mai) mit dem Tode endete. Bei der von ihm selbst verlangten Leichenöffnung zeigten sich alle edlen Theile ohne Fehler, die Krankheit ward für nervös erklärt. Das Publicum im Allgemeinen aber schrieb die Ursache seines Todes einer Vergiftung wegen seiner Theilnahme an Caspar Hauser's Schicksal zu. Auffallend ist es allerdings, daß dieser noch in dem nämlichen Jahre ermordet wurde."

Die Broschüre „Caspar Hauser, der Thronerbe Badens" bezeichnet in dem Unbekannten, der der Mörder Caspar Hauser's im Anspacher Hofgarten gewesen sei, den ehemaligen Vertrauten und Adjutanten Großherzog Ludwig's, Heinrich von Hennenhofer. Dieser Hennenhofer machte den Anfang seiner Carriere als Buchhandlungscommis in der Schwan'schen Buchhandlung zu Mannheim und fungirte als

*) II. 345 Anmerkung.

Handlungsdiener zu Gernsbach bei Baden, seinem Geburtsort, noch 1814. Damals trat er als Feldjäger beim Großherzog Carl ein und war namentlich bei ihm, als zur Zeit des Wiener Congresses der oben erwähnte Vergiftungsversuch an ihm vorgenommen wurde. Unter Großherzog Ludwig, seinem Gönner, der ihn seit 1817 als Adjutanten und Privatsecretair bei sich hatte, ward er als Courier zu einer Menge diplomatischer Aufträge gebraucht, stieg zum Flügeladjutanten und Major, zuletzt zum Obrist und ward 1827 geadelt. 1828, in demselben Jahre, wo er angeblich mit dem Pfarrer Eschbach Caspar Hausern aus Hochsal abgeholt haben soll, stieg er sogar zum Director im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Minister von Berstett*) und hatte eigentlich das Heft der Geschäfte in den Händen. Es war im Werke, daß er eine Schwester der Gräfin Langenstein, der Maîtresse en titre des Großherzogs heirathen sollte, die wohl auch schon dessen Maitresse gewesen war: Hennenhofer entschuldigte sich deßhalb und gab an, daß er schon einer älteren Geliebten ein Eheversprechen gegeben habe; es blieb nichts übrig, als diese Dame zu heirathen, die er sonst wohl gewiß nicht würde geheirathet haben. Der Tod seines Gönners 1830 brachte Hennenhofer von seinem Posten: er zog sich seitdem nach

*) Wilhelm Baron von Berstett, Cabinetsminister und Präsident des Staatsministeriums, vermählt mit Auguste, Gräfin Luxburg, Schwester des bairischen Gesandten in Berlin, später in Wien, gestorben 1837.

Freiburg zurück und schaffte, zu Gunsten des Nachfolgers, wie die Broschüre will, 1832 den Rival desselben völlig aus dem Wege.

Zufolge der Schrift: „Aktenmäßige Darstellung über die Ermordung des Studenten Lessing," eines wahrscheinlichen Spions, gebürtig aus Preußen, fahndete man bei diesem Processe, welcher 1835 vor dem Criminalgerichte des Cantons Zürich geführt wurde, um den Mörder zu ermitteln, auf alle verdächtige Leute: unter diesen befand sich ein Apothekergehülfe Sailer, ein politischer Flüchtling aus Würtemberg, Sohn eines Schultheißen zu Waldsee und Mitgliedes der würtembergischen Kammer. Merkwürdigerweise sagte dieser Sailer ganz zufällig aus, daß Major von Hennenhofer mit ihm in Correspondenz getreten sei, um ihn zu veranlassen, sich nicht weiter zu Verbreitung der Broschüren Garnier's, eines badnischen Flüchtlings, herzugeben, die derselbe von Straßburg und London aus gegen den badnischen Hof und Hennenhofer über Caspar Hauser habe drucken lassen. Die erste dieser Broschüren unter dem Titel: „Einige Beiträge zur Geschichte Caspar Hauser's nebst einer dramatischen Einleitung" (über die Räuber von Schiller, d. h. über die von Schiller in den Räubern geschilderte Verworfenheit einzelner regierender Fürsten) war im März 1834 bei Schuler in Straßburg herausgekommen. Garnier ging im Sommer 1834 nach London und publizirte von hier aus eine zweite Broschüre. Angeblich ward er dann zu einem Spion des deutschen Bundestags erkauft und meldete,

er könne keine weiteren Broschüren erscheinen lassen, weil sein Buchhändler banquerout geworden sei.

Ein Freund Sailer's, der Student Bohrer, sagte speziell aus: „Major von Hennenhofer habe, wie ihm Sailer in der Trunkenheit mitgetheilt, diesen auf einen einsamen Ort, in der Nähe von Straßburg, bestellt und aufgefordert, er möge die Broschüren unterdrücken, man sei gesonnen, ihm das beste Etablissement in Baden zu geben, wenn er nur schweige. Zur Bestätigung dieses habe Hennenhofer ihm acht Louisd'or zu Handen gegeben, mit dem Bemerken, wenn er eine Reise nach England unternehmen wolle, so sei man bereit, ihm die Unterhaltungskosten von Seiten des badnischen Staats auszubezahlen. Bald darauf habe ihn die Großherzogin Stephanie in die Gegend von Landau und Weißenburg bestellen lassen, „mit der Anfrage und Versprechung, indem ihr bekannt sei, daß er ganz genau in die Verhältnisse des Caspar Hauser eingeweiht sei, zu offenbaren, sie werde ihn belohnen, was er verlange; mit der Antwort, gestützt auf das Versprechen des Flügeladjutanten von Hennenhofer, hat er sich geäußert, er wisse nichts.“ *)

*) Act. No. 1816. Deposition des H. Victor Bohrer aus Kreuzlingen, Kanton Thurgau, dreißig Jahre alt, ex illegitimis parentibus, die Mutter von Freiburg im Breisgau. Antwort auf die vierte Frage: „Kennen Sie einen Pharmaceuten Sailer?“ in der „Aktenmäßigen Darstellung über die Ermordung des Studenten L. Lessing.“ Zweites Beilagenheft. Beiträge zur Geschichte Caspar Hauser's.

Das Buch, „Aktenmäßige Darstellung,“ worin diese Depositionen vor's Publicum kamen, wurde auf Antrieb Badens und zwar vor der Ausgabe vom deutschen Bunde verboten. Die 1845 publizirte Broschüre: „Caspar Hauser der Thronerbe Badens,“ enthielt nur die weitere Ausführung der ersten Broschüre Garnier's: es ward, wie erwähnt, ebenfalls auf Antrieb Badens vom deutschen Bunde verboten. Welcker äußerte, als ihn Buchhändler Campe in Hamburg fragte, was an dieser Schrift sei, indem er die Achseln zusammenzog, nach einigem Besinnen: „Zwei Drittheile Wahrheit, ein Drittheil Roman.“ Der Geheime Rath und Professor Mittermaier in Heidelberg erklärte nach Feuerbach's Tode, er werde statt dessen weiter nach Enthüllung der Wahrheit streben, habe aber aus Carlsruhe Winke erhalten und so sei seine Thätigkeit gelähmt worden. Er ließ deßhalb einen Aufsatz in das Morgenblatt von Menzel einrücken. Auch Lord Stanhope erklärte, nachdem er Jahre lang mit Feuerbach die innigste Theilnahme an Caspar Hauser's Schicksal genommen und alles aufgeboten hatte, um den Urheber des an ihm begangenen Verbrechens zu entdecken: „er sei bald nach dem Tode Hauser's in Carlsruhe auf eine andere Ansicht gebracht worden“ und ließ in der Carlsruher Zeitung erklären: „er halte nach genaueren eingezoge-

---

Zürich bei Schultheiß 1837. S. 2 ff. Es finden sich bei dieser Broschüre abgedruckt dreizehn Briefe des Majors von Hennenhofer an Sailer aus der Zeit vom 31. October 1834 bis 5. December 1835.

nen Erkundigungen Caspar Hauser für einen elenden Betrüger."

Zum Schlusse des langen Capitels über Caspar Hauser erwähne ich noch, daß auch anderweite und unparteiischere Stimmen in Preußen sich dahin ausgesprochen haben, daß Caspar Hauser nichts anders als einer jener zahlreichen Strolche und Landstreicher gewesen sei, von denen es in Baiern wimmelt, und die oft eben so verschmitzt als dumm sind, um eine Rolle durchzuspielen. Hauser soll sich, als er sah, daß es mit dieser Rolle nicht weiter ging, und ihm das Bureauleben ganz mißfällig geworden war, durch eine sich selbst beigebrachte Wunde wieder haben ein Ansehn geben wollen: diese Wunde, die angeblich nicht so tief gehen sollte, als sie ging, brachte ihn, sagt man, um's Leben. Ich berge nicht, daß mir diese Erklärung noch mehr Räthsel unaufgelöst läßt, als die Erklärung Feuerbach's und der Pariser Broschüre.

In Baiern ist eine sehr fest gewurzelte Sage, daß Caspar Hauser ein Sohn der durch ihren fabelhaften Geiz berühmt gewordenen letzten Kurfürstin von Baiern gewesen sei, der steinreichen Wittwe Carl Theodor's, gebornen Erzherzogin von Modena-Este, ein Sohn, den sie in der Ehe mit ihrem zweiten Gemahl, dem Grafen Arco, aber nicht mit ihm erzeugt habe. Bekannt ist, daß diese Dame sehr gelant war, sie lebte mit unterschiedlichen Herren in München, sogar mit dem päpstlichen Nuntius della Genga, dem nachmaligen Papste

Leo XII., dem Feinde der Bibelgesellschaften. Als dieser Herr im Jahre 1823 die Tiare erhielt und die Nachricht nach München kam, sagte sie selbst, wird erzählt, an der königlichen Tafel zu König Max: „daß sie diese neue Heiligkeit in der allernächsten Nähe gekannt habe, dieselbe habe bei ihr geschlafen.“

Die schon beiläufig erwähnte Maitresse des Großherzogs Ludwig, Gräfin Langenstein, hieß früher Mademoiselle Catharine Werner und war eine Figurantin beim Theater. Während der Großherzog von Wenigen im Lande geliebt wurde, hatte er an ihr eine sehr ergebene Freundin. Trotz seiner sonstigen sehr starken Veränderlichkeit in der Liebe bewies er ihr hinwiederum große Anhänglichkeit, besuchte sie regelmäßig alle Tage und setzte in sie ein unbegrenztes Vertrauen. Er schenkte und vermachte ihr den größten Theil seines Privatvermögens, namentlich den Garten zwischen der Carls- und Langenstraße und die Herrschaft Sickingen, welche auf den Sohn kam. Dieser Sohn war der 1820, im Todesjahr der Gräfin Hochberg, geborne Graf Ludwig Langenstein, der später als erblicher Standesherr in die badnische erste Kammer kam und Herr der Herrschaften Langenstein, Münchhöf, Worndorf, Stetten am k. Markt und Gondelsheim wurde. Außer diesem Sohn hinterließ Großherzog Ludwig von der Gräfin Langenstein noch eine Tochter, Luise, welche die Herrschaft Heilsberg erhielt: sie vermählte sich zweiundzwanzigjährig, 1848, mit dem schwedischen Grafen Douglas und residirt auf der ihr zuge-

hörigen schönen Insel Meinau im Bodensee bei Constanz, auf dem ehemaligen Deutschordenscomthureischlosse.

Großherzog Ludwig war ein ebenso prononcirt üppiger und debauchirter, als gewaltthätiger, verwegener und, um zu seinen Absichten zu kommen, verschmitzter Herr. Aeußerlich wollte er den Schein größter Volksfreundlichkeit haben, insgeheim war er aber nur darauf bedacht, seine Minister und seine Stände zu täuschen. Er berühmte sich, wie gut er mit diesen neuen Ständen verkomme, indem er sich laut darüber lustig machte, wie schlimm sein Bruder, wenn er am Leben geblieben wäre, mit ihnen verkommen sein würde, trotz dem, daß Stephanie nicht würde unterlassen haben, „mit den Bauern schön zu thun": ihn seiner Seits würde man in den Reihen der Opposition getroffen haben und er würde da nicht den Sussex, sondern den Orleans dargestellt haben. Als Staatsrath Nebenius den Ständen in der Budjetangelegenheit die umfassendsten Vorlagen machte, war er wüthend und äußerte laut, er verdiene das Zuchthaus, daß er alle Geheimnisse der Regierung Preis gegeben habe; allerdings aber habe er selbst ihm die Sache befohlen. Ein panischer Schrecken überfiel ihn nach der Ermordung Kotzebue's durch Sand: er theilte im Vertrauen seine Befürchtung mit, daß wohl auch für ihn schon ein Studentendolch gezückt sei. Um seinen Truppen zu imponiren, die tapfer unter Napoleon gedient hatten, während er ehemals im Revolutionskriege mit geringem Ruhme in der preußischen

Armee gedient hatte, ließ er sich wieder zum preußischen General machen: die ganze Armee erhielt darauf die blaue preußische Uniform, Ludwig war ein entschiedener Preußenfreund.

Mit seinem Tode, der kurz nach dem Antritt seines achtundsechzigsten Lebensjahrs, einige Monate vor der Julirevolution, erfolgte, erlosch die alte ächte Zähringer-Dynastie.

Der Hof

Großherzog Leopold's,

des Ersten von der Hochberg-Dynastie,

1830—1852.

Leopold,

1830—1852.

Die Consequenzen der Juli- und der Februarrevolution. Personalien. Der Banquier-Baron Haber.

Es folgte nun Großherzog Leopold, der Erstgeborne der Gräfin Hochberg. Er war, als er 1830 zur Regierung gelangte, schon fast vierzig Jahre alt. In Folge der Julirevolution schien Baden die Sonne der Freiheit aufzugehen. Der „bürgerfreundliche" Leopold, wie „der Freisinnige," die Zeitung der Professoren Welcker und Rotteck, ihn nannte, gewährte 1832 die Preßfreiheit. Sie hatte aber nur fünf Monate Bestand, die Bundesbeschlüsse des Juni und Juli 1832 und die drohenden Insinuationen Oestreichs und Preußens bewogen den ganz schwachen Großherzog, sie und den Freisinnigen sogleich wieder aufzuheben und die Professoren Welcker und Rotteck zu pensioniren. Das Ministerium Blittersdorf operirte im reactionairen Sinne.*)

*) Friedrich Baron von Blittersdorf, geb. 1792, vermählt mit Maximiliane Brentano. Er fungirte zuletzt als Bundestagsgesandter.

In Folge der Februarrevolution 1848 wurde Welcker badnischer Bundestagsgesandter und ein Hauptthort des Großherzogs gegen das Republik-Attentat sowohl von Struve und Hecker, als gegen die anderweiten demokratischen Tendenzen Itzstein's und seiner Freunde. 1849 ward Welcker sogar gegen die eingesetzte provisorische Regierung von Brentano mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Zuletzt mußte er, gleich Brentano, Itzstein, Hecker und Struve nach der Katastrophe des Aufstands nach Amerika emigriren.

Großherzog Leopold war ein Herr von geringen Eigenschaften: er trug ganz die Kennzeichen der Geistesschwäche eines von einem schon sehr abgelebten Vater im späten Lebensalter Erzeugten an sich. Ebensowenig wie durch seinen Geist, war er durch seine Sitten ausgezeichnet und diesen entsprachen seine Umgebungen, mit denen, namentlich mit seinen Stallleuten, er sich unterweilen zu sehr vulgairen Vertraulichkeiten herbeiließ.

Seine Gemahlin war seit 1819 seine Cousine*) Sophie Wasa, Tochter des entthronten Königs Gustav IV. von Schweden und Schwester des Prinzen von Wasa, Feldmarschalls in Wien und geschiedenen Gemahls der Tochter Großherzog Carl's und Stephanie's, der bei der jetzigen Kaiserin-

*) Nicht nur an einem andern, mit dem russischen Hofe verwandten Hofe waren die Gemahlinnen Cousinen, die der Großherzoge Ludwig I. und Ludwig II. von Darmstadt: ein ähnlicher Fall kam auch bei dem jetzt regierenden König von Würtemberg vor, der seine Nichte heirathete.

Mutter, der Erzherzogin Sophie, in so hohen Gnaden stand.

Das Verhältniß, in dem seine Gemahlin, die Großherzogin Sophie von Wasa, nach der Meinung des Publicums zu dem in Carlsruhe übel genug angeschriebenen Moritz von Haber, einem aus der jüdischen haute finance parvenirten Manne, stand, ein Verhältniß, in welchem derselbe sich so sicher wußte, daß er Hofdamen insultirte, brachte den ganzen Adel Badens gegen ihn auf: es kam zuletzt in Baden-Baden, einer der Spielhöllen Deutschlands, zu jenen in den Zeitungen so viel besprochenen Pistolenduellen, bei denen drei Menschen, der Bruder der einen der beleidigten Hofdamen, Baron Julius Göler von Ravensburg, Artillerieoberlieutenant in der badnischen Armee und Sohn eines Obristen, ein Spanier und ein Russe ihr Leben in der Blüthe ihrer Jahre einbüßten. Haber, der sich selbst einen „gereiften, mit den ernstesten Dingen vielfach beschäftigten Mann, der noch Vieles auf der Erde abzumachen hat," nannte und der übrigens Familienvater war — er hatte einen Sohn und eine in Frankreich verheirathete Tochter — ward aus dem Lande vertrieben.

Die über diese Affaire bekannt gewordenen Broschüren*) sind aus mehr als einer Hinsicht interessant:

*) 1. Vollständige Darstellung der Streitsache zwischen ꝛc. Göler und Haber. Von Georg von Sarachaja (Göler's Secundanten). Karlsruhe 1843.

2. Georg von Sarachaja's Vermächtniß. Stuttgart 1843.

sie geben unter andern einen tiefen Einblick in die bodenlose, kleinliche Verkommenheit und Misere, in der sich in den deutschen Bädern die junge deutsche Adelswelt mit ihren barbarisch-gothischen Ehrenbegriffen herumtreibt und wie man diese barbarisch-gothischen altedelmännischen Ehrenbegriffe benutzt, um neugebacknem Adel, der eigne Wege gehen will, diese Wege zu verleiden.

Die von den Gegnern Haber's ausgegangenen Broschüren gedenken nur im Allgemeinen, daß „die schändlichsten Gerüchte über ihn in Carlsruhe herumgingen." Sie werfen dann insbesondere ihm vor, daß er in Portugal und in Spanien, wo er Jahre lang Agent und Finanzkünstler von Dom Miguel und von Don Carlos gewesen war, sich für einen Katholiken ausgegeben habe, indem den Christusorden und den Calatravastern, welchen er erhalten, den Statuten zufolge nur ein Katholik erhalten könne; in England habe er sich zum Protestantismus bekannt; und in Carlsruhe endlich habe er in seinem Verhöre erklärt, er gehöre dem mosaischen Glauben an. In der That war Haber ein geborner Israelit und befand sich in den Listen der Carlsruher Judenschaft: sein Vater, Chef des Banquierhauses Haber in Carlsruhe, der 1839 starb, stand bei den verstorbenen beiden Großherzogen in ähnlichen besonderen Gnaden, wie Rothschild in Wien und Seeligmann-Eichthal in München.

3. Die reine Wahrheit über die Streitsache zwischen Haber und Göler. Straßburg 1843 (von Haber).

Haber selbst berühmt es, daß sein Haus nach der gewöhnlichen jüdischen Politik sich vor allen andern Bewohnern Carlsruhe's, mit alleiniger Ausnahme des Großherzogs und der Großherzogin, durch Wohlthun ausgezeichnet habe. Er erzählt, daß Großherzog Carl im Jahre 1816, als ein administrativer Scandal gegen die jüdischen Staatsbürger im Gange gewesen sei, seinen Vater von Bad Steinbach, wo dieser ihm die Aufwartung gemacht, nach Carlsruhe in seinem Wagen mitgenommen und mit ihm in den Straßen gefahren sei; ebenso habe 1819 bei einem neuen beabsichtigten Hepp-Hepp-Tumult Großherzog Ludwig sich in das Haber'sche Haus begeben und Cavallerie zur Verfügung gestellt. Die Broschüren seiner Gegner werfen Haber'n weiter vor, daß er als Agent Dom Miguel's und Don Carlos' schlechten Leumund gehabt habe, aus des letztern Hauptquartier vertrieben worden sei, in Paris einen unehrlichen Banquerout gemacht und auch in England sich so aufgeführt habe, daß er das Land nicht wieder zu betreten habe wagen dürfen. Die Badner Spielbank brachte ihm angeblich eine Jahresrente von 30,000 Gulden ein: er war stark dabei betheiligt und hatte namentlich für sie den berüchtigten Vertrag abgeschlossen, welcher in der badnischen Kammer so großen Scandal machte und wobei die Beschuldigung colossaler Bestechungen zur Sprache gekommen war. In Carlsruhe war Haber bei allen Ständen verhaßt und verwünscht, namentlich wegen seiner spreizenden Hoffährtigkeit: er schien ganz ernstlich bei Hofe auf das große Ziel loszusteuern, Baden durch

eine Regierung nach seinem Sinne zu beglücken; er ward deshalb mit allen möglichen Spott- und Schimpfnamen gezeichnet: man nannte ihn „die Pest, die Geißel Badens.“ Er selbst stellt in seiner Broschüre seine Lage so dar: „daß die geheimen Beweggründe und Antipathien, die sich zu seinem Ruine zu vereinigen gestrebt, besonders daher ihren Ursprung genommen hätten, daß er, der sich als Kämpfer für conservative Interessen sein Lebelang bewährt, der Einzige in Carlsruhe gewesen sei, der denselben das Wort zu reden Gelegenheit gehabt habe,“ und er giebt nicht undeutlich zu verstehen: „daß diese Interessen seit Jahren schon von denen verlassen worden seien, die durch Alles darauf hingewiesen seien, sie zu wahren;“ unter den „Opfern des Unheils“ bezeichnet er „erhabene Namen, die er nur mit heiliger Verehrung zu nennen wage.“ In Einem, was er behauptet, scheint Haber allerdings ganz Recht zu haben: daß „das Spiel einer fortgesetzten, nimmer ruhenden Intrigue der badnischen Cavaliere darauf ausgegangen sei, ihn zu entehren: man wollte nicht, daß er sich duellire, sondern man wollte ihn als ehrlos darstellen,“ um ihn nur los zu werden.

Baron Göler hatte sich mit Haber nicht schlagen wollen, weil dieser, was er leugnete, vor fünf Jahren in einer Affaire mit einem Engländer Hawkins einen Hundsfott von ihm eingesteckt habe: ein Russe, der Garde-Cuirassier-Lieutenant von Werefkin, welcher für Haber die Ausforderung bei Göler ausgerichtet hatte und von diesem beleidigt worden war, trat für ihn ein. Bei diesem Duelle, das am

2. September 1843 auf dem Kugelfang am Forchheimer Gemeindewalde, Bezirksamt Ettlingen, stattfand, ereignete sich die Merkwürdigkeit, daß Baron Göler durch den zweiten Schuß Werefkin's tödtlich in die Brust verwundet, mit größter Kaltblütigkeit dennoch das Duell fortsetzte: sein Pistol versagte bei seinem zweiten Schusse fünfmal und nachdem er das sechste Zündhütchen aufgesetzt hatte, schoß er seinen Gegner, der ebenso kaltblütig bis zur Barriere, die zehn Schritt betrug, vorgetreten war, nieder, wobei er die Worte sagte: „Ich habe scharf gezielt, er muß todt sein.“ Werefkin war todt, aber am 4. September starb Göler selbst im Hause seines Vaters zu Carlsruhe.

„Die Entrüstung einer ungeheuern Menschenmenge,“ berichtet Göler's Adjutant, der Spanier Sarachaja, „machte sich den Tag nach Herrn von Göler's Tode in den beklagenswerthesten Auftritten und Unordnungen Luft, nachdem sich das Gerücht verbreitet hatte, Herr von Haber habe die schamlose Frechheit gehabt, nach Carlsruhe zu kommen, um wohlgefällig von den Fenstern seines Hauses aus den Leichenzug des Opfers seiner Tücke mit ansehen zu können. Das Haber'sche Haus wurde am 5. September angegriffen, eine Seitenthür des Hauses erbrochen und selbst das Hauptthor einzurennen versucht; die Menge drang in das Haus, Leute mit Stricken rannten umher und schrieen: „Nieder mit dem Juden!“ in der Absicht, Herrn Moritz an seinem eigenen Balcon aufzuhängen. Die Möbel wurden zertrümmert und zum Fenster hinausgeworfen, so daß in wenigen Minuten

die Straße mit Trümmern angefüllt war. Mittlerweile wurde Herr Moritz von der Polizei durch eine Hinterthür in Haft und vor der Wuth des Volks in Sicherheit gebracht. *)"

„Den Tag nach dem Angriff auf das Haber'sche Haus zogen die sterblichen Ueberreste Baron Göler's in feierlichem Conduct vor diesem halb zertrümmerten und mit Wachen umgebenen Gebäude vorüber. Der Zug war glänzend, nie noch war in Carlsruhe ein solcher gesehen worden." Die Broschüre setzt noch ein Curiosum bei Beschreibung dieses Leichenzugs hinzu: „Von Zeit zu Zeit machten sich die Rufe: „Es lebe Göler!" — — — — — — vernehmbar."

„An demselben Abend verbreitete sich das Gerücht, die Studenten von Heidelberg kämen in Masse herangezogen, um das Haber'sche Haus anzugreifen. Daher wurden von den Behörden energische Vorsichtsmaaßregeln ergriffen. Die ganze Garnison stand unter den Waffen. Die Ausmündungen sämmtlicher auf die Hauptstraße führenden Seitenstraßen waren durch die Infanterie gesperrt, Cavallerieabtheilungen ritten beständig in geschlossenen Zügen, die ganze Breite der langen Straße einnehmend, vor dem Haber'schen Hause hin und wieder, und zahlreiche Patrouillen durchzogen nach allen Richtungen die Quartiere der Hauptstadt des Großherzogthums. Die Artillerie,

*) Das Haber'sche Haus, das größte Privathaus in Carlsruhe, hatte hundert Fenster nach der Hauptstraße heraus, die fast alle zerschlagen wurden.

welche sich ihrer Uebungen wegen in ihrem Lager befand, erhielt den ausdrücklichen Befehl, daß Niemand sich in die Stadt begeben dürfe, weil man befürchtete, die Kanoniere, welche Göler aufs Leidenschaftlichste verehrten, möchten sich zu Ausschweifungen hinreißen lassen."

„Dieselben Maaßregeln wurden in den nächsten drei Tagen ergriffen, um den Haß der Bevölkerung gegen Herrn Moritz in Schranken zu halten. Noch nie machte das sonst so ruhige Carlsruhe solche imponirende Schritte nothwendig."

Haber selbst schreibt in seiner Broschüre, indem er den Behörden den Vorwurf macht, daß sie „die Anarchie organisirt hätten": „Am 6. September glich Carlsruhe einer im Belagerungszustande befindlichen Stadt. Die rechtlichen Bürger, das ganze Land und alle Nachbarstaaten erwarteten schleunige, energische Maaßregeln, nicht sowohl gegen die eigentlichen Tumultuanten, als gegen diejenigen, welche ihnen die Spitze hätten bieten sollen. Nimmermehr kann ich und jeder Mann von Einsicht glauben, daß der erhabene Beherrscher Badens von diesen Scandalen die gehörige Kenntniß gehabt hat. Man hat ihm Alles verheimlicht, was ihn von der ganzen Wichtigkeit und der Gefahr für die öffentliche Ordnung hätte überzeugen können."

Zu Anfang Octobers verließ Haber, um „den Hofränken und gemeinem Intriguenwesen" zu entkommen, in Begleitung von Bewaffneten — der Gens-

d'armerie-Obrist fuhr hinter seinem Wagen her — das Land: er mußte froh sein, mit heiler Haut Mainz zu erreichen, denn die Adeligen hatten sich das Wort gegeben, ihn über den Haufen zu schießen, der Minister des Innern, Staatsrath Baron von Rüdt, hatte ihm geradezu sagen lassen, „es existirten Anschläge gegen sein Leben, die wohl nicht zu hintertreiben wären."

Am 14. December 1843 fand das zweite Duell statt, am jenseitigen Ufer des Rheins, Mannheim gegenüber, zwischen Haber und dem Spanier Georg von Sarachaja, Stiefsohn des Generals und Chefs der badnischen Artillerie von Lassolaye, der während des spanisch-französischen Kriegs mit den badnischen Truppen in Spanien gestanden und dort die Mutter Georg's als Wittwe geheirathet hatte: der Spanier ward von Haber beim zweiten Schusse getödtet; er war, wie Göler, Oberlieutenant in der badnischen Artillerie und der innigste Freund Göler's und sein Secundant gewesen. Er hinterließ in Bilbao einen Sohn und eine Tochter von seiner Frau, einer Russin, einer gebornen Prinzessin von Labanoff-Rostoff. In seinem Nachlasse fanden sich die vor der Abreise zum Duell aufgesetzten Worte: „Ich erkläre feierlichst, daß ich den Kampf hervorgerufen, weil ich Baden von einem Menschen befreien wollte, der ihm zur Geißel geworden ist."

Großherzog Leopold starb 1852, nachdem ihm die preußischen Truppen wieder sein Land versichert hatten, zweiundsechzig Jahre alt und sein Nachfolger, der gegenwärtige Regent von Baden, hat ihm eine

Statue bei demselben Manne bestellt, der die berühmte Reiterstatue des einzigen Friedrich unter den Linden in Berlin geschaffen hat.

Leopold hinterließ die vier Prinzen Ludwig, Friedrich, Wilhelm und Carl und die drei Prinzessinnen Alexandrine, seit 1842 mit dem regierenden Herzog von Gotha vermählt, Marie und Cäcilie.

Friedrich, Regent von Baden

seit 1852.

Der Erstgeborne Ludwig, geboren 1824, war, angeblich wegen einer Kopfkrankheit, ganz regierungsunfähig: er nahm den Titel als Großherzog an und überließ die Regierung an seinen Bruder Friedrich als Prinz-Regenten, einen Herrn von sechsundzwanzig Jahren und noch unvermählt. Er hatte früher in Wien gelebt, dort eine große Krankheit überstanden, er hatte Wiener Damen kennen gelernt und war vom Wiener Hofe überaus fetirt worden. Mit ihm hat sich das politische System Badens, das bisher ganz preußenfreundlich war, gewendet: es hat sich wieder Oestreich zugekehrt.

Eine der ersten Staatsactionen dieses Regenten war der Prozeß Gervinus, der in ganz Europa Sensation gemacht hat und den die Regierung selbst zuletzt wieder hat fallen lassen müssen: eine englische Zeitung, die Daily News, illustrirte diese Staatsaction mit einem humoristischen Leitartikel „über Galiläi und Gervinus."

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps in Carlsruhe im Jahre vor dem Sturme von 1848.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf 1847).

I. Hof-Etat.

Der Hof-Etat war in Carlsruhe bis in die neueste Zeit auf sehr glänzendem Fuße, weit glänzender als in dem benachbarten Königreiche Würtemberg.

A. Hofstaat des Großherzogs.

1. Ober-Hof- und Hofchargen

waren nicht weniger als 11, davon jedoch 3 unbesetzt:

1. Der Großhofmeister: Carl Christian Freiherr von Berckheim, wirklicher Geheimer Rath und Staatsminister außer Dienst. Die Familie stammt aus dem Elsaß und ist mit den ebenfalls im badnischen Dienst bekannt gewordenen Andlau gleichen Ursprungs. Wie die Edelsheim und Gayling traten auch die Berckheim aus hanauischem Dienst in den badnischen ein: des Großhofmeisters Großvater Philipp Friedrich war 1733 als hanauischer Geheimer Rath und Regierungspräsident gestorben.

2. Der Oberstkammerherr: Alexander Graf Broussel, ein Franzose.

3. Der Ober-Ceremonienmeister: vacat.

4. Der Oberhofmarschall: Franz Xaver Dubois de Gresse, Kammerherr, aus einer französischen Emigrantenfamilie, die in Guyenne angesessen war, stammend; seit 1816 als Hoftheaterintendant in badnischen Dienst getreten.

5. Der Oberstallmeister: vacat.

6. Der Oberjägermeister: vacat.

7. Der Intendant der Hofdomainen: der Oberstkammerherr.

8. Der Viceoberstallmeister: Wilhelm Baron Seldeneck, Oberst und Flügeladjutant, ein Nachkomme des 1788 gestorbenen Markgrafen Wilhelm Ludwig von Baden, Bruders Carl Friedrich's, von Wilhelmine Christine von Seldeneck.

9. Der Intendant der Kunst-Cabinete, der Hofmusik und des Hoftheaters: Joseph Freiherr von Auffenberg, Kammerherr, der bekannte Theater-Dichter.

10. Der Hofmarschall: Ernst Freiherr Göler von Ravensburg, Kammerherr, aus einer noch in Baden angesessenen Familie der schwäbischen Reichsritterschaft, der der Gegner Haber's angehörte.

11. Der Reisestallmeister: Ludwig Baron Schilling von Canstatt, Oberstlieutenant außer Dienst und Flügeladjutant, aus einer noch in Baden angesessenen alten schwäbischen Familie.

2. Der Ober-Hof-Verwaltungsrath.

Präsident: der Oberhofmarschall Dubois de Gresse.

Beigegeben:

a. Die Hofrechnungscontrol-Kammer.

b. Das Hofzahlamt.

Untergeordnet:

a. Die Hofkirche.

b. Das Hofmedicinalwesen: 3 Leibärzte, ein Hofchirurg, 2 Hofzahnärzte.

3. Oberst-Kammerherrn-Amt.

Oberst-Kammerherr: Graf Broussel, Exc.
Nicht weniger als **107 Kammerherren**: der älteste, Staats- und Cabinetsminister Sigmund Freiherr von Reizenstein, 1790 ernannt*).

Dazu: **25 Kammerjunker** und
6 Hofjunker.

4. Ober-Hofmarschall-Amt.

Oberhofmarschall: Dubois de Gresse, Exc.
Hofmarschall: Baron Göler von Ravensburg.
Ein Secretair.

a. Hofdienst.

aa. Garderobe des Großherzogs:

Ein Geheimer Kämmerer.
Ein Leibkammerdiener.
Ein Kammerdiener.
Ein Hof-Offiziant.

---

*) In Würtemberg gab es gleichzeitig nur 83 Kammerherrn.

Ein Büchsenspanner.
2 Kammerhusaren,
2 Hoflakaien.

bb. Hoffouriere, Hofofficianten und Livree-Dienerschaft:

2 Hoffouriere.
9 Hofofficianten.
Ein Heyduck.
Ein Kammerlakai.
20 Hoflakaien.

b. Hof-Oeconomie-Verwaltung.

Vorstand: der Hofmarschall.

c. Die Silberkammer: 2 Personen.
d. Die Beschließerin: 3 „
e. Die Küchenmeisterei: 11 „

als:

Ein Haushofmeister.
2 Küchenmeister.
Ein Küchenschreiber.
2 Mundköche.
Ein Backmeister.
2 Hofköche.
2 Küchendiener.

f. Kellerei: . . . . 4 Personen:
g. Conditorei und Kaffeesiederei: 2 „
h. Holzmagazin: . . . . 1 „

i. Die Schloßverwaltungen.

In Carlsruhe: 11 Personen.
In Baden: 3 „
In Badenweiler: 1 „

In Bruchsal:	1	Person.
In der Favorite:	2	"
In Freiburg:	1	"
In Mannheim:	5	"
In Rastatt:	1	"
In Scheibenhardt:	1	"
In Schwetzingen:	2	"

5. Ober-Stallmeister-Amt.

Chef: Der Vice-Oberstallmeister Baron Seldeneck.

Reisestallmeister: Baron Schilling von Canstatt.

2 Stallmeister, ein Ober-Bereiter, ein Bereiter und noch ein Personal von 46 Personen, darunter:

2 Leibkutscher.

Ein Leibreitknecht.

Leibgestüte Stutensee: 4 Personen.

6. Intendanz der Hofdomainen.

Chef: Der Oberstkammerherr Graf Broussel.

a. Hofgärtnereien.

In Carlsruhe:	2	Personen.
In Baden:	1	"
In Ettlingen:	1	"
In Mannheim:	1	"
In Schwetzingen:	1	"

b. Hofforst- und Jagdwesen.

Ein Hofforstmeister: Rudolf Freiherr von Schönau-Wehr und ein Personal von 35 Förstern, Jägern &c.

c. Hofbauwesen: ein Hofbaumeister und ein Hofbauconducteur.

7. Intendanz der Kunst-Cabinete.

Chef: Baron Auffenberg.

a. Hofbibliothek: ein Vorstand und 2 Hofbibliothekare.

b. Das Naturaliencabinet unter einem Vorstand.

c. Die Gemäldegalerie in Carlsruhe unter einem Director.

d. Die Gemäldegalerie in Mannheim unter einem Director.

e. Hofkünstler:

9 Hofmaler, darunter Franz Xaver Winterhalter.

Eine Hofmalerin.

Ein Hofkupferstecher.

8. Intendanz der Hofmusik und des Hoftheaters.

Chef: Baron Auffenberg.

Ein Secretair.

1. Großherzogliches Hoforchester.

Kapellmeister: Joseph Strauß.

2 Musik-Directoren.

Ein Orchester-Director.

49 Hof-Musiker.

2. Großherzogliches Hoftheater.

2 Regisseure und ein Inspicient.

23 Hofschauspieler und Hofsänger.

12 Hofschauspielerinnen und Hofsängerinnen.

20 Chorsänger und 20 Chorsängerinnen.

Ballet:
Ein Balletmeister.
Ein Solotänzer und zwei Solotänzerinnen.
Sechszehn Tänzerinnen und Figurantinnen.
Noch ein Personal von einundfunfzig Personen.

B. Hofstaat der Großherzogin:

Oberhofmeisterin: Freifrau von Edelsheim, Exc. geb. Freiin von Gemmingen-Hornberg.
Zwei Hofdamen: Freifräulein Emma von Falkenstein.
Freifräulein Leopoldine von Adelsheim.
Kammerherr: Carl Freiherr Rinck von Baldenstein.
Zwei Kammerfrauen.
Ein Kammer-, ein Hoflakai und ein Garderobemädchen.

C. Hofstaat des Erbgroßherzogs (der 1852 resignirt hat):

Begleitungs-Offiziere: Major Carl Ludwig.
Oberlieutenant Edmund, Freiherr von Degenfeld.
Ein Privat-Secretair und Verrechner.
Ein Kammerdiener und zwei Lakaien.

D. Hofstaat des Prinzen Friedrich (des gegenwärtigen Regenten):

Begleitungs-Offizier: Hauptmann Wilhelm Freiherr von Neubronn.
Zwei Lakaien.

Dazu: E. Der Hofstaat der übrigen großherzoglichen Kinder:

Dreizehn Personen.

F. Hofstaat der verwittweten Großherzogin Stephanie:

Oberhofmeisterin: Freifrau Sophie von Sturmfeder, Exc. geborne Freiin von Dalberg.

Hofdame: Gräfin Franzisca von Kageneck.

Hofmarschall: Max Freiherr Roth von Schreckenstein, Kammerherr und Geheimer Rath.

Aumônier: Abbé Franz Bauchetet.

Eine Pianistin.

Dazu noch ein Personal von 44 Personen.

Dazu: G. H. Hofstaat der Markgrafen Wilhelm und Maximilian:

Zweiundvierzig Personen.

Großherzogliche Orden:

1. Hausorden der Treue, gestiftet 1715.
2. Militairischer Carl Friedrich Verdienst Orden, gestiftet 1807.
3. Orden vom Zähringer Löwen, gestiftet 1812. Die höchst zahlreichen Inhaber desselben füllen im Staats- und Handbuch nicht weniger als 32 Seiten, auf jeder durchschnittlich 30—40 Namen, also an 1000 Namen.

II. Civil=Etat.

1. Das Geheime Cabinet:

Geheimer Hofrath Frey.

Ein Geheimer Cabinets=Secretair und ein Geheimer Cabinets=Registrator.

2. Staatsministerium:

1. Der Großherzog.
2. Alexander von Dusch, Exc. Staatsminister des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.
3. Dr. Isaac Jolly, Exc. Geheimer Rath und Präsident des Justizministeriums.
4. Eugen Carl Wilhelm von Freydorf, Exc. Generallieutenant und Präsident des Kriegsministeriums.
5. Dr. Friedrich Nebenius, Exc. Geheimer Rath erster Classe und Präsident des Staatsraths.
6. Anton Wolff, Staatsrath.
7. Franz Anton Regenauer, Staatsrath und Präsident des Finanzministeriums.
8. Johann Baptist Bekk, Staatsrath und Präsident des Ministeriums des Innern.

3. Staatsrath:

Präsident: Dr. Nebenius.

Ordentliche Mitglieder:

a) kraft ihres Amts:

Die fünf Spezial=Minister.

b) in Folge besonderer Ernennung:

Noch fünf Räthe.

Außerordentliche Mitglieder: sechs, darunter:
Friedrich Adolph Klüber, Geheimer Rath zweiter Classe, der bekannte Publizist.
August Freiherr Marschall von Bieberstein, Geheimer Rath dritter Classe und Regierungsdirector in Freiburg, Minister-Resident in der Schweiz, der spätere Minister.

4. Central-Verwaltung:

A. Departement des Großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.

Staatsminister: von Dusch.
Vier Räthe.

Untergeordnet:

1. Die Posten und Eisenbahnen.
2. Das Hoftheater in Mannheim.

B. Departement der Justiz:

Präsident: Dr. Jolly.
Vier Räthe.

Untergeordnet:

1. Das Oberhofgericht in Mannheim.
2. Die Hofgerichte zu Constanz, Freiburg, Rastatt und Mannheim.
3. Die Strafanstalten.

C. Departement des Innern:

Präsident: Staatsrath Bekk.
Ein Director und sechs Räthe.

Untergeordnet:

1. Der evangelische Oberkirchenrath.
2. Der katholische Oberkirchenrath.
3. Die Forst-Polizei-Direction.

4. Die Sanitäts-Commission.
5. Die Oberdirection des Wasser- und Straßenbaues.
6. Das General-Landes-Archiv unter Dr. Mone.
7. Die Gendarmerie.
8. Der Verwaltungsrath der General-Wittwen- und Brandcasse.
9. Das Landesgestüt.
10. Der landwirthschaftliche Verein unter Markgraf Wilhelm.
11. Der Oberrath der Israeliten.
12. Die Heil- und Pfleg-Anstalt in Illenau bei Achern.
13. Das Siechenhaus in Pforzheim.
14. Die polizeiliche Verwahrungs-Anstalt in Pforzheim.
15. Das allgemeine Waisenhaus in Lichtenthal.
16. Die Sternwarte in Mannheim.
17. Der Maschinenbaumeister.
18. Die vier Kreisregierungen.

D. Departement der Finanzen:

Präsident: Staatsrath Regenauer.
Fünf Räthe.

Untergeordnet:

1. Die Central-Cassen.
2. Die Central-Verwaltungs-Collegien:
   a) Die Hofdomainen-Kammern.
   b) Die Direction der Forstdomainen und Bergwerke.
   c) Die Steuer-Direction.
   d) Die Zoll-Direction.
3. Die Bau-Direction.

4. Die Münz-Verwaltung u. Münzcasse in Carlsruhe.
5. Der Verwaltungsrath der Wittwen-Casse für die Angestellten der Civil-Staats-Verwaltung.

E. Departement des Kriegs:

Ministerium: Generallieutenant von Freydorf.

III. Militair-Etat.

Adjutanten des Großherzogs:

Carl Freiherr von Lasollaye, Generallieutenant und Generaladjutant, Präses des Artillerie-Comité, der Stiefvater Sarachaja's.

Zwei Flügeladjutanten:

Wilhelm Freiherr von Seldeneck, Oberst und Flügeladjutant der Reiterei, Vice-Oberstallmeister.

Georg Krieg von Hochfelden, Oberstlieutenant und Flügeladjutant der Infanterie.

Commando des Armeecorps: Markgraf Wilhelm, General der Infanterie.

Fünf Regimenter Infanterie:

Leib-Infanterie-Regiment.

Infanterie-Regiment Großherzog No. 1.
" " von Stockhorn.
" " Erbgroßherzog No. 2
" " Mkgr. Wilhelm No. 3.

Drei Regimenter Cavallerie:

Dragoner-Regiment Großherzog.
" " Markgraf Wilhelm No. 1.
" " von Freystedt No. 2.

Ein Artillerie-Regiment.

Ein Invalidencorps.

IV. Diplomatisches Corps.

Badnische Gesandtschaften in Deutschland.

1. Beim Bundestage: Friedrich, Freiherr von Blittersdorf, Exc., Kammerherr und Staatsminister, auß. Ges. u. bev. Min. mit einem Leg.=Secr.

2. In Wien: Franz, Freiherr von Andlaw=Birseck, Kammerherr und Geh. Legationsrath, auß. Ges. u. bev. Min. Leg.=Secr.: Hans Freiherr von Türckheim, Kammerjunker.

3. In Berlin: Carl von Frankenberg=Ludwigsdorff, Oberst und Flügeladjutant, auß. Ges. u. bev. Min.

4. In Hannover: Derselbe.

5. In München: Ludwig, Freiherr Rüdt von Collenberg=Bödigheim, Kammerherr u. Geh. Leg.=Rath, Minister=Resident.

6. In Stuttgart: Ludwig von Porbeck, Leg.=Rath, Min.=Resident.

Badnische Gesandtschaften im Auslande.

1. In Paris: Ferdinand Allessina, Freiherr von Schweizer, Min.=Resident. Leg.=Secr.: Hermann Freiherr von Roggenbach, Kammerjunker.

2. In den Niederlanden: Der Bundestagsgesandte. Leg.=Secr.: Christian, Freiherr von Berckheim, Kammerjunker.

3. In Belgien: Dieselben.

4. In der Schweiz: August, Freiherr

Marschall von Bieberstein, Kammerherr und Geh. Rath dritter Classe, Min.-Resident.

Badnische Handelsconsuln und Agenten.

In Deutschland zu Bremen, Hamburg, Leipzig.

In den Niederlanden zu Rotterdam und Tiel.

In Belgien zu Ostende und Antwerpen.

In Frankreich zu Bordeaux, Havre, Marseille, Straßburg.

In Portugal zu Lissabon.

In Italien zu Neapel, Nizza, Triest.

In England zu London

In Rußland zu Petersburg.

In Amerika zu Neu York und Neu Orleans.

In Brasilien zu Rio de Janeiro.

Fremdes diplomatisches Corps in Carlsruhe.

Deutsche Gesandtschaften.

1. Oestreichische Gesandtschaft: Georg, Graf Esterhazy, Exc., Kämmerer, auß. Ges. u. bev. Min. Attaché: Carl Jäger.

2. Preußische Gesandtschaft: Joseph Maria von Radowitz, Exc., Generalmajor und Milit. Bevollm. beim Bundestage. Leg.-Secr.: Freiherr Sigismund von Arnim.

3. Bairische Gesandtschaft: Clemens, Graf von Waldkirch, Kämmerer, Minister-Resident.

4. Hannoverische Gesandtschaft: Ernst, Freiherr von Lenthe, Exc., Ges. beim Bundestage, auß. Ges. u. bev. Min.

5. Würtembergische Gesandtschaft: Friedrich Wilhelm, Graf von Bismarck, Exc., Generallieutenant, auß. Ges. u. bev. Min.

Ausländische Gesandtschaften.

1. Russische Gesandtschaft: H. von Ozeroff, Kammerherr und Staatsrath, Geschäftsträger. Leg.-Secr.: Alex. von Peterson.

2. Englische Gesandtschaft: Sir Alexander Malet, Exc., auch Ges. in Stuttgart, auß. Ges. u. bev. Min. Leg.-Secr.: Augustus Craven, Ges. Attaché: Lord Augustus Lofftus.

3. Französische Gesandtschaft: Emil, Freiherr von Langsdorff, Exc., auß. Ges. u. bev. Min. Attaché: Eugen von Menneval.

4. Niederländische Gesandtschaft: Ritter Theodor Joh. Travers, Min.-Res., auch Min.-Res. zu München und Stuttgart.

5. Belgische Gesandtschaft: Graf Camill von Briey, Freiherr von Landres, Exc., auß. Ges. u. bev. Min., auch Ges. am Bundestage, zu Stuttgart, Cassel, Darmstadt 2c.

Auswärtige Handelsconsuln.

Von Baiern in Carlsruhe und Mannheim.

Von Würtemberg in Carlsruhe.

Von den Niederlanden in Mannheim.

Von den Vereinigten Staaten von Nordamerika in Mannheim.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Vehse, Carl Eduard,

Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation

Bd.: 26

Hamburg 1853